P. o. gall.
2432
7.14

Digitized by Google

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Lindauerhalle No. 9 München.

Digitized by Google

24285.

P. O. gall. 2432. 7 (4

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Das Haus des Baders.

Vierter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dreißigstes Capitel.

Aufklärungen.

Als Bernard aufstehen und gehen wollte, fand er, wie Cadenet auch erwartet hatte, die Natur so rebellisch, daß er schon beim ersten Schritt wieder zusammenbrach.

„Gut!“ dachte Cadenet, „nun ist es um den Besuch beim Präsidenten geschehen.“

Und er half Bernard sich wieder aufrichten. Aber er hatte es jetzt nicht mehr mit dem Bernard von ehedem, mit dem friedlichen Vogelsteller, mit dem gutmüthigen Heirathscandidaten zu thun, der sich das Glück in der Unbeweglichkeit versprach. Kaum wieder auf seinem Bett sitzend, sammelte er sich, und zehn Minuten später begann er den Versuch wieder. Dabei entwickelte er solche Beharrlichkeit und zwang die Materie so unerschrocken, dem Geist zu dienen, daß Cadenet durch diesen Muth gerührt ward, einen Willen, der sich auf diese Weise kund gab, respektirte und ihm nicht blos keine Hindernisse weiter entgegenstellte, sondern ihn auch aus allen Kräften unterstützte, indem er sich im Nothfalle Ueberwachung und Schutz vorbehielt.

Digitized by Google

Was die Gefahr für ihn selbst betraf, wenn er den unglücklichen Bernard zu Herrn von Harlay begleitet hätte, so wäre Cadenet nicht davor zurückgetreten, wenn er nicht zugleich hätte fürchten müssen, auch seinen Bruder Luynes zu compromittiren. Deshalb blieb er zu Hause, während Bernard, auf ein geduldiges Maulthier gehoben, die Richtung nach dem Palaste einschlug und ihm ein Lakai folgte, welchem die genauesten und ausführlichsten Instructionen ertheilt worden waren.

Für Cadenet blieb nun noch die unangenehmste, wo nicht die gefährlichste aller seiner Verlegenheiten übrig. So lange der Kranke im Bett lag, so lange er unsichtbar war, bot sein Aufenthalt in Sylvia's Hause keine Schwierigkeit dar. Jetzt aber, wo er aus und ein ging, wo er in Fleisch und Bein erschien, wie sollte da eine Begegnung entweder zwischen Bernard und Hugues oder zwischen Sylvia und Bernard vermieden werden?

Das Schicksal, welches in der Regel zuletzt allemal müde wird, einen Menschen zu zermalmen, begann in diesem Falle schon, sich freundlicher gegen Bernard zu gestalten. Es erlaubte, daß Hugues nach einem aus den am vorigen Abend übrig gebliebenen Resten zusammengesetzten reichlichen Frühstück das Haus aus gewissen Vergnügungsgründen verließ, welche ihn den ganzen Tag auswärts beschäftigen sollten.

Der Capitän war es selbst, welcher Cadenet diese gute Nachricht in dem Augenblick mittheilte, wo dieser Letztere sich fragte, an wen von Beiden, ob an Hugues oder an Sylvia, er sich wenden solle, um von Bernard zu sprechen und den in Bordes hinsichtlich jener verhängnißvollen Heirath angesponnenen Zwist zu schlichten.

„Das ist gut!" dachte Cadenet, als er das Pferd des

Digitized by Google

Capitäns frisch und munter die Straße de la Cerisaie hinabtanzen sah. „Ich werde es nun mit Sylvia zu thun haben. Der Groll der Frauen ist heftiger, dies weiß ich wohl, aber diese junge Frau ist nicht ganz ohne Gewissen, welches von Zeit zu Zeit seine Mahnungen laut werden läßt. Wir werden dieselben benutzen, abgesehen von unserm persönlichen Einfluß."

An demselben Morgen hatte Cadenet noch ein zweites Glück.

Die Marschallin, welche die Rückkehr in den Louvre, oder vielmehr die Rückkehr ihrer Diamanten feiern wollte, beabsichtigte ein großes Fest in ihren Gemächern zu geben. Die Nacht, welche Rath bringt, hatte ihr diesen sehr thörichten Rath gebracht. Ohne Lavienne war kein Fest möglich. Ein Stallmeister kam zu Lavienne mit dem Befehl, ihn für den ganzen Tag mit fortzuführen.

Der Bader verwünschte seine Sklaverei und machte seinem Aerger gegen den Stallmeister in ziemlich starken Ausdrücken Luft, kleidete sich aber doch an, ließ sein Bataillon von Köchen, Küchenjungen, Decorateuren und Musikanten ausrücken, und schickte es nach dem Louvre, nachdem er seine Frau umarmt, welche die Schultern hin und her bewegte wie ein zwölfjähriges Mädchen, welches schmollt und sich die Augen reibt, um glauben zu machen, daß sie in Thränen zerfließen will.

„Du hattest mir versprochen," sagte sie, „mir heute den Pavillon der Frau von Verneuil zu zeigen."

„Ein ander Mal, liebes Kind," entgegnete Lavienne mit schwerem Herzen.

„Wirst Du mich denn auf diese Weise alle Tage allein und vor Langweile umkommen lassen?"

„Wir werden uns beeilen, vollends die hunderttausend Thaler zusammenzubringen, die wir brauchen, um uns zurückzuziehen und als Fürsten leben zu können. Dann sagen wir

Digitized by Google

dem Handwerk Lebewohl," entgegnete Lavienne. „Bis dahin noch ein wenig Geduld, meine Schöne. Willst Du vielleicht heute etwas vormusicirt haben? Nicht? Oder wünschest Du ein Vanillebad? Du sollst es bekommen. Und dann werde ich Herrn von Cadenet bitten, Dir Gesellschaft zu leisten. Er wird Dir Gedichte vorlesen. Er liest sehr gut."

Sylvia beruhigte sich ein wenig.

„Ich werde ihn bitten, Dir diesen halben Tag zu widmen. Er schlägt mir nie Etwas ab."

„Da ist er auf dem Hofe, wie mich dünkt," sagte Sylvia.

„Ja, es ist wahr. O diese guten Augen. Eben so gut als sie reizend sind," rief Lavienne, indem er Cadenet winkte und ihm seine Bitte vortrug.

Da dies gerade das war, was Cadenet wünschte, so willigte er natürlich ein. Lavienne empfahl den Beiden, sich nichts abgehen zu lassen, und bat Cadenet, mit Sylvia in dem kleinen Saal oder in dem Privatgärtchen zu bleiben, damit sie von den galanten Herren, welche das Haus besuchten, nicht allzuviel gesehen würde.

Er fügte hinzu, daß er außerordentlich eifersüchtig sei, und erinnerte schließlich Cadenet noch einmal, Sylvia bis zu seiner Rückkehr sich auch nicht einen einzigen Augenblick langweilen zu lassen.

Nachdem er auf diese Weise alle seine Maßregeln getroffen, machte er sich auf den Weg nach dem Louvre.

„Pardieu!" dachte Cadenet, „einen solchen Ehemann hat es noch niemals gegeben, und wenn ich ihn ausdrücklich für mich hätte fertigen lassen, so könnte er nicht besser gelungen sein."

Sylvia war, obschon es kaum zehn Uhr Morgens war, schon in ihrem ganzen Staate, das heißt, außerordentlich reizend. Auf ihren Lippen schwebte jenes famose Lächeln,

Digitized by Google

von welchem wir wissen, daß sie keinen zwecklosen Gebrauch davon machte.

Jene Distinction des Geistes, welche er bei der Gefährtin seiner Einsamkeit fühlte, versprach Cadenet gleich von vornherein ein glückliches Resultat. Eine Frau in der Schlinge ihres eigenen Geistes fangen, ist eins der besten Hülfsmittel des Jägers. Nur fragte sich Cadenet, ein sehr natürlicher Mensch, sofort, als er die Augen der Gegnerin betrachtete, für wen die Schlinge sich öffnen würde, und er fürchtete, daß es nicht für ihn sein werde. Das Schicksal aber war, wie wir schon gesagt haben, Bernard und seinem Freunde ganz besonders günstig.

Das erste Wort, welches Sylvia zu Cadenet sagte, war:

„Wie, Ihr habt meinem Manne versprochen, mir den ganzen Tag Gesellschaft zu leisten, mein Herr? Wollt Ihr denn Euern verwundeten Freund verlassen, den Ihr mit so viel Hingebung pflegt?"

„Ach, mein Gott," dachte Cadenet, „die liefert mir gleich die ganze Einleitung."

„Allerdings, Madame," entgegnete er laut, „habe ich einen Freund oben, aber woher wißt Ihr das, wenn ich fragen darf?"

„Mein Mann hat es mir gesagt."

„Er, dem ich so dringend Verschwiegenheit empfohlen?"

„Vor seiner Frau hat man kein Geheimniß, mein Herr, besonders nicht vor einer discreten Frau."

Cadenet verneigte sich.

„Glaubt Ihr denn," fuhr sie fort, „daß ich durch eine Indiscretion mit zu dem Verderben einer Person beitragen würde, welche Ihr liebt? Ich habe kein böses Herz, das könnt Ihr mir glauben."

Digitized by Google

„O, ich glaube es," rief Cadenet; „wie glücklich trifft ſich das," ſagte er bei ſich ſelbſt.

„Und ich würde es Euch Dank wiſſen," hob Sylvia wieder an, „wenn Ihr in Bezug auf Eure Freunde, ſelbſt wenn ſie nicht die meinen wären, keine Zurückhaltung beobachtetet; denn ich ſehe Euch mir gegenüber ſo verlegen, daß ich fühle, daß Ihr mir etwas verberget."

„Was denn, Madame?"

„Ihr hättet ſchon mit mir von Jemandem ſprechen ſollen, von welchem Ihr nicht mit mir ſprecht."

„Ich ſchwöre Euch, daß ich Euch nicht recht verſtehe."

„O, Ihr verſteht ganz gut. Uebrigens will ich Euch ein wenig zu Hülfe kommen. Dieſer verwundete Edelmann, den Ihr in Eurem Zimmer verſteckt haltet, damit er der auf das Duell geſetzten ſchweren Strafe entgehe, dieſen jungen Mann kenne ich, Herr von Cadenet."

„Wie!" rief dieſer ganz beſtürzt.

„Ich habe ihn geſehen," ſagte Sylvia kalt.

Cadenet machte eine Geberde des Schreckens, welche den geringen Grad von Vertrauen verrieth, den ihm die Großmuth einer ſo neugierigen Frau einflößte.

„Ich hatte Zweifel," fuhr die junge Frau fort; „ich wollte ſie aufklären, und geſtern Abend, während mein Bruder unſere Gäſte unterhielt, während mein Mann die Frau Marſchallin bediente und Ihr in Euer Zimmer hinaufgegangen waret, iſt es mir — wie ich es gemacht habe, werde ich Euch nicht ſagen — gelungen, Herrn von Preuil zu ſehen, welcher bleich und entſtellt auf ſeinem Bette lag."

Cadenet öffnete die Arme wie ein Mann, der ſich beſiegt giebt.

„Und Ihr wäret eine ganze Stunde mit mir allein ge-

Digitized by Google

weſen," ſagte Sylvia, „Ihr hättet mir tauſend liebenswürdige Albernheiten erzählt und mich ſo erbärmlich beurtheilt, daß Ihr nicht zu mir geſagt hättet: Madame, Ihr ſeid jetzt Herrin dieſes Hauſes; der Zufall hat gewollt, daß ich Euren Feind hereingeführt habe. Ich vertraue ihn Eurem Biederſinne an."

Cadenet ſchwieg. Es war dies auch die beſte Antwort, die er geben konnte.

„Höret mich an," fuhr Sylvia fort, „ich habe keinen Grund, Herrn von Preuil etwas Gutes zu wünſchen. Er hat mir eine jener Beleidigungen angethan, welche die Frauen nur ſelten verzeihen. Vielleicht, wenn ich ihm in der Welt wieder begegnet und er in der Lage geweſen wäre, ſich zu vertheidigen, vielleicht hätte ich mich dann zu rächen geſucht. O, wie rächt ſich eine Eigenliebe an einer andern Eigenliebe! Das iſt aber Alles, denn jetzt bin ich verheirathet und folglich zu drei Viertheilen nicht mehr dafür intereſſirt. Es handelt ſich aber um einen armen Verwundeten, der dem Tode nahe iſt. Ihr glaubtet alſo, ich würde mich an ſeinem Vermögen, an ſeiner Freiheit, an ſeinem Leben rächen?"

„Wohlan," entgegnete Cadenet, „ſo höret denn die vollſtändige Wahrheit. Bernard iſt weder verwundet, noch dem Tode nahe. Sein Vermögen, ſeine Freiheit, ſein Leben — Alles iſt verloren, ohne daß Ihr dazu mitzuhelfen braucht, und da Ihr von Rache ſprechet, ſo ſehet, ob das Schickſal Euch von ihm ein einziges Haar gelaſſen hat, dem Ihr einen Schmerz auspreſſen könntet."

Nun erzählte Cadenet ohne weitere Umſchweife der jungen Frau die furchtbare Kataſtrophe in Bordes, und ſeine Erzählung ward mehr als einmal durch die Thränen und das Schluchzen der Perſon unterbrochen, welcher Lavienne Ca-

Digitized by Google

denets Gesellschaft als ganz vorzugsweise amüsant und erheiternd empfohlen hatte.

„Mein Herr," rief sie, als die traurige Geschichte zu Ende war, „ich habe nicht seine Frau werden können, dafür werde ich seine vielleicht unwürdige, aber aufopferungsfähige Schwester sein. Mein Herr, ich beschwöre Euch, unterrichtet ihn davon, sagt ihm, daß ich ihn beweine und daß ich für ihn beten werde, und versprecht mir auf Eure Ehre, daß Ihr mich zu ihm führen wollt, sobald er mich empfangen will."

„Cordieu! Ihr seid eine gute Frau," sagte Cadenet gleichzeitig gerührt und erfreut, „ich muß Euch umarmen, Madame. Warum seid Ihr auch nicht blos schön, sondern auch gut!"

Und er umarmte sie in der That mit solcher Freude, daß Lavienne selbst nicht hätte eine Huldigung übelnehmen können, welche den Tugenden seiner Frau mit so viel Aufrichtigkeit dargebracht ward.

„O," rief Cadenet, „wenn man das ganze Vergnügen kennte, welches der empfindet, der die Tugend wahrhaft zu schätzen weiß!"

Was Sylvia betraf, so ertrug sie ohne Ungeduld diese Anwandlung von Enthusiasmus für ihre schöne That.

„Geht, geht schnell, mein Herr," unterbrach sie die sechste Dankesergießung, „geht schnell, und sagt Eurem Freunde, was Ihr von nun an von meiner Denkungsweise wißt."

„Er ist aber ausgegangen," sagte Cadenet.

„Ausgegangen! In einem solchen Zustande?"

Cadenet beendete seine Geschichte, indem er Bernards Wiedererwachen und die Anwandlung von Zorn erzählte, welche ihn zu dem Präsidenten geführt.

„Wenigstens, mein Herr," sagte Sylvia, „geht ihm ent-

Digitized by Google

gegen und laßt ihn nicht so lange allein. Führet ihn wieder nach Hause. Ich möchte lieber selbst gehen."

„Ich glaube, Ihr habt Recht," entgegnete Cadenet.

Und er verließ sie. Kaum aber war er außerhalb des Hauses, so bedachte er, daß alle diese Freundlichkeiten der liebenswürdigen jungen Frau nichts an seiner Situation dem Herrn von Luynes gegenüber geändert hätten, der ihm ganz gewiß Vorwürfe darüber machte, wenn er sich mit Bernard auf offener Straße zeigte.

In dieser Verlegenheit schlenderte er wie ein Müßiggänger die Straße Saint Antoine entlang, den einzigen Weg, auf welchem Bernard zurückkehren konnte. Er schaute nach ihm aus, um ihm im Vorübergehen etwas zuzuflüstern, ward aber selbst angehalten. Plötzlich erschien nämlich Herr von Luynes zu Pferde an der Ecke der Straße Saint Paul, berührte den Träumer an der Schulter und führte ihn nach der Straße des Celestins hinüber, ohne daß der jüngere Bruder eine einzige Bemerkung gegen den ältesten vorzubringen wagte, so daß während dieser allerdings sehr wichtigen Unterhaltung Bernard vollständig vergessen ward.

Dieser war nach dem Palast geritten, und bei jedem Schritte des Maulthieres erzitterte sein kummerbeladenes Herz in seiner leeren Brust eben so wie seine schwankenden Gedanken im Gehirn.

Der Präsident war ausgegangen. Wir haben ihn im Louvre gesehen. Bernard nannte seinen Namen, setzte sich in das Vorzimmer, und seine Ermüdung war so groß, daß er, nachdem er sich kaum gesetzt und der Sorge überhoben war, seinen Körper im Gleichgewicht zu erhalten, den Kopf an die Wand lehnte und einschlief.

Eine freundschaftliche Aufforderung erweckte ihn aus dieser

Digitized by Google

Lethargie. Er öffnete die Augen, ohne berechnen zu können, wie lange dieses Vergessen jedes Schmerzes gedauert hatte.

Vor ihm stand Herr von Harlay, dessen Züge eine gewisse Art von Respekt vor seiner Schwäche und seinem Unglück zu erkennen gaben.

Bernard stand auf. Der Greis nahm ihn bei der Hand und führte ihn in sein Cabinet, wo er ihn Platz nehmen ließ.

„Ich weiß," sagte er, „was Ihr hier wollt. Ich kannte Euren Zufluchtsort. Ich habe durch den Arzt, der Euch behandelte, Nachricht von Euch erhalten. In Eurem Alter stirbt man nicht so leicht. Da steht Ihr wieder und lebt. Gott sei dafür gepriesen!"

„Monseigneur," murmelte Bernard, „ist dies auch wirklich eine Wohlthat des Himmels? Wenn Ihr mir es versichert, dann werde ich mich sehr glücklich fühlen, denn ich werde dann von Euch erlangt haben, was ich hier zu suchen komme."

„Was denn, mein Sohn?"

„Rache, Monseigneur! Man hat meinen Vater, meinen Bruder umgebracht, man hat meiner Beschwerde durch Drohungen, durch eine Anklage geantwortet — es sei! Gott läßt es zu. Aber Ihr?"

„Ich habe es nicht verhindern können," sagte der Präsident.

„Also ist es eine Sache zwischen den Mördern und mir? Ja, Monseigneur, ich werde, hoffe ich, das Recht haben, sie, sobald ich sie kenne, fürdas Blut eines bejahrten Mannes, eines Kindes bezahlen zu lassen. O, Monseigneur, mein armer kleiner Bruder! Muß ich nicht unter meinem Knie, unter der Spitze meines Degens den Schurken haben, welcher die Verruchtheit besaß, dieses unschuldige harmlose Wesen zu morden?"

„Höret mich an," unterbrach ihn Herr von Harlay in ernstem Tone, „Ihr scheinet mir bei dieser Katastrophe Gott

Digitized by Google

eine Rolle spielen zu lassen, welche seiner Allmacht und seiner göttlichen Barmherzigkeit unwürdig ist. Ich habe selbst die Untersuchung geleitet, ich habe selbst den Schauplatz des Mordes und die rauchenden Trümmer besucht. Ich habe Alles gesehen, und wenn ich auch nicht Alles weiß, so weiß ich doch mehr, als sonst Jemand auf der Welt. Beweinet Euren Vater, den rechtschaffensten, den muthigsten meiner Freunde. Beweinet jene arme Frau, welche man zur Märtyrerin ihrer Anhänglichkeit gemacht hat. Aber beweinet noch nicht Euren jungen Bruder; denn nichts beweist, daß er todt sei, da man seine Leiche nicht bei den übrigen gefunden hat."

„Monseigneur! Monseigneur," rief Bernard verzweiflungsvoll, „der Fluß ist breit, tief und reißend."

„Ich sage Euch," fuhr Herr von Harlay fort, „daß in dem Flusse keine Leiche gefunden worden ist. Ihr schüttelt den Kopf. Habet doch mehr Vertrauen zu meinem Worte. Wenn ich alle Hoffnung verloren hätte, so würde ich Euch nicht sagen, daß Ihr nicht verzweifeln sollt."

Bernard wollte antworten, als man an die Thür des Cabinets pochte.

Es ward dem Präsidenten eine Botschaft eingehändigt. Es war die Notification des durch einen andern Gerichtshof gegen Bourdet und die Seinigen ausgesprochenen Urtheils — es war die Anzeige von der Confiscation und Beschlagnahme des Vermögens der Familie und überdies ein in aller Form ausgefertigter von Maria von Medicis unterzeichneter Befehl, der Sache keine weitere Folge zu geben.

Der Präsident überreichte, ohne ein Wort zu sagen, Bernard die Notification und den Befehl.

„Meine Feinde zermalmen mich. Ich habe also Feinde!" murmelte Bernard bestürzt.

Digitized by Google

„Armer Jüngling!“ sagte Herr von Harlay, „Eure Feinde sind es nicht. Ach, wenn Ihr wüßtet. — Später — wenn ich Euch besser beurtheilen kann — werden wir sehen. Seid ruhig, seid brav, seid bereit. Ihr seid jetzt mein Sohn. Ich will, daß Ihr auf mich zählet wie auf Euren Vater. Euch zu beschützen, Euch beizustehen, ist für mich gebieterische Pflicht.“

„Monseigneur!“

„Nicht als ob Ihr nicht auch Freunde hättet. Ihr habet deren und zwar mächtige, so verborgen sie auch sein mögen. Ihr habt deren, sage ich Euch, und ein Beweis hiervon ist dieser Brief von Herrn von Vendôme, den ich soeben dem König übergeben, und der ganz gewiß durch Jemanden, der sich für Euch interessirt, verlangt worden ist; denn die Fürsten schützen ohne gute Gründe Niemanden.“

„Wer aber würde sich denn für mich interessiren, Monseigneur?“

„Ich werde es erfahren und Euch dann mittheilen, wäre es auch blos, um Euch Muth zu machen.“

„Das wäre allerdings eine Entschädigung, Monseigneur, nennt mir aber lieber den Namen meiner Feinde. O, das wäre ein wahrhafter Dienst und weniger hohl als die Hoffnung. Die Hoffnung, diese ist nur eine neue Qual.“

„Schweigt! Seid ein Mann, sage ich Euch. Ein Mann sein, heißt Gott vertrauen; es heißt, durch Tugend und Geduld Gott selbst zwingen, sich auf unsere Seite zu schlagen.“

„Es sind nicht meine mir geraubten Güter, es sind nicht die Drohungen, welche man gegen mich ausspricht, welche ich Gott empfehle — es ist vielmehr die Rache, es ist mein Bruder, es ist —“

„Ich habe Euch schon gesagt, daß Ihr schweigen sollt.

Digitized by Google

Eure confiscirten Güter werden Jemandem geschenkt werden, dafür stehe ich, und der Name dieses Jemand wird Euch Vieles enthüllen. Ich werde ihn schon heute Abend erfahren und dann sollt auch Ihr ihn unverweilt wissen."

„O Dank, o Dank, Monseigneur!"

„Und ich sage Euch nochmals, daß Ihr mein Sohn seid, daß mein Haus Euch offen steht, daß Ihr von diesem Augenblick an hier wohnen und leben könnt. Hier ist Euer Asyl."

„Monseigneur, ich sage Euch meinen gerührten Dank, aber es wäre nicht recht von mir, wenn ich Euch mein Elend, meine Gefahren, die verpestete Berührung meines Schicksals ins Haus bringen wollte. Nein, ich werde wie die Wölfe meine Zähne für die Vertheidigung und den Angriff zu wetzen wissen. Ich habe einen Verwandten im Waffenhandwerk, er wird mich als Soldaten annehmen, er wird mir zeigen, wie man sich rächt, wie man tödtet. Er wird mir helfen, denn ihm hatte meine Mutter mich empfohlen."

„Von welchem Verwandten sprecht Ihr?" fragte der Präsident mit einiger Unruhe.

„Von einem tapfern Mann, dessen Degen alle jene Banditen in die Flucht geschlagen hätte, von einem berühmten Capitän, welcher seinen Neffen und seinen Schwager nicht hätte erwürgen lassen, von dem Chevalier von Pontis!"

„Pontis!" rief Herr von Harlay, dessen Auge von einem Feuer funkelte, welches Bernard in diesen halb erloschenen Augen niemals zu sehen erwartet hätte. „Pontis ist Euer Onkel! O mein Sohn, nennt diesen Namen niemals laut, gewinnet Herrn von Pontis nicht für Eure Sache, gefährdet nicht im Voraus diesen Vertheidiger, die einzige Hülfsquelle für einen der berühmtesten Processe, welche jemals die Welt in Bewegung gesetzt. Bernard von Preuil, höret mich wohl!

Digitized by Google

Ich fordere Euch auf, die Hülfe Eures Onkels so lange ich lebe, nicht in Anspruch zu nehmen. Ich bin da, ich genüge. Verlanget von mir Alles, was Ihr wollt, aber thut nichts, was die Aufmerksamkeit auf diesen Namen Pontis lenkt, den in nicht ferner Zeit Gott flammend und furchtbar wie eine Klinge aus der Scheide aus dem Dunkel hervortreten lassen wird. Mein Sohn, im Namen Eures Vaters, im Namen Eurer Mutter, die Euch vielleicht gelehrt hat, mein Wort zu achten, schwöret mir, daß Ihr schweigen wollt!"

„Monseigneur — wenn Ihr mir wenigstens erlaubtet zu glauben, daß eines Tages die Theuern, die ich beweine, gerächt werden —"

„Sie werden es auf so furchtbare Weise werden, daß ihre Asche vor Freude in ihrem Sarge erzittern wird, eben so wie eine andere Asche, die ebenfalls der Rache entgegenharrt. Doch dies ist nun zu viel für uns Beide," hob der Präsident mit bleicherem Antlitz wieder an. „Kehret zurück, mein Sohn; kehret zurück, um auszuruhen. Ehe noch der Tag zu Ende geht, werdet Ihr von mir gehört haben."

Er hob Bernard auf, schloß ihn zärtlich in seine Arme, ohne daß ein Zeichen von Gemüthsbewegung sich auf seinem marmornen Gesicht zeigte, gab ihm das Geleite bis an die Thür, legte einen Finger auf die Lippen und kehrte allein in sein Zimmer zurück, indem er murmelte:

„Ja, ich schwöre es nochmals — Alles soll mit einem Male vergolten werden."

Digitized by Google

Einunddreißigstes Capitel.

Wiedergefundene Spuren.

Bernard ritt langsam zurück, und schon machte das seinen Stall witternde Maulthier unter der Thür des Hauses Halt, um seinen Reiter absteigen zu lassen, als der junge Mann, die Augen emporrichtend, sich gegenüber an einem Fenster Sylvia erblickte, welche ihn mit dem Ausdrucke des zärtlichsten Mitleids betrachtete.

„Sylvia! Bin ich in dem Land der Träume?" fragte sich Bernard, schon ermattet von dem Uebermaße der Anstrengungen und Schmerzen dieses Morgens.

Seine erste Bewegung war Zögern, die zweite bestand darin, daß er mit eisig kalter Geberde grüßte und dann hinwegeilen wollte. In demselben Augenblicke aber hörte er hinter sich rufen: „Bernard! Bernard!" und Cadenet trat mit raschem Schritte in das Haus des Baders.

Bernards Absicht war indessen Sylvia nicht entgangen, und sie entfernte sich traurig und unmuthig von dem Fenster.

„Was ist das, Cadenet?" fragte Bernard, der sich durch den Lakai in ein Zimmer des Parterre mehr tragen als führen

Digitized by Google

ließ; „Sylvia hier! — Iſt das eine Verfolgung, eine Falle, in die man mich locken will?“

„Ich komme zu ſpät,“ rief Cadenet. „Ich wollte Dir erzählen, aber mein älteſter Bruder traf mich und ſprach mit mir, und mittlerweile biſt Du vorbeigekommen. Ja wohl, Sylvia iſt hier. Ich werde es Dir nicht verhehlen.“

„Dann gehe ich fort. Hilf mir eine andere Herberge auffuchen.“

„Laß mich doch erſt zu Worte kommen — Sylvia iſt durchaus nicht, was Du glaubſt. Sie iſt verheirathet.“

„Deſto beſſer für ſie. Aber dies iſt für mich kein Grund, mit dieſer Frau unter einem und demſelben Dach zu bleiben.“

„Aber es iſt unmöglich, die Sache anders zu machen. Der Mann, den ſie geheirathet hat, iſt der dicke Lavienne.“

„Der Bader?“

„Ja wohl.“

„So daß ſie hier in ihrem eigenen Hauſe iſt? So daß ich bei ihr bin?“

„Ganz recht. Und das Haus wird dadurch nicht ſchlechter werden — das verſichere ich Dir.“

Bernard ſah ſeinen Freund mit ziemlich verächtlicher Miene an und ſagte:

„Du wirſt begreifen, daß ich mir nicht anmaße, Dich zu verhindern, zu wohnen, wo es Dir gut dünkt. Was aber vielleicht für Dich ein Zuwachs an gutem Glück iſt, das iſt für mich ein Keulenſchlag. Ich ſollte Fräulein oder Madame Sylvia ſehen? Ich ſollte vielleicht mit dieſem Halunken von Capitän, ihrem Bruder, zuſammentreffen? Nein! nein! niemals! Sei ſo gut, mir eine Piſtole zu leihen, und ich gehe meiner Wege.“

„Was das doch für Geſchwätz iſt!“ murmelte Cadenet,

Digitized by Google

indem er den jungen Mann bei den Schultern faßte und ihn mit sanfter Gewalt zwang, einem guten Feuer gegenüber Platz zu nehmen, dessen munterer Schein und wohlthuende Wärme das unruhige Blut des armen Bernard auf einen Augenblick lang beschwichtigte.

„Wie leicht Du doch Alles nimmst, Cadenet!“ antwortete er. „Ist das am Hofe so gewöhnlich?“

„Ein wenig. Doch seien wir vernünftig. Ich habe mit Sylvia gesprochen. Hast Du sie, indem Du ihre Hand zurückwiesest, nicht beleidigt? Sprich!“

„Ich hatte vielleicht meine Gründe.“

„Vertraue sie mir.“

„Wie? Dir, den sie, wie ich sehe, gewonnen hat?“

„Ja, allerdings; sie hat mich vollständig gewonnen, denn sie hat zu mir gesagt: „„Ich habe gegen Herrn von Preuil keinen Haß. Er hat mich beleidigt, ich verzeihe ihm aber. Er ist unglücklich, ich werde ihm die Hand bieten. Er leidet, ich werde ihn pflegen. Der Zufall hat ihn in mein Haus geführt, und dieses Haus wird für ihn das Haus einer hingebenden Schwester sein.““

„Das hat sie gesagt, Cadenet?“

„Besser als ich es wiedersagen kann. Du weißt, ich habe weder ihren Mund, noch ihre Augen, noch die schöne kleine Hand, womit sie ihre Geberden machte.“

„Du glaubst also, man könnte sich ihr anvertrauen?“

„Ich stehe dafür.“

„Und ich, ich schwöre es Euch,“ sagte Sylvia selbst, indem sie den Kopf zu der halb geöffneten Thür hereinsteckte. „Herr Bernard, erlaubt mir vor aller Erklärung, Euch die Hand zu drücken.“

Digitized by Google

Bernard erhob sich und streckte mit traurigem Lächeln die Hände aus.

Cadenet trat discret einige Schritte zurück.

„Ich benutze," setzte Sylvia hinzu, „den Augenblick, wo mein Bruder und mein Mann abwesend sind, um einige Worte mit Euch zu wechseln; denn Lavienne weiß nicht, daß ich Euch jemals gekannt habe, und ich wünsche auch nicht, daß er es jemals erfahre."

„Ihre Verheirathung ist etwas sehr hastig zum Abschluß gebracht worden, verstehst Du?" sagte Cadenet.

„Ich verstehe."

„Euer Benehmen gegen mich in Bordes war so grausam!" hob Sylvia wieder an.

„Madame —"

„Ihr müsset mir einen Dienst leisten," sagte sie lebhaft, „ich verlange ihn von Eurer Redlichkeit. Warum bracht Ihr jene beabsichtigte Heirath auf so schroffe Weise ab?"

„Aber — ich bitte —"

„Keine Umschweife. Ich muß jetzt wissen, wer meine Feinde sind. Man hat mich bei Euch, bei Eurer Familie angeschwärzt. Seid offen, ich bitte Euch. Bedenkt, daß ich gegenwärtig meinem Gatten für meine Vergangnheit verantwortlich bin. Diese Vergangenheit — hat man sie vielleicht verdächtigt? Seid offen, Herr von Preuil, ich beschwöre Euch."

„Wohlan, Madame, in der That sollte diese Vermählung vollzogen werden. Ich war vollkommen bereit dazu und weit entfernt, irgend einen Widerwillen dagegen zu haben. Du kannst das bezeugen, Cadenet."

„Ich bezeuge es."

„Und ich hatte auch keinen Widerwillen dagegen," sagte Sylvia, indem sie auf eine Weise erröthete, daß Bernard bei

Digitized by Google

jeder andern Gelegenheit ihr für dieſe liebenswürdige Röthe dankbar geweſen wäre.

„In dieſem Augenblick," fuhr Bernard fort, „ging uns eine Warnung zu: Heirathet Sylvia nicht, lautete dieſelbe. Das war Alles."

„Wie, das war Alles!" rief ſie mit klopfendem Herzen. „Dann aber muß Euch wenig an mir gelegen geweſen ſein, wenn Ihr auf ſo unbeſtimmte Worte hin von Eurem Vorhaben wieder zurücktratet. Von wem ging ſie Euch denn zu, dieſe Warnung?"

„O, erlaubet, Madame —"

„Dann, mein Herr, wollt Ihr mir nicht die ganze Wahrheit ſagen. Schonet mich nicht — ich ſage dies nochmals. Ihr legt auch heute ein Zartgefühl an den Tag, welches mir den größten Nachtheil bringt. Indem Ihr mir die Namen der Perſonen verſchweigt, welche mich verrathen, ich wollte ſagen beſchuldigt haben, beraubt Ihr mich der Möglichkeit, Todfeinde kennen zu lernen, welchen ich Weib genug bin, eintretenden Falls das mir zugefügte Böſe mit Wucherzinſen zurückzugeben."

„Ich betheure, Madame, daß ich weiter nichts weiß als die Worte, welche ich Euch bereits mitgetheilt habe."

„Noch einmal frage ich: Von wem kamen ſie? Den Namen des Denuncianten will ich wiſſen."

„Ich ſchwöre Euch, daß ich dieſen Namen nicht weiß," ſagte Bernard, indem er die Schwierigkeit eines Geſtändniſſes durch dieſe kleine Fineſſe umging.

„Das beklage ich," hob Sylvia wieder an. „Alſo auf eine ſo unbeſtimmte Andeutung hin bin ich geopfert worden, die ich ſo viel von meiner Jugend, von meinem guten Willen, zu gefallen, hoffte! ich, die ich mir ſo heilig vorgenommen, den

Digitized by Google

Mann, der mich durch ſeine Hand ehrte, glücklich zu machen! Und ich hätte dieſen Schwur gehalten. Ach, mein Herr, es iſt ein böſer Gedanke, der mir jetzt ankommt, aber ich will ihn Euch ſagen: Ich hätte um ſo energiſcher gekämpft, Euch zu erobern, wenn ich hätte wiſſen können, daß Ihr blos einen Verdacht ohne Beweiſe gegen mich hattet."

Bernard ſenkte die Augen.

„Sehet," fuhr die junge Frau fort, indem ſie ſich zu Cadenet wendete, „er achtet mich nicht einmal ſo hoch, daß er mir die Wahrheit ſagt. Wohlan, ich werde wackerer ſein als Ihr, Herr von Preuil. Ich werde Euch beweiſen, was eine muthige Frau iſt, die zum Guten eben ſo feurig iſt, wie bei Gelegenheit zum Böſen. Ich werde Euch durch das, was Ihr mich werdet thun ſehen, eine ſolche Meinung von mir geben, daß, wenn Ihr auch nicht bereuet, mich ausgeſchlagen zu haben — vielleicht habt Ihr wohl daran gethan — Ihr Euch wenigſtens Glück wünſchen werdet, mich zur Bundesgenoſſin, zur Freundin angenommen zu haben. Seid Ihr damit einverſtanden, Herr von Preuil? Und wenn ich Euch in einem gegebenen Augenblicke weniger unbeſtimmte Aufſchlüſſe über die Denunciation und den Denuncianten abverlange, werdet Ihr mir ſie dann, wenn Ihr mich beſſer kennt, anvertrauen?"

„Ich werde Euch Alles mittheilen, was ich erfahren werde, Madame."

„Ich danke. Ich bin jetzt nicht mehr das kleine Mädchen, welches einen Mann haben wollte. Ich habe einen Mann geheirathet, über welchen viele Leute die Achſeln zucken, das weiß ich wohl; aber er macht mich frei, er emancipirt mich. Ich habe nun das Recht, Denen in's Geſicht zu ſchauen, vor welchen ich früher die Augen niederſchlagen mußte. Ich habe

Digitized by Google

nun das Recht und die Kraft auf meiner Seite. Ich werde es benutzen, um mich zu rächen. Ich hoffe, daß Ihr mich verstehet."

„Ihr habt also auch Rache zu fordern?" fragte Bernard.

„Einem gleichgültigen Frager würde ich antworten, daß, da mein Leben keine Vergangenheit hat, mein Herz ohne Galle sei. Meinem Verbündeten aber, einem biedern Edelmanne, antworte ich: Ja, und zwar grausame Rache!"

„Armer Lavienne," dachte Cadenet, „wenn sie sich nur nicht allzusehr an ihm rächt."

„Wir verstehen nun einander," schloß Sylvia. „Wenn ich mich in Euch Beiden, meine Herren, nicht täusche, so müßt Ihr mich in diesem Augenblick ein wenig mehr lieben als vor einer halben Stunde."

„Das ist wahr," entgegnete Bernard.

„O, ich," sagte Cadenet, „ich hatte das Maximum schon erreicht."

„Ihr, Ihr würdet mich zu sehr lieben, wenn ich es zufrieden wäre," sagte die geistreiche Frau lächelnd.

„Das gestehe ich."

„Wohlan, wir werden dieses Zuviel" — hier sah sie Cadenet an — „durch dieses Zuwenig zu mäßigen wissen," sagte sie, indem sie bei den letzten Worten Bernard ansah.

Beide erfaßten eine ihrer Hände. Bernard drückte, Cadenet küßte die seine.

„Herr von Preuil," setzte Madame Lavienne hinzu, „geht wenig aus und begebt Euch nicht in Gefahr. Seit einer Stunde haben meine Diener mir gemeldet, daß sehr viele verdächtige Menschen sich um dieses Haus herumtreiben. Nach meiner Meinung seid Ihr da oben bei Herrn von Cadenet sehr schlecht quartirt. Für Eure Gesundheit erstens und

Digitized by Google

für Eure Sicherheit zweitens wäre ein Parterrezimmer, wie zum Beispiel das, in welchem Ihr Euch in diesem Augenblick befindet, viel besser. In dieser Voraussicht, welche Ihr billigen werdet, habe ich es auch schon zu Eurem Gebrauche in Stand setzen lassen. Es hat einen Ausgang nach der Straße, und dann steht es auch mit einem andern Zimmer in Verbindung, welches Herr von Cadenet, dafern er sonst will, bewohnen kann, um sich stets in Eurer Nähe zu befinden. Macht mir weder das Eine noch das Andere streitig. Wir sind Freunde, Ihr habt mir Euer Wort gegeben, und übrigens," setzte sie mit einer Grazie hinzu, welche ihr die beiden jungen Edelleute vollends gewann, „habe ich mich so eben Eurer Discretion in die Arme geworfen."

Mit diesen Worten machte sie den beiden jungen Männern eine Verbeugung und entfernte sich.

Cadenet war von diesem offenen freimüthigen Wesen ganz bezaubert, und Bernard betäubter als je von allen diesen seltsamen Ereignissen und wunderlichen Gestalten, welche der Zufall seinen Augen entrollte.

Ein secundenlanges Schweigen herrschte zwischen den beiden Freunden, nachdem das letzte Rauschen von Sylvia's Gewand in dem Corridor verhallt war.

„Sie hat Recht," hob Cadenet zuerst wieder an. „Da sind schon alle die Sachen, welche wir oben gelassen hatten. Und Gott verzeihe mir, hier sind auch andere, welche wir nicht hatten."

In der That enthielt ein Schrank von Ebenholz, ein Meisterwerk von Schnitzarbeit aus der Zeit Heinrichs des Zweiten, Wäsche, Spitzen und tausenderlei Erfordernisse der Toilette eines eleganten Edelmanns jenes prachtliebenden Zeitalters.

Digitized by Google

„O, o," sagte Bernard, „diese Freigebigkeit überschreitet alle Grenzen. Ich für meine Person liebe es nicht, auf diese Weise begünstigt zu werden."

„Du," rief Cadenet enthusiasmirt, „Du bist auch ein Trotzkopf, ein Starrkopf, ein Dummkopf! Und Sylvia, siehst Du wohl, ist eine unvergleichliche Frau. Ich glaube, Du willst den Zartsinnigen spielen — einer Frau gegenüber verstehst Du Dich aber darauf gar nicht."

„Na, na," sagte Bernard, „es hat ein Jeder seine Art und Weise, zartsinnig zu sein. Sich Stickereien, Spitzen und Parfümerien schenken zu lassen, während ich nicht einmal die Pistole in meinem Beutel habe, um welche ich Dich vor wenigen Augenblicken bat — das nenne ich durchaus nicht einen großen Beweis von Zartgefühl."

„Wirklich, Bernard, mit Dir werde ich niemals etwas anfangen. Wo sind wir hier? In einer Herberge, lieber Freund, in dem Hause eines Baders. Was thut man hier? Man badet sich, man ißt, man trinkt, man schläft hier. Hast Du vielleicht zufällig Reisende gesehen, welche bei dem Eintritt in ein gut geheiztes, gut möblirtes Zimmer sich wie grimmige Hähne auf ihre Sporen stellen und zu den Dienern sagen: Was ist das? — was sehe ich hier? — Feuer? — Weiße Bettwäsche? — parfümirtes Oel? Will man mich beleidigen? Was sehe ich da ferner noch? — Gebratene Hühner, alte Weine, ausgesuchte Speisen? Hält man mich vielleicht für einen Vagabunden? Gleich räumt alle diese Delikatessen hinweg, oder ich renne Euch meinen Degen durch den Leib! So machst Du es, armer Bernard."

„Was Du da sagst, ist sehr hübsch, aber diese Reisenden haben die Absicht, zu bezahlen, was man ihnen bietet."

Digitized by Google

„Nun, haſt Du denn dieſe Abſicht nicht, Cordieu?“ ſagte Cadenet prahleriſch wie ein ſpaniſcher Capitän.

„Die Abſicht habe ich vielleicht, aber nicht das Vermögen.“

„Nun, ſo wiſſe, daß hier ein gutes Haus iſt, wo man auf die nobelſte Weiſe Credit giebt. Hat man mir nicht deſſen ſchon ſeit einem Jahre gegeben? Und ich nehme ihn an, um Lavienne nicht zu kränken, der doch nur ein Mann iſt. Wie aber, wenn es ſich nun darum handelt, Sylvia nicht zu kränken — die Perle der Frauen?“

Bernard ließ ſich in einen Seſſel niederſinken, denn er war nicht im Stande, einen Kampf mit einem Gegner von ſolcher Logik und ſolcher Lungenkraft fortzuſetzen.

„Na, wir haben nun genug albernes Zeug geſchwatzt,“ hob Cadenet wieder an, indem er ſich neben ihn ſetzte und eine langhalſige Flaſche entkorkte, welche ihm zufällig in die Hand gerieth, ſo ſehr war dieſes Zimmer überall möblirt. „Suchen wir unſere Kaltblütigkeit wieder zu gewinnen und laß mich Dir gewiſſe Ideen mittheilen, welche mir ſo eben durch ein Gehirn eingegeben worden, welches geübter iſt als das unſere. Biſt Du fähig, mich anzuhören, armer Bernard?“

„Ja, mein Freund — ich bin jetzt zu Allem fähig.“

„Gut, trinke zuvörderſt dieſen Fingerhut voll Wein, der, wie ich aus ſeiner dunkeln Färbung, in welcher ein glänzender Rubin zittert, vermuthe, Wein von Alicante iſt — der Nektar der Kranken. Ich glaube, ich habe einen Bisquit unter meinem Aermel gefühlt. — Mein Gott, ja, der Bisquit iſt da. Dieſes Haus iſt wirklich einzig in ſeiner Art. O trinke. Es geſchieht nicht, um Deinem Gaumen einen alltäglichen Genuß zu bereiten, ſondern um Deinem Herzen die

Digitized by Google

Kraft zu geben, deren es bedarf, um mich bis zu Ende anzuhören."

Bernard gehorchte und schickte sich an, zu hören.

„Wohl wieder ein neuer Schlag?" fragte er. „Immer zu."

„Wenn auch nicht gerade ein neuer Schlag, mein armer Freund, doch wenigstens ein Aufreißen der Wunde. Ich habe so eben, während ich Dich auf der Straße erwartete, mit meinem Bruder, Herrn von Luynes, gesprochen."

„Nun, und?"

„Nun, Du weißt, er verschwendet nicht viel Worte, aber wenn sie heraus kommen, so kommen sie gut heraus."

„Ich höre; gut oder schlecht — immer zu."

„Du hast mich heute Morgen beim Erwachen aus jenem schmerzlichen Schlafe, der einen ganzen Monat gedauert, ein Wort hören lassen, welchem ich eine gewisse Wichtigkeit beilegte, und welches ich, wie ich hiermit gestehe, meinem Bruder mitgetheilt habe."

„Was war dies für ein Wort, Cadenet?"

„Du sprachst von der Dame, welche in dem Schlosse Bordes verweilte, als jenes furchtbare Ereigniß geschah."

Bernard erröthete und schwieg.

„Von einer Dame, welche sich dort versteckt hielt, oder versteckt gehalten ward. Also, jetzt ziehe Dich zurück oder gehe weiter. Es handelt sich um Deine ganze Zukunft, und sei aufrichtiger gegen mich, als gegen die gute Sylvia. Wer war jene Dame? Ich glaube Du zögerst?"

„Ich zögere, weil ich noch nicht das Ziel Deiner Fragen sehe."

„Du wirst es sogleich nur allzugut sehen. Ich bin nicht der Mann, der lange hinter dem Berge hält. Suche

Digitized by Google

mir nachzuahmen, damit wir ein wenig raſcher vorwärts kommen."

„Den Namen jener Dame kenne ich nicht," ſagte Bernard, „nur will ich Dir geſtehen, daß von ihr jene Mahnung kam, welche ich empfing, Sylvia nicht zu heirathen."

„O, o! Welches Intereſſe hatte ſie denn daran? Wie ſah dieſe Dame aus?"

„Sehr ſchön."

„Das iſt kein Signalement."

„Aber — aber —"

„Nun, liegt Dir etwas daran, zu wiſſen, wer dieſe Dame iſt, oder liegt Dir nichts daran?"

„Ob mir etwas daran liegt! Schließeſt Du dies nicht ſchon aus meiner Zurückhaltung und aus der Sorge, die ich trage, das Geheimniß zu bewahren, welches ſie mir zur Pflicht gemacht hat?"

„Sie hat Dir Verſchwiegenheit zur Pflicht gemacht!" rief Cadenet mit ungeſtümer Lebhaftigkeit. „Gut, das merke Dir vor der Hand; wir werden wieder darauf zurückkommen. Wenn Du nun wiſſen willſt, wer ſie iſt, ſo hilf mir."

Bernard entwarf ein poetiſches Signalement, durch welches Cadenet nur mittelmäßig zufriedengeſtellt ward; denn er erklärte, daß alle Frauen von Welt auf ein ſolches Portrait Anſpruch machen könnten.

Bernard erzählte nun, die geheimnißvolle Dame ſei dieſelbe, welche im Louvre bei der Königin Mutter ſeine Flucht begünſtigt habe.

„Bei der Königin Mutter? Da haben wir's!" rief Cadenet. „Sie war bei der Königin Mutter?"

„Ohne Zweifel."

„O mein Bruder! wie er doch immer Recht hat! Sie

Digitized by Google

war bei der Königin Mutter! Eine ihrer Creaturen! Einer ihrer Spione! Gut!"

„Cadenet!"

„Schweig, Bernard, und begnüge Dich, zu hören, Unglücklicher. Was wollte bei Dir in Bordes eine Dame der Königin Mutter, in dem Augenblick, wo eine Bande von Leuten der Königin Mutter die geeignete Stunde erspähete, um Eure ganze Familie zu ermorden?"

Bernard war Anfangs wie niedergedonnert und wollte dann etwas entgegnen. Cadenet aber unterbrach ihn:

„Warum verlangte diese Frau, daß Du ihre Anwesenheit bei Euch verschwiegen halten solltest? Warum ist sie so gründlich verschwunden, daß man sie in diesem ganzen Prozeß nicht wiederfindet?"

„Unglücklicher!" rief Bernard seinerseits, „siehst Du nicht, daß die arme Frau, welche Du anzuklagen scheinst, eben so umgekommen sein wird, wie mein kleiner Aubin!"

„Ach," unterbrach ihn Cadenet, „wenn sie umgekommen wäre, würden wir es dann nicht bei Hofe wissen? Würde eine Hofdame, eine Dame der Königin Mutter, welche Du im Louvre gesehen und welche im Stande gewesen, Dir Thüren zu öffnen, zu welchen nur die Königin den Schlüssel hat, würde eine Person von dieser Bedeutung durch ihr Verschwinden nicht eine sofort wahrnehmbare Lücke zurückgelassen haben?"

„Das ist wahr," murmelte Bernard.

„Würde Dir jetzt nicht alle Welt sagen: Fräulein X oder Madame X ist verschwunden?"

„Das gebe ich zu."

„Wenn man dies daher nicht sagt, so liegt der Grund darin, daß es nicht geschehen, sondern vielmehr die bei Dir so gut versteckte Person in den Louvre zurückgekehrt ist, und

Digitized by Google

nachdem sie in Deinem Hause vollführt, was man ihr aufgetragen, ganz ruhig und ungestraft weiterlebt."

„Mein Gott! Was kann sie bei meinem Vater gemacht haben?"

„Höre mich an. Wenn Banditen ein Haus plündern wollen, wie gehen sie dabei zu Werke? Hast Du nicht erzählen hören, daß sie allemal erst Erkundigungen in dem Hause einziehen, um es genau kennen zu lernen, um den Schlag mit Erfolg auszuführen?"

„O, Du klagst sie also an?"

„Ich finde es weit seltsamer, daß Du sie nicht anklagst, und daß Du nicht schon die Frage gestellt hast: Warum ist sie nach Bordes gekommen? Warum hat sie es später nicht gesagt? Warum kennt man sie nicht, während mein Vater des Hochverraths angeklagt wird, während meine Güter mit Beschlag belegt werden, während ich selbst bei jedem Schritte Gefahr laufe, um einen Kopf kürzer gemacht zu werden? Darauf antworte mir einmal!"

„Was willst Du, daß ich antworte?"

„Nun, so bestreite es wenigstens; Du wirst mich dadurch belehren."

„Siehst Du nicht, daß ich aus einem Abgrund in den andern, aus einem Entsetzen in's andere stürze? Siehst Du nicht, daß ich den Himmel um seine Blitze anflehe, wäre es auch nur, um mir Licht zu geben!"

„Herr von Luynes spricht sich bestimmter aus als Du, obschon er weniger Interesse daran hat, Alles zu wissen. Er behauptet, daß das Geheimniß Deines ganzen Unglücks augenscheinlich auf dieser einzigen Frau beruht, und daß Du nichts erfahren wirst, so lange Du nicht diese entdeckt hast."

Digitized by Google

„Vielleicht hat er recht," murmelte Bernard; „denn sie weiß Alles, und dennoch hat sie nichts gesagt — nichts um mich zu vertheidigen oder mich zu trösten. O, wenn ich sie sehen könnte."

„Wünschest Du es?" rief Cadenet.

„Ob ich es wünsche! Um sie zu sehen, um mit ihr zu sprechen, ließe ich mir sogleich die Hände, ja den Kopf abhacken!"

„Wohlan, wenn Du wahr gesprochen hast, wenn diese Frau wirklich die ist, welche Du bei der Königin Mutter gesehen, so wird ihr Anblick Dich weniger kosten, als Hände und Leben. Willst Du, daß ich Dir dieses Vergnügen verschaffe?"

„Cadenet! Mit gefalteten Händen bitte ich Dich darum."

„Schon diesen Abend sollst Du erhört werden."

„Aber wie?"

„Heute Abend empfängt die Marschallin von Ancre im Louvre den ganzen Hof. Der ganze Hof wird da sein, hörst Du wohl? Ich sage, der ganze; der der Königin Mutter vorzugsweise. Deine Unbekannte gehört zu diesem, und Du begreifst, daß es ganz einfach ist, sie dort zu sehen."

„Aber wie kann ich denn in den Louvre gelangen?"

„Ich werde Dich hinführen. Ich werde Dich an einem Orte verstecken, von welchem Du alle Welt sehen kannst, und ich stehe Dir dafür, daß ich Dir sehr gern dazu verhelfe."

„Dank, Dank, mein Freund, mein wahrer Freund! Du sprichst damit die ersten Worte, welche seit einem Monate den Schmerz meines Herzens einschläfern."

Ein Diener unterbrach sie, indem er an die Thür pochte.

In seinen Händen trug er eine kleine, ziemlich schwere Cassette, welche er Bernard überreichte.

„Was ist das?" fragte der junge Mann.

Digitized by Google

„Es ist ein Kästchen, mein Herr, welches so eben ein Unbekannter an Eure Adresse abgegeben hat.“

Cadenet, welcher Bernard zögern sah, öffnete. Das Kästchen enthielt tausend Pistolen.

„Wo kommt das her?“ murmelte Bernard. „Wo ist der Unbekannte?“

„Fort, mein Herr.“

„Ich errathe,“ sagte Bernard; „verlaß uns, Kellner. Siehst Du, Cadenet, es ist dieser gute Präsident, der mir so eben seine Dienste als wirklicher Vater angeboten hat. Die Summe ist aber zu groß, als daß ich sie annehmen könnte.“

„Und auch zu groß, daß er sie anbieten sollte,“ entgegnete Cadenet. „Herr von Harlay ist nicht reich genug, um gleich auf einem Brete tausend Pistolen vorschießen zu können.“

„Aber wer sollte mir denn das Geld schicken, wenn er es nicht ist?“

Die Thür öffnete sich zum zweiten Male. Derselbe Diener trat wieder ein.

„Hier,“ sagte er, „ist ein Brief mit einem kleinen Beutel, welcher im Namen des Herrn Präsidenten für Monsieur abgegeben worden ist.“

Bernard und Cadenet sahen einander an.

Cadenet öffnete den Beutel, welcher hundert Dukaten enthielt. Bernard entsiegelte den Brief und las folgende Worte in der großen, stattlichen Handschrift des Greises:

„Begnügt Euch mit diesem Gelde, welches Euch Euer bester Freund sendet. Eure confiscirten Güter sind dem Grafen von Siete-Iglesias gegeben worden.

Achilles von Harlay.“

„O!“ rief Bernard die Fäuste ballend, „er wird diesen Abend auch bei dem Feste der Marschallin sein, nicht wahr?

Digitized by Google

Der Feigling, der mir die blutigen Trümmer meiner Habe ſtiehlt!"

„Schweig, Unglücklicher!" rief Cadenet, „ſchweige, oder ich führe Dich nicht in den Louvre. Nicht um einen Mann, ſondern um eine Frau zu ſehen, habe ich Dir meinen Beiſtand verſprochen. Schweig!"

Digitized by Google

Zweiunddreißigstes Capitel.

Das Räthsel.

Die Marschallin von Ancre hatte große Zurüstungen getroffen, um ihr Fest der Gäste, für welche es bestimmt war, würdig zu machen. Von den schönsten Damen und elegantesten Herren des Hofes sollte ein merkwürdiges Ballet getanzt werden. Auch sprach man von einer sinnreichen Maskerade und mehreren Ueberraschungen, unter welchen sich auch ein italienisches, auf dem Fluß in Kähnen abzubrennendes Feuerwerk befand, welches einen wunderbaren Anblick gewähren sollte. Die Königin Mutter hatte sich bereit erklärt, sowohl ihre eigenen Hülfsquellen, als auch ihren Palast ihrer Landsmännin zur Verfügung zu stellen.

Gegen sieben Uhr Abends trafen die geladenen Gäste ein. Es war eine glänzende Versammlung. Bald waren die Gemächer der Marschallin gefüllt, und allmälig ward sogar die Gallerie des Louvre, welche man beleuchtet wie bei einem königlichen Feste, mit in Beschlag genommen.

Mittlerweile hatten die Ballets und übrigen Schaustellungen noch nicht begonnen, weil man noch die Majestäten er-

Digitized by Google

wartete. Die Königin trat mit großem Gefolge ein, deſſen Wogen ſich geräuſchvoll mit denen miſchten, welche ſchon an die Wände ſchlugen und bis auf die Vorplätze zurückfloſſen.

Die Regentin ward von dem Marſchall von Ancre geführt, welcher ſie an der Thür ihrer Gemächer abgeholt. Concini ſtrahlte vor Wonne. In ſeinen Gemächern, im Louvre, eine ſchöne Königin empfangen, ihr die Hand bieten und mit ihr leiſe plaudernd und ihr Entgegenkommen erwiedernd einen triumphirenden Eintritt vor der glänzendſten Verſammlung Frankreichs halten, hieß dies nicht, der hochgeehrteſte Edelmann des Königreichs — hieß es nicht, ſchon ein wenig König ſein?

Dies war vielleicht auch der Gedanke, welcher ein ſo vielfaches zweideutiges Lächeln auf ſo vielen Lippen hervorrief — ein Lächeln, welches raſch durch eine Verbeugung erſtickt, aber im Fluge von dem ſcharfen argwöhniſchen Auge Leonora's erhaſcht ward, welche von weitem die Wirkung dieſes Eintritts beobachtete und, als ſie das Einverſtändniß ihres Gemahls und der Königin ſah, vor Aerger bleich ward, während ſo viele Andere von Stolz verklärt worden wären.

Indeſſen mußte ſie doch Marien entgegen gehen, um ſie zu empfangen und ſie zu begrüßen. Sie that dies, aber mit der rückſichtsloſen Offenheit ihres argwöhniſchen Charakters, dem es niemals gelungen war, einen eiferſüchtigen Eindruck zu verhehlen. Ihre Verlegenheit, ihr zerſtreutes Wort, während ſie die Königin betrachtete und bewunderte, wurden ohne Zweifel bemerkt und begannen gleichſam, einen eiſigen Hauch um ſie herum zu verbreiten!

Maria von Medicis war ſo ganz anders als die Marſchallin — groß, während Leonora klein war; von üppigen Formen im Gegenſatz zu Leonora's magerer gebrechlichen Geſtalt;

Digitized by Google

weiß, roth und frisch dem dunkeln, gallsüchtigen Teint ihrer Landsmännin gegenüber. Eben so sehr, als der Putz und die prachtvolle Toilette die Schönheit der Einen hervorhoben, eben so sehr fühlte die Andere sich dadurch niedergedrückt und nur um so häßlicher.

Was Concini betraf, der sich in seinen mit Gold gestickten, mit Perlen besetzten und mit Orden geschmückten Atlaskleidern blähete, so trug er seinen noch immer schönen Kopf hoch, und fühlte sich gleichsam erfrischt durch die Freude, diesem ganzen Adel zu befehlen, er, der ehemahlige Bettler, an dessen Seite so oft eine leere Tasche gehangen, die jetzt durch den Degen eines Marschalls von Frankreich ersetzt war.

Da es nur wenig Höflinge gab, welche blind genug gewesen wären, um diesen Contrast nicht aufzufassen, so kann man sich die Stimmung der Gemüther beim Beginn des festlichen Abends leicht denken.

Der Zwang hatte seinen Gipfelpunkt erreicht, als gegen halb neun Uhr Luynes sich ehrerbietig der Marschallin näherte und ihr meldete, daß der König, so eben von einem plötzlichen Unwohlsein befallen, in seinen Gemächern bleiben würde und mit dieser Entschuldigung seine Komplimente vermelden ließe.

Concini hatte sich bei Luynes' Eintritt genähert. Er hörte, ward bleich und sah Leonora an. Diese aber empfand bei dem Anblick dieser getäuschten Erwartung des Triumphators nur boshafte Freude.

Dies war endlich ein Tropfen Wermuth in die Ambrosiaschale dieses Halbgottes!

Concini fragte den Boten in ironischem Tone, ob die junge Königin auch plötzlich krank geworden sei. Luynes beeilte sich, ohne daß er diese Ironie verstanden zu haben schien, zu antworten, daß dies nicht der Fall sei, daß Ihre Majestät sich

Digitized by Google

ganz wohl befände, mit ihrer Balltoilette beinahe fertig sei und noch vor Ablauf einer Stunde sich einfinden würde.

Nun änderte sich die Scene. Leonora's Antlitz verklärte sich. Sie hatte nun ihre kleine Genugthuung. Concini dagegen drehte sich mit weniger glatten Stirn nach Maria von Medicis herum, welcher er, wie man sah, dieses Ausbleiben des jungen Königs zum Vorwurf machte.

„Madame," sagte er, „dies ist von Seiten des Königs eine empfindliche Beleidigung für mich. Also dies gewinne ich damit, daß ich Eure Partei ergreife; auf diese Weise gewöhnt Euer Sohn sich, Euern Dienern zu begegnen. Wir haben uns heute Morgen in seiner Gegenwart gegen den Präsidenten in Eurem Interesse ausgesprochen, und heute Abend läßt er uns nun seinen Groll entgelten."

Maria schien nachzudenken und antwortete nichts.

„Sollen wir vielleicht," fuhr Concini, sich allmälig erhitzend, fort, „auch unter dieser Regierung wieder mit jenen Vexationen und Unwürdigkeiten zu kämpfen haben, welche wir unter der vorigen erduldeten, deren wir uns, wie Ihr wißt, mit so viel Mühe entledigt haben?"

Bei diesen seltsamen Worten überlief ein kalter Schauer die nackten Arme der Königin Mutter. Sie ergriff Concini's Hand, drückte sie unbemerkbar und sagte zu ihm:

„Man sieht uns an — sprechen wir von etwas Anderem."

Und sich von den Gruppen entfernend, schien sie ihn auf ein prachtvolles Gemälde von Giorgion aufmerksam zu machen, welches sie bewunderte.

„Hüte Dich, Concini," hob sie wieder an, „daß sein Groll gegen Dich nicht von weiter herkommt, als von dieser Angelegenheit mit Vendôme."

„Er ist durch irgend einen Verrath des verwünschten

Digitized by Google

Rothrock wieder aufgefrischt worden," sagte der Marschall. „Er spricht nie ein Wort umsonst, wie Ihr wißt, und heute morgen hat er deren viele über die Meuchelmörder ausgesprochen, welche —"

„Ich habe sie vollkommen gehört und werde sie nicht vergessen," setzte die Königin hinzu. „Doch trennen wir uns — Leonora schmollt."

„Wie stets, wenn ich mit Euch spreche. Sprecht einige Worte mit ihr — beruhigt sie, damit sie sich vor den Leuten ein wenig mehr Zwang anthue."

„Ich werde sogleich hingehen," antwortete die Königin.

Der Marschall verneigte sich tief, führte sie zu einer andern Gruppe von Prinzen und Damen und begab sich dann zu Leonora, welche in heftigem Tone zu ihm sagte:

„Anstatt nur mit der Königin zu plaudern, sprecht doch ein wenig mit Euren Freunden! Herr von Espernon, Hert von Siete-Iglesias und die Marquise von Verneuil suchen Euch. Ihr würdet besser thun, Eure Angelegenheiten zu überwachen, mit welchen es so schlecht steht. Glaubt Ihr denn, Unsinniger, daß hinter diesem Ausbleiben des Königs nicht Etwas stecke? Aber nein, er zieht es vor, den jungen Mann bei Koketten zu spielen, die eben so alt sind als er."

Mit diesen Worten verließ sie ihn.

Das aber, was sie gesagt hatte, beruhte in Wahrheit. Die Marquise von Verneuil war so eben eingetreten, mit geringem Gefolge, wie jede alte Glorie, die ihre Strahlen verloren hat. Nach einer Verbeugung der Königin Mutter, welche seit 1610 ihr nicht einmal mehr die Ehre anthat, sie zu fürchten, hatte sich die Favoritin des verstorbenen Königs, die berühmte Henriette de Balzac d'Entragues, Marquise von Verneuil, mit ihrer Tochter einem kleinen Cirkel von Freunden ange-

Digitized by Google

ſchloſſen, unter welchen Siete-Igleſias ſich als der eifrigſte Bewunderer hervorthat.

Ihre ſonſt ſo gefeierte Schönheit war einer verhängnißvollen Korpulenz gewichen, unter welcher ſo viele Reize begraben lagen. Hatte aber auch der Geiſt die Feinheit verloren, deren der Körper verluſtig gegangen war? Hatte der Genius des Böſen aufgehört, unter dieſer dichten Fettſchicht zu wohnen, oder fühlte er ſich nicht vielmehr hinter einer weniger durchſichtigen Maske um ſo beſſer verborgen?

Neben Henrietten ſtand Gabriele von Frankreich, Tochter Heinrichs des Vierten, eine Prinzeſſin von vierzehn Jahren, welche ihr Name und das unermeßliche Vermögen ihrer Mutter zu einer der glänzendſten Partien von Frankreich machten. Der Graf von Siete-Igleſias, Freund des Hauſes, gab ſich die größte Mühe, ihr Lächeln zu gewinnen.

Concini näherte ſich. Die verworfene Marquiſe, welche ſo lange ſelbſt nach dem Throne von Frankreich getrachtet, erröthete nicht, dieſen Emporkömmling, ihren ehemaligen Diener, zu begrüßen, als ob ſie eine Majeſtät begrüßt hätte. Weniger leicht vermochte ſie dazu ihre Tochter, in welcher, trotz der zarten Jugend, das Blut eines wahren Königs lebte und ſich empörte.

Nun begann in einem Winkel der Gallerie zwiſchen den vier Perſonen, welche ſich hier verſammelt — Espernon, Concini, dem Spanier und der Marquiſe — eine Unterhaltung, deren Wichtigkeit Niemand ahnte, der die Ruhe der Einen und die gleichgültige Phyſiognomie der Andern in's Auge faßte.

Herr von Espernon machte den Anfang.

„Folgendes," ſagte er, „iſt mein Rapport über den heutigen Tag. Heute Morgen hat der Präſident einen jungen

Digitized by Google

Mann zur Audienz empfangen, der Niemand anders ist, als der Stiefsohn des Mannes in Bordes, und welchen man, ich weiß nicht warum, von dort hat entkommen lassen."

„Und dieser junge Mann," setzte die Marquise hinzu, „wohnt, nach den mir gemachten Meldungen, bei Lavienne, wohin sein Freund, der kleine Cadenet, ihn nach jenem Ereigniß heimlich gebracht."

„Deshalb also," unterbrach Concini, „gab Luynes seinen Bruder für krank aus! Es findet also auf dieser Seite ein Complott statt. Diese Brüder stören uns, ich werde mich ihrer entledigen. Ich habe," setzte er hinzu, „diesen Morgen das Urtheil fällen und dem alten Präsidenten einen Befehl der Königin zustellen lassen. Diese Sache ist abgemacht."

„Ja," sagte die Marquise, „aber das Urtheil nennt nur Bourdet und einen Sohn, den er hatte. Es erwähnt nicht diesen zweiten wieder auferstandenen, welcher Preuil heißt, und der vielleicht irgend eine Rache in's Werk zu setzen suchen wird."

„Seine Güter sind confiscirt. Er hat keinen Heller mehr. Uebrigens werden wir ihn überwachen," antwortete der Marschall. „Hier ist die Gefahr nicht. Also, dies ist Alles, was man von dem Präsidenten weiß?"

„O, ich bringe etwas Besseres, als Ihr Alle," sagte nun Siete-Iglesias langsam wie ein Redner, der seines Effects im Voraus sicher ist. „Heute, während man den Präsidenten in seinem Arbeitskabinet im Palast eingeschlossen glaubte, ist er in das Gefängniß des Fräuleins von Coman hinabgestiegen und eine ganze Stunde darin geblieben."

Bei diesem Namen, der nur mit den Lippen ausgesprochen ward, entschlüpfte den drei Zuhörern eine Bewegung des Schreckens, die aber eben so rasch wieder unterdrückt ward.

Digitized by Google

Der Marschall wendete sich ab, um einigen Personen zu antworten, welche fragten, ob der Tanz nicht bald beginnen würde.

Die Marquise benutzte diese Gelegenheit, um zu dem Spanier ziemlich laut zu sagen:

„Wird man denn Eure schöne Gemahlin auch heute Abend noch nicht sehen? Sie ist krank gewesen, nicht wahr?"

„Sie ist irgendwo da unten," entgegnete Siete-Iglesias in kalt nachlässigem Tone, der blos eine neue gemeine Schmeichelei war.

Als die Unterbrechung vorüber war, kehrte Concini zu dem Hauptgegenstande der Unterhaltung zurück.

„Seid Ihr dessen, was Ihr da sagtet, auch gewiß?" fragte er den Grafen.

„So gewiß, als ich mit Euch spreche."

„Abermals diese Coman!" rief Herr von Espernon, die Stirn runzelnd.

„Wird sie denn ewig leben?" fragte die Marquise ruhig.

„Es ist dies ein abgeschmackter Popanz," hob Concini wieder an. „Giebt es nicht ein juristisches Sprichwort, welches sagt: Testis unus, testis nullus?"

„Ohne Zweifel."

„Was heißt das?" fragte Espernon, dessen Unwissenheit sprichwörtlich war.

„Es heißt," antwortete die Marquise, die sehr viel Kenntnisse und Belesenheit besaß, „ein Zeuge, kein Zeuge."

„Ah, porfandious, dann ist uns ja geholfen!" rief der Herzog.

„Sehr gut," entgegnete der Spanier, „wenn aber der Herr Marschall dieses Sprichwort weiß, so muß man voraussetzen, daß es der Präsident auch weiß, und wenn er es weiß,

Digitized by Google

so wird er sich nicht der Gefahr aussetzen, daß man es ihm entgegenhalte."

„Aber, was will er denn machen," sagte der Marschall, „da sein zweiter Zeuge nicht mehr existirt?"

„Er wird einen andern finden, mit dessen Hülfe er den Prozeß wieder beginnen wird," antwortete Siete-Iglesias, „und dann wird diese Coman eine furchtbare Rolle spielen."

„O, o! — ist das so leicht?" rief Espernon.

„Vielleicht," sagte die Marquise nachdenklich. „Auf jeden Fall verdient die Sache, daß man sie scharf in's Auge fasse. Kommt zum Beispiel morgen alle Drei zum Abendessen, oder während Ihr dies doch vorgebt, in meinen Pavillon in der Straße de la Cerisaie. Ihr kennt ihn, Herzog."

Espernon erröthete und sah sich um.

„Und Ihr kennt ihn auch, Graf."

Siete-Iglesias lächelte und küßte der Marquise die Hand.

„Und Ihr werdet ihn kennen lernen, Herr Marschall," setzte sie hinzu, „und es verlohnt auch der Mühe; denn Lavienne hat ihn ganz herrlich einrichten lassen."

Der Marschall drehte sich rasch um. Luynes hatte sich, die Augen auf eine tanzende Gruppe Damen und Herren gerichtet, halb lächelnd drei Schritt hinter der höllischen Gruppe an einen Pfeiler gelehnt.

Concini fuhr zusammen und der Spanier sagte leise zu ihm:

„Immer während dieser Falkner! Spracht Ihr nicht so eben davon, ihn seinen Flug etwas weiter fort nehmen zu lassen?"

„Sogleich," entgegnete der Marschall, indem er auf Luynes zuging und ihn vertraulich an der Schulter berührte.

Digitized by Google

„Pardieu, Herr von Luynes,“ sagte er, „man sollte meinen, Ihr schliefst stehend!“

„Wenigstens träume ich, mein Herr,“ entgegnete Luynes; „denn die glänzende Pracht, welche Ihr entfaltet habt, ist mehr eine zauberhafte Vision als eine Wirklichkeit.“

„Das Glück kommt im Schlaf, sagt man, junger Mann. Ich bringe Euch eine gute Nachricht —“

„Ich bin begierig, mein Herr.“

„Das Gouvernement Amboise ist vacant — hunderttausend Livres; — ich habe darüber zu verfügen, und ich gebe es Euch.“

„Das ist ja ein königliches Geschenk!“ rief Luynes; „Dank, Dank, mein Herr.“

„Sechzig Meilen von Paris,“ sagte Concini leise zum Grafen, „und gezwungener Aufenthalt am Orte. Also Ihr seid damit wohl zufrieden?“ setzte er lächelnd zu Luynes hinzu.

„Im Gegentheil, ich bin untröstlich, mein Herr; denn ich kann es nicht annehmen,“ antwortete der Falkner.

„Wie so?“

„Was soll aus meinem Dienst bei dem König werden?“

„Wie? Ihr wollt um hunderttausend Livres willen nicht Euren Falknerdienst aufgeben, der Euch vierhundert Thaler einträgt!“ rief Concini erstaunt.

„Nicht der Dienst ist es, mein Herr, woran mir liegt, sondern der König. Aber wollt Ihr vielleicht Eure Gunst meiner Familie zuwenden? Ich habe noch einen Bruder, Namens Brantes, der durch eine solche Stellung sein Glück machen würde.“

„Aber —“

„Gut, sprechen wir nicht weiter davon, Herr Marschall, entschuldigt meine Freiheit.“

Digitized by Google

„Wenn es wenigstens für Herrn von Cadenet wäre,“ sagte Concini. „Ich sehe ihn nicht; wo ist er denn?“

„Nur erst vor einem Augenblick war er an meiner Seite. Wahrscheinlich ist er fortgegangen oder er hat Geschäfte —“

„Diesem würde ich Euch zu Gefallen dieses Gouvernement noch geben,“ setzte der Marschall hinzu. „Wir werden noch ausführlicher darüber sprechen, als jetzt auf dem Balle möglich ist.“

„Die Tänze beginnen!“ rief Siete-Iglesias lebhaft, „und ich führe die Tochter der Frau von Berneuil.“

Indem er dies sagte, verließ er die Gesellschaft.

Concini that dasselbe.

„O, man will mich entfernen!“ dachte Luynes. „Gut, ich bin also etwas werth.“

Während er noch mit den Augen den vier Personen folgte, welche sich unter die Tanzenden verloren, ward er von Cadenet angeredet, der schon ganz außer Athem war und dem es Mühe kostete, in diesem Gedränge und dieser Hitze die sehr geschmackvolle Toilette frisch zu erhalten, welche der forschende Blick des ältesten Bruders ein wenig zu tadeln und ihm dabei zu empfehlen schien, sie so viel als möglich zu schonen.

„Tanze nicht zu viel, Cadenet,“ sagte Luynes, „und folge heute Abend so sorgfältig als möglich dem Herrn Marschall, der Frau von Berneuil, dem Grafen Siete-Iglesias und dem Herrn von Espernon.“

„Gut, Monsieur.“

„Sei immer auf ungesuchte Weise hinter der einen oder der andern dieser vier Personen, besonders wenn sie zwei und zwei oder auch alle vier mit einander sprechen.“

„Ich werde es thun.“

„Und wäre es in diesem Falle auch nur ein Wort, oder

Digitized by Google

eine Sylbe oder ein Blick, den sie wechseln, so laß Dir ihn nicht entgehen, sondern erstatte mir darüber treulich Bericht."

„Ich stehe dafür!"

„Wo läufst Du denn noch hin?"

„Ich wollte, ehe ich Euren Instructionen nachkäme, unsern armen Schützling Bernard einen bequemen Platz anweisen; denn später wird das Gedränge so groß sein, daß er sich verlieren würde und nicht wieder zu mir gelangen könnte."

„Warum soll er wieder zu Dir kommen?"

„Nun, Monsieur, um mir die fragliche Person zu bezeichnen, wenn er sie hier gewahrt."

„Das ist wahr; und wohin gedenkst Du ihn zu stellen?"

„Auf die Treppe, unter die Stallmeister und Pagen."

„Das thue ja nicht," rief Luynes. „Er könnte erkannt werden; man würde fragen, wer ihn hergeführt hat. — Du würdest uns in Verlegenheit bringen! Uebrigens würde er dort auch schlecht sehen und der größere Theil der Gesichter würde ihm entgehen. Stelle ihn daher lieber in das kleine Vorzimmer der Gallerie, durch welche die Königin kommen muß; durch die Glasthüren wird er die ganze Versammlung die Runde machen sehen und im Nothfall könnte er durch die Gallerie selbst entschlüpfen. Geh!"

„Ich gehe, Monsieur."

„Und empfiel ihm Klugheit und Vorsicht, wenn ihm sein Leben lieb ist."

„Er ist so matt, der arme Junge, daß es ihm große Mühe kosten wird, sich auf den Füßen zu halten."

Cadenet drängte sich unter die Menge hinein und verschwand. Er hatte Bernard bereits bis an den Fuß der Treppe geführt und dieser verschlang schon begierig Alles, was er von Frauengesichtern gewahren konnte.

Digitized by Google

Allmälig aber hatte sich auf dieser Treppe eine solche Menge Pagen, Lakaien und sogar Gäste, welche sich abzukühlen suchten, angehäuft, daß der arme Bernard nichts mehr sah. In diesem Augenblick kam Cadenet, um ihn abzuholen und auf den von Herrn von Luynes bezeichneten guten Posten zu führen.

Dieses Vorzimmer war leer und es befanden sich darin mehrere Bänke, auf deren eine Bernard sich todmüde niedersetzte, indem er zugleich seine Augen in dem Schatten seiner beiden Hände ausruhen ließ, damit sie im geeigneten Augenblick desto schärfer sehen möchten.

Cadenet ertheilte ihm einige eindringliche Mahnungen und wollte sich entfernen, als Bernard, der sich hinter die Glasthür postirt, ihn in kaltblütigem Tone bat, ihm in dieser bunten Menge den Herrn von Siete-Iglesias zu bezeichnen.

„Wozu?" fragte Cadenet, „fühlst Du schon Deine Galle sich regen?"

„Nein, im Gegentheile, mein Freund," entgegnete Bernard. „In der Unwissenheit, in der ich mich befinde, halte ich alle Figuren, welche vorübergehen, für diesen Schurken von Spanier, und meine Galle ist, wie Du sagst, in fortwährender Aufregung. Sobald ich aber einmal diesen Schuft von allen andern Anwesenden getrennt haben werde, wird mein Auge ruhig und mit einer gewissen Befriedigung auf Gesichtern ruhen, von welchen ich weiß, daß sie keine Banditenphysiognomien sind."

„Was Du da sagst, scheint mir plausibel zu sein. Ich werde suchen, Dich zufrieden zu stellen."

„Wer ist denn dieser Brünette da? Nein, das ist der Herzog von Feria, der spanische Gesandte, eine andere Gat-

Digitized by Google

tung — halt, ich glaube, da iſt er. Nein, das iſt der Marſchall von Ancre.“

„O, zeige ihn mir ein wenig, ich bitte Dich!“

„Blendend, rauſchend, zermalmend, ein Jupiter! Siehſt Du ihn? Ah, pardieu! Dein Spanier iſt bei ihm. Er führt die Tochter der Frau von Verneuil.“

„Dieſes reizende junge Mädchen?“

„Deren Hand in der Hand des Spaniers liegt, den Du ſuchteſt.“

Cadenet ſah, indem er dies ſagte, Bernard an, deſſen Augen in ihren Höhlen wie geblendet umherirrten. Seine Lippen kniffen ſich zuſammen. An ſeinen hohlen Wangen errieth man, daß ſeine Zähne vor Wuth knirſchten, allmälig aber ging der Sturm vorüber. Bernard hatte ſein Blut gezähmt.

„Gut, Du biſt ein wackerer Junge,“ ſagte Cadenet. „Sei immer ſo ſtark, ſo klug, im Falle, daß Du die fragliche Dame zum Vorſchein kommen ſäheſt —“

„Aber ich ſehe ſie nicht, und ich werde ſie nicht ſehen,“ hob Bernard wieder an, indem er ſeinen entmuthigten Blick hin und her ſchweifen ließ.

„Du haſt ja noch nicht Alles geſehen. Laß nur die verſchiedenen Wogen ſich erſt ein wenig miſchen.“

„Ich ſehe nichts. Ich werde es geträumt haben, ſiehſt Du. Dieſe Frau exiſtirt gar nicht.“

„Scherzeſt Du?“

„Nein, ich ſage, was ich denke.“

„Aber Dein Zuſammentreffen mit ihr in dem Cabinet der Königin Mutter.“

„Bin ich jemals in dieſem Cabinet geweſen?“ fragte Bernard mit irrem Blick.

Digitized by Google

„Dein zweites Zusammentreffen mit ihr in dem Zimmer Deiner Mutter?"

„Meine arme Mutter!" rief der junge Mann halb von Sinnen.

„Diese blendende Beleuchtung, diese Wohlgerüche, Alles umrauscht und umnebelt ihn!" dachte Cadenet. „Doch, da kehrt er zu Siete-Iglesias zurück. Sein Blick entflammt. Ei, Bernard! Bernard!"

Der junge Mann war aufgestanden und hatte sich der Glasthür genähert, von welcher sein glühender Hauch den Dunst hinwegwischte. Es war, als ob er mit seinen begehrlich forschenden Augen Alles verschlingen wollte.

Plötzlich richtete er sich ganz in die Höhe, stieß ein gedämpftes wildes Stöhnen aus, packte dann Cadenets Hand mit wilder Kraft wie eine eiserne Schraube und rief:

„Da ist sie! da ist sie!"

„Wo denn?" fragte Cadenet begierig.

„Schleifen von rothen Sammt mit Diamanten besetzt, weißes Mieder mit Gold gestickt und Rubinen garnirt. Sieh, sieh doch! — sie kommt hierher! — sie verlangt, daß man die Glasthür öffne — sie spricht mit diesem erbärmlichen Iglesias!"

„Aber Du irrst Dich! Das ist ja seine Gemahlin!" rief Cadenet.

„Die Gemahlin dieses Spaniers?"

„Ja wohl. Augenscheinlich irrst Du Dich, Bernard. Doch nein, Du irrst Dich nicht. Sie ist wirklich bei der Königin Mutter; sie gehört wirklich zur Partei Deiner Feinde; sie ist wirklich die Gemahlin des Mannes, dem man Deine confiscirten Güter geschenkt hat. — Siehst Du, was sagte ich denn, Bernard? Siehst Du nun?"

Digitized by Google

Das Geſicht des jungen Mannes drückte ein ſo furchtbares Entſetzen aus, daß man es für die Larve eines jener Unglücklichen hätte halten können, welche der Blick der Meduſa verſteinern.

In dieſem Augenblicke öffneten ſich die Glasthüren der Gallerie, um ein wenig friſche Luft in den glühend heißen Saal dringen zu laſſen.

Digitized by Google

Dreiunddreißigstes Capitel.

Die Explosion.

Es war in der That Margarethe, welche Bernard so eben erkannt hatte.

Sie schritt langsam und gleichsam gebeugt einher unter der Last ihres Putzes oder ihrer melancholischen Träume. Die Melancholie ist ein schwerfälliger Todtenvogel, der die Stirn beugt, auf welche er sich niederläßt und mit seinem bläulichen Schatten die ermüdeten Augen Dessen umgiebt, der ihn trägt.

Aber auch lachend und blühend war Margarethe in ihren sonnigen Tagen nicht schöner gewesen, als an diesem Abend, wo sie bleich und gedankenvoll einherschritt. Ihre perlmutterweiße Gesichtsfarbe, auf welcher, wie der Schatten einer vorüberziehenden Wolke, die poesiereiche Biegung ihres herrlichen, edelgeformten Halses zitterte, die süße Krankhaftigkeit ihres ganzen Wesens flößten rings um sie die Idee der ernstesten Huldigung ein, welche man dem Schmerze schuldig ist.

Unter allen diesen jungen vornehmen Herren, welche sich ihr Lächeln streitig machten, gab es nicht einen Einzigen, der nicht bereit gewesen wäre, sie zu vergöttern, seitdem sie nicht mehr lächelte.

Digitized by Google

Auf die sich rasch folgenden theilnehmenden Fragen über ihre Gesundheit, über ihren Gemüthszustand, antwortete die Gräfin in unbestimmten Ausdrücken, daß sie, kaum von einer mehrwöchentlichen Krankheit wieder genesen, eigentlich nicht hätte die Unklugheit begehen sollen, die glühende Luft dieses Balles bei der Marschallin zu athmen, und daß ein wenig Frische sie wieder kräftigen würde.

Gerade in diesem Augenblick hatte der Graf Fräulein von Berneuil auf ihren Platz zurückgeführt und ging vorüber. Er sah seine Gemahlin und glaubte, aus Rücksicht auf ihren schwächlichen Zustand, sich ihr nähern zu müssen. Der Schwarm der jungen Anbeter zerstreute sich vor ihm.

„Ihr scheint krank zu sein, Gräfin," sagte er; „Ihr solltet vielleicht lieber nach Hause zurückkehren, als hier dieses todtenblasse Gesicht zur Schau tragen."

„Ich werde mir es überlegen, Monsieur," antwortete sie, indem sie mit einer gewissen Anstrengung weiter ging, um nicht ihre Augen auf ihrem Gatten verweilen lassen zu müssen.

Er unterdrückte eine Bewegung von Ungeduld und hielt sie durch den fast unbemerkbaren Druck seiner Finger auf den mit Goldstickereien bedeckten Atlasärmel zurück.

„Ich bitte um Verzeihung," sagte er leise und mit einem Lächeln, dessen übertriebene Vertraulichkeit seinen ganzen Zorn barg; „so wünsche ich nicht, daß man mir antworte. Zu Hause, wenn Ihr Euch einschließt und wir uns nicht mehr sehen, sind das Eure Launen und Ihr könnt Euch die Erklärung derselben ersparen, denn ich verlange sie Euch nicht ab. Oeffentlich und vor den Augen der Welt aber, seid mit mir nicht weniger freundlich als mit diesen französischen Gimpeln, welche hinter Euch herlaufen. Ich verlange nur den Schein, versteht Ihr? nach dem, was dahinter steckt, frage ich nicht. Bemerket blos,

Digitized by Google

daß ich lächele, wenn ich mit Euch spreche. Ahmet mir nach und zwar rasch."

Margarethe richtete den Kopf empor, und während sie ihn ansah, breitete sich eine fürchterliche Blässe über ihre Wangen. Trotz der Gewalt, die sie sich anthat, gelang es ihr doch nicht, zu lächeln. Er hob erstaunt und gewissermaßen beunruhigt durch diesen Kampf, den er errieth, ohne die Ursache desselben zu verstehen, die Hand seiner Gattin empor, küßte sie galant und lange, und nach dieser öffentlichen Besitzergreifung entfernte er sich und ließ die Gräfin in die Vorhalle der Gallerie gehen, wohin ein erfrischender Hauch und ihr verhängnißvolles Schicksal sie lockte.

So lange als Bernard nur sie sah, so lange er sie traurig und bleich sah, verharrte sein Geist, niedergedrückt wie sein Körper, in einer gewissen Betäubung. Er hatte nicht Augen genug, um diese Frau zu verschlingen, seine erste Liebe, dieses Schlachtopfer, welches er eben so sehr beweint als seinen Bruder, eben so sehr als seinen Stiefvater, indem er ihr mit seiner Verzweiflung nach demselben Grabmal folgte, welches jene theuren Familienglieder barg.

Und nun war diese Frau auf einmal lebend, allein lebend, nachdem sie die Todten um sich her aufgethürmt; jetzt erschien sie im Schooß des Lebens, beladen mit dem Raube ihrer Opfer! Hier stand sie als die Genossin des verhaßtesten aller Menschen und Theilhaberin der Beute, und hier lächelte nur drei Schritte weit von Bernard dieser Mann sie an und küßte ihr die Hand.

Das Gefühl, welches Bernard wieder erweckte, beleidigte Liebe oder tödtlicher Haß, führte in ihm eine so gewaltsame Explosion herbei, daß sie in seinem Herzen die wenigen Fasern zerriß, die ihn noch an die Menschheit knüpften.

Digitized by Google

Trotz der Bemühungen Cadenets, der zu spät den Blitz seines Blickes bemerkt, that er einen Schritt aus dem Winkel, in dem er sich versteckt gehalten und stellte sich der jungen Frau, welche mechanisch auf die Gallerie zuschritt, in den Weg.

Margarethe ging mit gesenkten Augen nur wenige Schritte einer Gruppe von Damen und Cavalieren voran, welche, eben so wie sie, durch die Frische dieser Vorhalle angelockt worden.

Plötzlich sah sie einen Schatten auf ihrem Wege, hob den Kopf empor und erkannte Bernard, dessen durch unaussprechlichen Schmerz verstörtes Gesicht schon an und für sich eine Offenbarung war.

„Ja, ich bin es, Madame," sagte er in einem Tone, welcher die Verwirrung seiner Ideen verrieth.

Sie blieb stehen — stumm und erschrocken, ihn so zitternd, so bleich zu sehen, erschrocken, ihn überhaupt nur zu sehen.

Cadenet faßte Bernard am Arme und suchte, ihn fortzuführen, indem er ihm in's Ohr raunte, daß er zugleich sein Versprechen und die Majestät eines königlichen Palastes verletze.

Bei dem Anblick dieser seltsamen Gestalt, die mit verschränkten Armen mitten in der Vorhalle stand, bei dem leisen Schrei, den Margarethe entschlüpfen lassen, hatten sich mehrere Personen genähert und fragten und beobachteten.

„Du kannst noch entrinnen, wenn Du schweigst, wenn Du fliehest," flüsterte Cadenet seinem Freunde zu, indem er ihn muthig bei der Hand faßte; „wenn Du aber nicht gehorchst, so gebe ich Dich auf."

Bernard hörte diese Stimme eben so wenig, als man in der Nähe des donnernden Vulkans den Gesang des Vogels oder das Lied des Hirten vernimmt. Dieser donnernde Vulkan war sein Herz.

„Madame," fragte er Margarethen, „was ist aus der

Digitized by Google

Leiche meines Bruders geworden? Antwortet mir blos über dieſen Punkt; das Uebrige erlaſſe ich Euch."

Eine Menge Damen und Herren umringten die Beiden, und ſchon war das Gerücht von der ſeltſamen Begegnung zu den Ohren des Grafen gekommen. Er kehrte um und erkundigte ſich, indem er ſich näherte, eben ſo wie die Andern.

„Schweigt!" murmelte Margarethe mit einem bittenden Blick dem jungen Manne zu, „wartet!"

„Ja, ja, ich weiß ſchon, ſchweigt!" rief er, in ein bitteres Gelächter ausbrechend. „Das iſt ſo Eure Gewohnheit, Schweigen zu empfehlen; ja, ja, Dunkel und Schweigen — um das Verbrechen zu begünſtigen. Aber warum haltet Ihr Euch nicht immer und ewig darin verborgen? Warum zeigt Ihr Euch in dieſer Flamme, in dieſem Lichte? Wenn Ihr nicht wollet, daß man Euch erkenne, ſo ſeid wenigſtens ſo klug, Euch nicht zu zeigen."

„Was iſt das?" rief der Graf, ſich in die Gruppe miſchend. „Was will dieſer Menſch mit ſeinem verſtörten Antlitz? Seid Ihr es, mit welcher er ſo ſpricht, Madame?"

„Ja, Madame iſt es, mit der ich ſpreche," entgegnete Bernard, deſſen Zorn durch die Annäherung des Grafen in Wuth verwandelt ward, und der mit feuerſprühenden Augen und geballten Fäuſten auf ſeine neue Beute losging.

„Ich kenne ihn nicht," rief Margarethe haſtig.

Bernards Wuth ſteigerte ſich bis zum Wahnſinn.

„Ihr kennet mich nicht?" rief er im Tone der Verzweiflung. „Wohlan, wenn Ihr mich nicht kennet, was machtet Ihr dann in meinem Hauſe?"

Margarethe ſchauderte und machte eine Bewegung, um zu fliehen.

„In ſeinem Hauſe?" murmelte der Graf.

Digitized by Google

„Wir lebten ruhig, wir waren glücklich," fuhr Bernard fort, der nun nicht mehr im Stande war, sich zu bemeistern; „plötzlich erschienet Ihr und mit Euch Mord, Brand und Verderben! — Ich sage es Euch nochmals, o versuchet nicht, mir zu entrinnen; denn ich werde Euch zwingen, zu antworten, Euch oder Eure Helfershelfer. Was wolltet Ihr in meinem Hause? Warum seid Ihr noch am Leben, während meine Freunde todt sind? Wo ist die Leiche des armen Knaben, meines Bruders, mit dessen Blut Ihr die Gastfreundschaft vergolten habt?"

Ein Murmeln der Entrüstung und des Entsetzens durchlief die Reihen der Umstehenden. Siete-Iglesias stützte seine wankende Gattin.

„Wer seid Ihr denn?" sagte er zu Bernard.

„Ihr fragt mich darnach!" rief dieser mit wahnsinniger Geberde, „frage ich Euch vielleicht, wer Ihr seid? Erkenne ich, indem ich das Weib sehe, nicht auch den Mann! In der That, ein ehrenwerthes Paar! Die Frau wählt die Schlachtopfer, der Mann plündert sie aus."

„Elender!" schrie Iglesias, bereit, sich auf seinen Feind zu stürzen.

„Hast Du mich nicht ausgeplündert?" entgegnete Bernard. „Hast Du Dir nicht meine mir geraubten Güter schenken lassen, Du, der Du schon die Last Deiner Reichthümer kaum zu tragen vermagst, und weißt Du nicht, daß dieses Erbtheil aus dem Blute meines Vaters und meines Bruders aufgerafft ist? Hat es Dir Dein Weib nicht gesagt, sie, die sie ermorden sah, sie, die vielleicht den Mördern die Thür geöffnet hat?"

Ein zwiefacher Schrei antwortete auf diese niederschmetternde Anklage — ein Schrei der Verzweiflung und des Ent-

Digitized by Google

ſetzens. Margarethe hatte ihn ausgeſtoßen, indem ſie ihren Gatten anſah, welcher Bernard nicht Lügen ſtrafte, und der andere, halb unterdrückt und furchtbar, ward dem Grafen durch dieſe tödtliche Enthüllung entriſſen.

Es blieb Siete-Igleſias nur noch ein Ausweg übrig — die Gewalt. Zwiſchen Scham und Furcht ſchwankend, ging dieſer furchtbare Gegner ſchon mit dem Gedanken an ein verzweifeltes Mittel um, als man hinter Bernard Tritte und Stimmen vernahm.

„Die Königin!“ riefen die Thürſteher der Gallerie, und gleichzeitig naheten die Pagen und die dienſthabenden Offiziere.

Der Graf lief auf Bernard zu, den Cadenet, Luynes und eine kleine Anzahl mitleidiger Edelleute auf die Seite zu ſchaffen ſuchten, ehe die Wachen kämen, welche, um ihn feſtzunehmen, von Espernon und der Marſchallin von Ancre bereits requirirt waren.

„Ich werde Dich wiederfinden — todt oder lebendig!“ rief er ihm zu mit dem furchtbarſten Ausdrucke des Haſſes.

„Ohne weit zu laufen,“ entgegnete Bernard vor wilder Freude zitternd; „denn ich werde Dir Schritt für Schritt bis zu dem Tage folgen, wo ich, ich ſchwöre es beim lebendigen Gotte, ohne Degen, ohne Dolch Dir mit meinen Nägeln das Herz ausreiße.“

Mittlerweile kam Anna von Oeſterreich an. Sie hatte von Weitem den Tumult geſehen. Luynes hatte ſie mit wenigen Worten von Allem in Kenntniß geſetzt.

Die Wachen ſuchten Bernard unter der Menge.

Die Gräfin, außer ſich vor Angſt und Schmerz, warf ſich zu den Füßen der jungen Königin, welche ſie aufhob und ihr geheimnißvoll die Hand drückte.

Digitized by Google

„Ah, es ist der Sohn jenes Bourdet," sagte sie laut. „Der Unglückliche! Fürchtet nichts, Gräfin. Was kann aus diesem Ereigniß hervorgehen? Weiß man nicht, daß dieser junge Mann seit dem Tode seines Vaters wahnsinnig ist? Die Confiscation seines Vermögens wird ihm vollends den Verstand geraubt haben. Welches Herz wäre so barbarisch, daß es diesen Wahnsinn nicht entschuldigte? Also, meine Herren, man denke nicht weiter daran, man lasse diesen Unglücklichen."

„Ihr seid sehr nachsichtig, Madame," sagte die Königin Mutter mit erzwungenem Lachen, der einzigen Antwort auf den Gruß, den ihre Schwiegertochter ihr dargebracht. „Diese Nachsicht wäre ein sehr übles Beispiel für Die, welche dem Willen des Königs nicht zu gehorchen wissen."

„Der König wird sich nicht darüber beklagen — dafür stehe ich," entgegnete Anna von Oesterreich in gleichzeitig so höflichem und so stolzem Tone, daß die Regentin erröthete und kein Wort weiter hinzufügte.

Anna verfolgte ihren Weg bis an den Platz, wo der Marschall und Leonora sie unruhig über diese majestätische Kälte, so wie über das Murmeln von Bewunderung und Sympathie erwarteten, welches sich überall auf dem Wege der Königin erhoben hatte.

Allmälig fesselten die Musik, der Tanz, die sich immer mehr entwickelnde Pracht des Festes die Aufmerksamkeit der Gäste und machten diesen Skandal vergessen, der sich übrigens auf die Grenzen der Vorhalle beschränkt hatte, und bei welchem nur wenig Personen zugegen gewesen waren, obschon anfangs alle Welt davon flüsterte und die in solchen Fällen gewöhnlichen Glossen machte.

Digitized by Google

Das Feuerwerk, welches nach dem ersten Ballet losgebrannt ward, gab den Gedanken vollends eine andere Richtung.

Margarethe wollte diese Bewegung benutzen, um sich zu entfernen und sich auf immer zu Hause zu verbergen.

Siete-Iglesias hielt sie zurück.

„Nein," sagte er, „Ihr werdet bleiben. In diesem Augenblicke fortgehen, wäre ein Fehler, und ich will, daß die Verleumdung fortan keinen Stoff finde, sich an Euch und an mir zu üben. Bleibt! Wir stehen hier an einem Fenster, von welchem aus man das Feuerwerk wunderschön sehen kann. Bleibt, sage ich Euch, und benutzen wir eine Gelegenheit, wo sich Niemand mit uns beschäftigt, um uns ernsthaft mit uns selbst zu beschäftigen."

Margarethe raffte ihre noch übrige Kraft zusammen, flehete Gott um Beistand an und wartete.

„Ihr begreift," sagte der Spanier, „daß ich nicht Euer Narr bin und eben so wenig bin ich der Narr der Königin. Die Anklage dieses jungen Mannes ist wahr."

„Welche?" fragte Margarethe. „Die, welche er gegen Euch richtet?"

„O, Ihr seid ja noch sehr kräftig! Desto besser — dann brauche ich nicht gar so behutsam zu Werke zu gehen. Nein, Madame, ich spreche von dem, was er Euch vorwirft — ich spreche von Eurer Anwesenheit in seinem Hause. Ja, Ihr werdet mir antworten, was die Königin geantwortet hat, nämlich, er sei wahnsinnig. Das ist allerdings sehr schön ersonnen, und die Königin ist in der That in dergleichen Dingen stärker, als ich geglaubt hätte. Mag aber der Königin glauben, wer da Lust hat. Ich glaube lieber diesem jungen Manne. Er hat scharfe Augen, welche gut sehen; er spricht ohne Zögern; er

Digitized by Google

ſagt, was er geſehen hat, und Ihr ſeid ſo ſchön, daß man Euch nicht verkennen kann. Alſo, Ihr ſeid in Bordes geweſen — antwortet!"

„Bittet mich lieber, nicht zu antworten," ſagte Margarethe kalt.

Der Graf irrte ſich in dieſer Ruhe, welche der jungen Frau ſo viel Ueberwindung koſtete, und antwortete in lebhaftem Tone:

„Hoffet nicht, mir auf dieſe Weiſe zu entſchlüpfen. Schon ſeit langer Zeit argwohnte ich. Die Vereitelung aller meiner Combinationen, der Verrath aller meiner Geheimniſſe, die Schläge, welche mich aus einem undurchdringlichen Dunkel heraus trafen, bewieſen mir hinreichend, daß ich einen Feind in meinem Hauſe hatte. Eure frommen Augen, Eure heuchleriſche Sanftmuth, Eure erkünſtelte Offenheit hat mich auf die plumpſte Weiſe betrogen. Der Verräther wart Ihr."

Margarethe ſchwieg.

„Meine Briefe aus Spanien, die Mittheilungen meines Onkels bezeichneten mir eine Schlinge, die mir unter meinen Füßen gelegt ward, ein durch die junge Königin gegen mich und meine Freunde angeknüpftes Einverſtändniß, welches durch ein noch unbekanntes Werkzeug unterſtützt ward. Dieſes Werkzeug kenne ich nun endlich."

Margarethe ſtand bleich wie ein Geſpenſt im bald rothen, bald blauen Wiederſcheine der Raketen und des genueſiſchen Feuers an das Fenſter gelehnt. Ihre Hand klammerte ſich krampfhaft an das Geländer.

„Alſo," fuhr Siete-Igleſias fort, „die Entführung des Herrn von Vendôme, die Wiedererweckung der alten Partei, die Empörung zu Gunſten des kleinen Königs gegen die Regentin und ihre Anhänger, der Plan, den alten Hof zu

Digitized by Google

Gunsten des neuen zu stürzen — dies Alles ist Euer Werk. Ihr complottirt gegen Eure Herrin, gegen mich, und deshalb habt Ihr Euch mit einem unserer Todtfeinde verbündet, deshalb seid Ihr zu dem Vater dieses jungen Mannes gegangen."

Margarethe bewahrte noch dasselbe Schweigen, dieselbe Unbeweglichkeit.

„Die Sache ist ernst," hob Siete-Iglesias wieder an; „denn Ihr begreifet, daß ich Ideen, Prinzipien und politische Nothwendigkeiten repräsentire. Und daß ich mich nicht besiegen lassen kann, sollte ich auch in dem Kampfe Alles zermalmen, was mir hindernd in den Weg tritt. Man hat Euch schlecht gerathen, Madame. Mit mehr Offenheit hättet Ihr Euch vielleicht selbst, wenn auch allein gerettet, während Ihr jetzt mit von dem zusammenstürzenden Gebäude begraben werdet, welches Eure schwache Hand zu stützen suchte. Ich sehe jedoch an Eurer Haltung, an Eurem Schrecken, daß Ihr mich endlich verstanden habt, und daß Ihr ohne Zweifel Euch so wenig ungeschickt als möglich aus der schlimmen Lage befreien möchtet, in der ich Euch finde. Morgen wird Euer ganzes Gerüst über den Haufen geworfen. Morgen werden Eure armen Bundesgenossen vollständig geschlagen, die einen ein noch weit schwereres Joch tragen und uns für unsere Milde segnen und die andern, Narren sowohl als Kluge, auf immer verschwunden sein, wie schon die lächerlichen Schreckbilder des blödsinnigen alten Mannes verschwunden sind, der sich Euern Anführer nennt, und den Ihr naiver Weise anhört wie ein Orakel."

Margarethe richtete ihre gedankenvolle Stirn empor und schien zum ersten Male seit dem Beginn dieser Unterredung ein Lebenszeichen zu geben.

Digitized by Google

„Ich bitte um Verzeihung, mein Herr," sagte sie, „ich verstehe das Ende Eurer Rede nicht recht. Habt die Güte, es mir rund und rein zu erklären. Ich muß Euren Gedanken gründlich wissen, um gründlich den meinen sagen zu können."

Diese Kaltblütigkeit erbitterte Siete-Iglesias. Ueberdies erhitzt durch den Durst nach Rache und durch die Aussicht auf seinen nahen Triumph, wie das Raubthier sich im Vorgefühl des Blutbades erhitzt, rief er:

„Ich sage, daß Euer junger Hof aus Mangel an einer Stütze zusammenbrechen wird; daß Eure stolze kleine Spanierin, welche Spanien verräth, in Schimpf und Schande versinken wird, daß Euer Nestor, der Präsident, an seiner ohnmächtigen Wuth sterben, und daß der letzte Rest Eurer Empörung, der Sohn des Bourdet, der Erbe — wer weiß? — der Familiengeheimnisse morgen nicht mehr fragen wird, wo die Leichen seiner Verwandten sind, denn morgen wird er sich zu ihren Schatten gesellt haben."

Margarethe zuckte zusammen, und ihre feuchten Augen trockneten bei der Berührung der Flamme, welche plötzlich daraus hervorschoß.

„Und ich," murmelte sie, indem sie sich dem erstaunten Spanier näherte, „ich sage Euch, daß Ihr morgen der demüthigste, der stummste von den zwanzig Millionen Menschen sein werdet, welche in Frankreich leben. Ich sage Euch, daß Ihr morgen auf Euren Knieen den König und die junge Königin, meine Herren und die Euren, anbeten werdet; ich sage, daß morgen Herr Bernard von Preuil leben wird — wie er heute lebt — aber viel ruhiger; denn Ihr werdet mir sofort einen von der Königin Mutter unterzeichneten Geleits-

Digitized by Google

brief zuſtellen, und wenn ich in fünf Minuten dieſes Document nicht von Euch erhalten habe — wohl verſtanden, in beſter, unwiderruflicher Form und in Verbindung mit einer Reſtitution des Vermögens des unglücklichen Erben von Bordes — wenn ich, hört Ihr wohl, mein Herr, wenn ich dies in fünf Minuten nicht habe, ſo ſollen dieſe ſämmtlichen hier verſammelten Fürſten, Edelleute und Großen, Eure Feinde und Eure Freunde, von mir erfahren, wer der Mann mit dem geſchloſſenen Viſir war, welcher in jener Nacht den Parlamentsadvocaten Bourdet in ſeinem Zimmer auf die feigſte und niederträchtigſte Weiſe gemordet hat."

Eine bleierne Wolke ſenkte ſich auf die Stirn des Spaniers herab, ſeine Wangen wurden hohl und ſein rothgelber Augenſtern ſprühete einen unheimlichen Glanz.

„Alſo Du warſt es, Dämon, der in der Finſterniß entfloh?" murmelte er, indem er eine Hand krampfhaft auf den Griff ſeines Degens drückte.

„Ja," antwortete ſie, „ich floh, nachdem ich Alles gehört."

Das wilde Stöhnen des Spaniers ward durch das Beifallsgeſchrei der Zuſchauer und die letzten Schläge des Feuerwerks übertäubt. Margarethe trat bei dem Anblick dieſes verzerrten Geſichts, auf welchem man alle Drohungen wie alle Verbrechen der Hölle las, bis in die Gallerie zurück, indem ſie ſagte:

„Ich erwarte den Geleitsbrief."

Sie eilte durch die Menge bis zu der jungen Königin, welche erſtaunte, ſie ſo unruhig, ſo zitternd zu ſehen.

„Es iſt um mich geſchehen," ſagte ſie leiſe zu ihrer Monarchin; „er hat Alles errathen, er weiß Alles. Behaltet mich, Madame. Dieſe Nacht wird er mich umbringen — ich

Digitized by Google

habe es in seinen Augen gelesen. Er wird mich umbringen, wenn ich den Schutz Eures Gewandes verlasse. Empfanget mein Lebewohl, meine Königin; rathet mir, helft mir!"

„Schweig!" sagte Anna von Oesterreich, die sich der Marschallin näherte, um ihr ein Kompliment über die wunderbare Schönheit dieses Festes und ganz besonders über das pyrotechnische Meisterwerk zu machen, dessen rothe Dünste sich noch nicht ganz am blauen Himmel zerstreut hatten.

Leonora, die in Gedanken versunken zu sein schien, antwortete bescheiden, daß die Königin Mutter die Idee zu diesem Feuerwerk angegeben, und daß sie in solchen Dingen eine vollendete Künstlerin sei.

„Also ihr gebühret das Lob," sagte Anna von Oesterreich, „aber ich sehe sie ja nicht — wo ist sie denn?"

„Sie ist mit Herrn von Siete-Iglesias und dem Marschall in mein Cabinet gegangen," hob Leonora wieder an. „Ah, da kommen sie wieder —"

In der That näherte sich Maria von Medicis düster und wie erzürnt mit raschem Schritt. Hinter ihr kamen Concini und der Spanier, welche mit Lebhaftigkeit sprachen und von welchen der Letztere sich kaum von seiner furchtbaren Aufregung erholt hatte. Anna ging ihrer Schwiegermutter die Hälfte des Weges entgegen und redete sie mit lauten Glückwünschen an.

„Der Geleitsbrief und die Restitution," sagte Margarethe zu ihrem Gatten.

„Hier sind sie," entgegnete Siete-Iglesias in nachlässigem Tone.

Margarethe ergriff das Document, auf welchem noch feucht drei Zeilen und die Unterschrift der Königin glänzten.

„Jetzt mag er mich umbringen, wenn er will," dachte das

Digitized by Google

edle Weib. „Ehe ich von hier fortgehe, werde ich Bernard und meine Ehre gerettet haben.“

Anna von Oesterreich jedoch stand immer noch vor ihrer Schwiegermutter und überhäufte sie mit lächelnden Complimenten und Schmeicheleien.

„Madame,“ sagte sie, „Ihr seid so schön, daß Ihr keine Juwelen braucht. Tretet mir einen von den Euren ab — allerdings einen der kostbarsten — wollt Ihr ihn mir überlassen?“

„Nehmet, meine Tochter,“ sagte Maria verlegen; denn sie glaubte Anfangs, diese Bitte sei eine sinnreiche Satyre auf den Zustand von Einfachheit, in welchem der königliche Haushalt im Gegensatz zu dem Glanz des alten Hofes lebte.

„Ich danke,“ sagte Anna. „Ich nehme dann die Gräfin von Siete-Iglesias — diese ist Eure schönste Perle. Von diesem Augenblick an gehört sie mir.“

Maria machte eine Bewegung. Siete-Iglesias lächelte. Er litt alle Qualen eines Verdammten.

„Margarethe verläßt also meinen Dienst? Die Ungetreue!“ murmelte die Königin Mutter mit sardonischem Lächeln. „Wenigstens wird sie mir aber noch einige Tage schenken, damit ich mich daran gewöhne, sie weniger zu bedauern.“

„Es thut mir leid, sie noch heute Abend mitnehmen zu müssen,“ entgegnete Anna. „Sie wird mich niemals wieder verlassen. Hört Ihr, Herr Graf?“

Und ihr leuchtendes stolzes Auge schmetterte den Spanier vollends zu Boden.

„Gehen wir, Herr von Luynes,“ setzte sie hinzu, „der König erwartet meine baldige Rückkunft.“

„Ich hoffe, daß sie sich nun keinen Zwang mehr anthut,“

Digitized by Google

ſagte Concini zu der Regentin; „dies iſt eine redliche offene Kriegserklärung. Werden wir nun noch zögern? Was ſagt Eure Majeſtät dazu?“

„Man wird den Krieg eröffnen,“ entgegnete Maria von Medicis.

„Und wehe den Beſiegten,“ murmelte Siete-Igleſias.

Digitized by Google

Vierunddreißigſtes Capitel.

Trümmer und Aſche.

In dem Parterrezimmer bei Lavienne ſchreitet nach jenem furchtbaren Abend Bernard, noch unentſchieden, ob er es wirklich ſelbſt iſt, mit großen Schritten allein auf und ab. Er erſchrickt bei dem Geräuſch der kniſternden Dielen, als ob aus denſelben heraus von Neuem die Geſpenſter emporſteigen müßten, deren Andenken ſein Gedächtniß noch umlagert.

Und die Nacht rückt weiter vor, draußen ſtöhnt der Wind und fällt der Schnee.

„Nun iſt die Entwickelung endlich da," ſagte er bei ſich ſelbſt. „Die Gräfin von Siete-Igleſias, das Werkzeug der Königin Mutter, hat meinen Vater und meinen armen Aubin, ich weiß nicht welcher ſcheußlichen Hofintrigue, opfern laſſen, und ich Unglücklicher, der ich nun meinerſeits unter das Rad geſchleudert worden, ich werde zermalmt werden wie die Andern. Was habe ich gethan? Was habe ich geſagt, als das Blut in meinen Schläfen pochte, als meine geblendeten Augen rings um mich her nichts unterſchieden, als einen blutigen Nebel? Wen habe ich nicht angegriffen? Wen habe ich nicht in meinem Wahnſinn unter allen jenen Elenden belei-

Digitized by Google

digt, die mein durchdringender Blick mir in ihrem glänzenden Putze so nackt und so unverschleiert zeigte, wie sie einst am Tage des Gerichts vor Gott stehen werden?"

„Aber dennoch hat diese Frau nicht einen Augenblick lang aufgehört, mir schön zu erscheinen. Ja, wahrscheinlich ist sie der Engel der Finsterniß, der mörderische Genius, den diese Banditen voransenden, um Unsinnige, wie ich bin, zu verführen. Sie ist es, welche das Verbrechen durch ihre List vorbereitet, die es durch ihr Lächeln verschleiert. Sie ist es, welche die Schlachtopfer einschläfert und sich nur den Henkern offenbart."

„Doch gleichviel, ich habe sie gezüchtigt. Wenn es mir gelungen ist, Alles auszudrücken, was in mir kochte, so hat sie wohl Schmerz empfinden müssen. Es schien mir, als wäre sie bleich. Er, ihr Gatte, war aschenfahl — dieses entsetzliche Gespenst. Er wird sich an mir rächen, weil ich ihn gezwungen, so scheußlich vor der Welt zu erscheinen. O, sie werden sich Beide rächen."

Bernard setzte sich, fast ohne es zu wissen, einen Augenblick nieder; denn er war ermüdet von der Bewegung, welche die Aufregung seines Geistes diesem unglücklichen Körper mittheilte.

„Es war mein Schicksal," hob er wieder an, „unter den Streichen dieser Elenden zu fallen. Bei meiner Ankunft in der Nähe von Saint Germain jene Briefe, die mir übergeben wurden, am Hofe bei der Regentin jene Frau, die mich rettet. — Warum rettete sie mich? Welche Berechnung lag dieser That zum Grunde? Konnte ihr auch in jenem Augenblick eine Berechnung zum Grunde liegen? Sie kannte mich nicht. Dann wäre es eine edelmüthige Regung gewesen. Sollte sie deren zuweilen haben? — Und in Bordes — jenes Billet — welches mich abhielt, Sylvia zu heirathen — war

Digitized by Google

dies auch Berechnung? Und jene Schüchternheit, als ich sie überraschte, jener Ausdruck, den Nichts wiederzugeben vermag, jener Reiz der Stimme, des Blickes — vor welchem ich mich in den Staub beugte, als wenn ich das Antlitz Gottes gesehn hätte — hinweg damit," rief er, indem er sich rasch wieder erhob, „dies ruft mir sie in ihrer holden Anmuth zurück — dies raubt mir wieder den Verstand!"

„Nein, was Du stets vor Augen haben mußt, Bernard, was Du mit den Blicken der Seele verschlingen mußt, was Dir stets vorschweben muß, bis Du vor Schmerz Deinen Geist aushauchest, das ist die Scene des Blutbades, die Furie, welche mit der Brandfackel in der Faust darüber schwebt, die Spionin der Regentin, welche die Meuchelmörder anführt, und dann die Flucht dieser Banditen in der Finsterniß mit diesem Weibe an der Spitze, während die Feuersbrunst immer höher hinter ihnen aufschießend ihren blutigen Schein auf die Kruppe ihrer Pferde wirft, während das Todesröcheln meiner Freunde an ihr Ohr schlägt, während der mit lautem Getöse sich öffnende Schooß des Flusses sich schweigend wieder schließt und ebenfalls zum Mitschuldigen des verruchten Meuchelmordes wird."

Bernard sank auf die Knie nieder, die Hände krampfhaft gefaltet, lächelte er dem armen Bourdet zu; denn er glaubte, seinen Schatten zu sehen, und Aubin, einer flüchtigen Vision, welche düster verschleiert vorüberschwebte, sendete er sein ganzes Herz in einem von herzzerreißendem Schluchzen unterbrochenen Kuß.

„Erbärmlicher Mensch, winselnder Feigling, der ich bin," rief er; „ich habe nicht einmal mich zu rächen gewußt. Geschrei, Beleidigungen, lächerliche Drohungen gegen ein Weib, dies ist es, was mein Mund ausgespien hat. Und für ein

Digitized by Google

ſolches Ergebniß hatte ich ſo viel Feuer, ſo viel Gift angeſammelt? Iſt dies der Biß der Schlange, welche ich mich rühmte, in meinem Herzen zu tragen? Es wird nicht lange dauern, ſo kommt man hierher. Drei Hellebardiere, vielleicht vier, wenn man mir ſo viel Ehre anthut. Man wird an dieſe Thür pochen, man wird mich auffordern, heraus zu kommen, und ich werde hinausgehen und dieſen Männern folgen, die mich in irgend ein Gefängniß führen, in den Abgrund eines Verließes begraben und mich vergeſſen werden, und damit iſt Alles aus. Das und weiter nichts werde ich gethan haben, um Dich zu rächen, mein Vater, um Deine Martern zu ſühnen, theurer unſchuldiger Knabe — ich, der ich ſo eben noch einen Degen in der Hand hielt, ich, den Gott durch eine unerhörte Gunſt, durch ein Wunder meinen überraſchten, meinen zitternden Feinden gegenüber ſtellte, ich, der ich mit einem einzigen Streich ihnen Alles wieder vergelten konnte, was ſie mich haben leiden laſſen. Ich konnte ruhmreich fallen im Triumph meiner Rache, befreit auf immer von jener Qual, jener Scham, von dieſer Reue, welche man das Leben nennt!“

Während er in einem wilden Paroxismus von Wuth und Verzweiflung noch ſo ſprach, öffnete ſich die Thür.

Bernard that einen Sprung, um ſeinen Degen zu ergreifen und rief wie ein Wahnſinniger:

„Lieber werde ich ſterben als mich ergeben.“

Es war aber Cadenet, welcher geräuſchlos und ſtumm zur Thür hereintrat. Er winkte Bernard zu ſchweigen, nahm ihm ſeine Waffe wie man einem Kinde eine Ruthe aus der Hand nimmt und ſetzte ſich neben ſeinen Freund, nachdem er ſorgfältig die Thür verſchloſſen.

Dieſe kalte, ruhige Haltung des ſonſt ſo beweglichen

Digitized by Google

Cadenet, des am wenigſten ernſthaften von allen Schmetterlingen des Hofes, beruhigte Bernhard augenblicklich auf weit wirkſamere Weiſe, als der ganze Schnee eines kalten Winters zu thun im Stande geweſen wäre.

„Biſt Du mit Deinen Albernheiten noch nicht fertig?“ ſagte der junge Mann endlich. „Man ſollte Dich in eine Zwangsjacke ſtecken, mein Freund, und das Schlimmſte dabei iſt, daß Deine Thorheiten nicht blos Dir ſchaden. Wenn ein Menſch ernſtlich Luſt hat, ſich von einer Brücke hinabzuſtürzen, ſo iſt es wohl weder gebräuchlich noch nöthig, daß er ſich ſeine beſten Freunde, ſeine eifrigſten Beſchützer an den Rock nähet, um ſie mit ſeiner albernen Perſon zugleich zu erſäufen. Wenn ein Unſinniger — und Du biſt einer, Bernard — das Bedürfniß empfindet, ſich einen Degen durch den Leib zu rennen, ſo wählt er nicht den Augenblick, wo man ihn umarmt, — er ſpießt nicht ſeine Retter zugleich mit an. Und dennoch haſt Du das ſo eben gethan. Es thut mir leid um Deinetwillen, Freund, aber auch um meiner ſelbſt willen.“

Bernard entgegnete mit geſenktem Haupte und beklommenen Herzen in bewegtem Tone:

„Das iſt wahr. Ich habe Dich, Deinen Bruder und Alle compromittirt, die ſo gut gegen mich geweſen ſind.“

„Compromittirt iſt ein ſehr ſchwaches Wort, Bernard.“

„In's Verderben geſtürzt vielleicht. Ja, ich werde Euch in's Verderben geſtürzt haben wie mich! — Es iſt mein Schickſal, Alle in's Verderben zu ſtürzen, die ich am innigſten liebe.“

„Es iſt niemals das Geſchick eines Menſchen, welches ihn drängt, etwas zu thun, was er auch nicht zu thun gebraucht hätte. Wenn Du zufällig, allein und Deiner Hände und Launen mächtig, den Perſonen begegnet wärſt, welche Du

Digitized by Google

heute Abend bei der Marſchallin begegnet biſt, ſo wären mir Geſchrei, Exploſion, Zuſammenſtoß, durch die erſte Ueberraſchung herbeigeführt, vollkommen erklärlich geweſen. Aber Du biſt vorher unterrichtet, Du weißt, wohin Du geheſt, wen Du finden wirſt; ich ſtelle Dich, nachdem ich Dir eine Menge Ermahnungen eingetrichtert, auf den Anſtand, und Du verlierſt den Kopf und tobſt und raſeſt wie ein angeſchoſſener Eber. Pardieu! Bernard, das iſt nicht das Schickſal, das iſt — das iſt — das iſt —"

„Das iſt ein Verbrechen, ich weiß es wohl," entgegnete Bernard ſanft; „ja, ein Verbrechen, wegen deſſen ich demüthig um Verzeihung bitte."

„Na, da haben wir ihn!" rief Cadenet in mehr drolligem als drohendem Zorn. „Er iſt ganz allerliebſt jetzt, wo man ihn nicht mehr braucht. Jetzt iſt er eine Gazelle, ein ſchüchternes Lamm. Warte ein wenig, guter Cadenet. Nimm dieſes roſenfarbene Band und binde mir es an meinen kleinen Hals. Du wirſt mich führen, wohin Du willſt — ich werde niemals Widerſtand leiſten! — Ja, ja, ich werde Dich ſchon wohin führen, Unglücklicher — fürchte nichts!"

„Was willſt Du damit ſagen?" fragte Bernard.

„Glaubſt Du denn etwa, die Sache ſei damit abgethan? Bildeſt Du Dir ein, man habe Dein Auftreten bei der Marſchallin intereſſant gefunden und ſtehe im Begriff, Dir dafür eine Zuckerdüte zum Geſchenk zu machen?"

„Ich weiß wohl, daß man mich für meine Thorheit wird büßen laſſen, und dies iſt gerecht. Dafern aber nun Du, mein beſter Freund, nicht darunter mit leideſt, eben ſo wenig als Dein Bruder, dann werde ich mich glücklich ſchätzen und Du ſollſt kein Wort der Klage aus meinem Munde vernehmen."

„Hm! — dafür ſtehe ich doch nicht."

Digitized by Google

„Weißt Du ſchon, was meiner harrt?“

„Nicht ganz, aber ich vermuthe es ein wenig.“

„Wirſt Du vielleicht die Freundlichkeit haben, es mir zu ſagen, mein guter Cadenet?“

„Dein guter Cadenet bittet Dich, nicht dieſe reſignirte Miene anzunehmen, welche ihn weit mehr ſtört als Dein ganzer Zorn. Nimm lieber wieder die Teufelsmarke vor, welche Du bei der Frau von Ancre trugſt. Ein wenig Schwefel auf die Haut, ein wenig Blut auf die Lippen, ein rother Funke in jedes Auge, dann wollen wir mit einander ſprechen. Dann wird es nicht ausſehen, als ſchlüge ich einen Feind zu Boden.“

„Einen Feind! Bin ich denn Dein Feind?“

„Pardieu! In welche Situation haſt Du uns verſetzt, Herrn von Luynes und mich? Welcher grimmige Feind hätte uns mehr Schaden thun können? Wer, fragt man, hat dieſen Prahlhans in den Louvre eingeführt? Herr von Cadenet. Wer hat ihn hinter jene Glasthür geſtellt? Herr von Cadenet. Wer iſt denn Herr von Cadenet? Der jüngſte Bruder des Herrn von Luynes. Keine üble Geſchichte, wenn ſie zu den Ohren des Königs kommt.“

„Noch einmal, ich leide zu ſehr. Man tödte mich, damit es auf immer aus ſei mit mir,“ rief Bernard.

„Nun, da Du es ſo ſehr wünſcheſt, ſo wird es auch ungefähr ſo werden,“ ſagte Cadenet, „nur frage ich Dich, ob Du nöthig hatteſt, mich in dieſer Sache als Henker figuriren zu laſſen?“

„Wie, als Henker? — Dich?“

„Na, ich habe Dir noch nichts geſagt, weil ich ſelbſt noch nicht Alles weiß. Man trauet mir nicht, weil man weiß, daß ich Dein Freund bin.“

Digitized by Google

„Was hat man denn beſchloſſen?“

„Erſtens, laſſe ich Dich nicht aus den Augen und befehle Dir, in dieſem Zimmer zu bleiben.“

„Süße Strafe — Deine Gegenwart!“

„Nur keine Komplimente, Bernard, mich verführſt Du nicht wieder, verſtehſt Du?“

„O, das maße ich mir auch gar nicht an. Alſo, ich werde hier nicht aus den Augen gelaſſen — wie lange denn?“

„Nicht lange. Heute Abend ſchon wirſt Du meiner Aufſicht enthoben.“

„Wie, heute Abend?“

„Ja. Heute Abend habe ich Befehl, Dich an den Ort Deiner Beſtimmung zu führen.“

„Man verbannt mich?“

„Du gehſt zu raſch. — Vielleicht iſt es nicht ſtreng genug — Du ſchmeichelſt Dir zu ſehr.“

„Was nennſt Du denn meine Beſtimmung?“

„Zwiſchen Beſtimmung und Beſtimmung iſt ein Unterſchied, Bernard,“ entgegnete Cadenet zu ernſt, als daß ſein Freund Luſt behalten hätte zu ſcherzen, wenn der Fall überhaupt ſcherzhaft geweſen wäre. „Es geſchieht alle Tage, daß auf höhern Befehl ein Edelmann einen Schuldigen, einen Angeklagten an einen gewiſſen Ort bringt.“

„In ein Gefängniß, ſage es nur raſch.“

„Wenn es auch kein Gefängniß iſt, ſo ſchließt der Ort, an den ich Dich zu bringen habe, vielleicht den Kerkermeiſter in ſich, der Dich bewachen wird.“

„O, Cadenet, ſei brav, wie Du immer zu ſein pflegſt — ſag mir die Wahrheit, die reine Wahrheit.“

„Wohlan, Du ſollſt ſie hören. Alle Welt iſt wüthend über Das, was Du gethan. Regentin, Marſchall und Mar-

Digitized by Google

ſchallin — von Igleſias ſpreche ich nicht — wohl aber von meinem Bruder Luynes und von der jungen Königin — mit einem Wort, Du kannſt Dir ſchmeicheln, eine Einmüthigkeit herbeigeführt zu haben, wie ſie noch nicht dageweſen iſt. Ohne ein Wort von der Königin oder dem König — ich weiß nicht von welchem — würdeſt Du vielleicht in dieſem Augenblicke nicht mehr exiſtiren."

„Ich geſtehe, ich wundre mich ſelbſt, daß ich noch lebe."

„Mein Bruder Luynes iſt indeſſen im Stande geweſen, den erſten Sturm zu beſchwören. Es wird weder ein Prozeß noch eine öffentliche Verhaftung ſtattfinden. Man hat mir mein Wort abgenommen, daß ich Dich als Staatsgefangenen betrachten, daß ich Dich ſelbſt bewachen und heute Abend um acht Uhr an einen gewiſſen Ort bringen und einer gewiſſen Perſon überliefern will. Dies iſt Alles, was mir erlaubt iſt, Dir zu ſagen. Verlange nicht, daß ich mehr ſage."

Cadenet ſchloß dieſe Worte mit einem ſchmerzlichen Seufzer.

„Ich begreife," ſagte Bernard. „Es iſt dies das einzige Mittel, welches Dein Bruder hat ausfindig machen können, um Dich bei Euren Herren zu rechtfertigen. Er hat wohl daran gethan. Er erſpart mir den Schmerz, zu wiſſen, daß ich Euch Beide in's Verderben geſtürzt hätte, während Du, wenn Du Gehorſam gegen den König beweiſeſt und für meine Perſon birgſt, den Argwohn beſeitigſt, den mein Wahnſinn nothwendig gegen Dich erweckt hat. Sei daher ruhig, mein Freund; Du ſollſt Dich nicht mehr über mich zu beklagen haben, und ich werde Dir die Ueberwachung leicht machen."

„Das habe ich mir auch gedacht," ſagte Cadenet gerührt, „aber dieſer Zwangsdienſt iſt deswegen nicht weniger ſchmerzlich, abgeſehen von dem Augenblick der Trennung."

Digitized by Google

„Ich verſpreche Dir, nicht einmal in dieſem grauſamen Augenblick Dich den entſetzlichen Kummer ſehen zu laſſen, den ich empfinden werde, wenn ich den einzigen Freund verlaſſe, der mir noch übrig geblieben. Und dann wird ja dieſe Trennung nicht ewig dauern."

„O, o, mein lieber Bernard," rief Cadenet, „mache Dir keine ſanguiniſchen Hoffnungen. Du biſt in furchtbaren Händen."

„Was ich ſo eben ſagte," antwortete Bernard mit hochherzigem Lächeln, „hatte blos den Zweck, Dich ſelbſt zu tröſten; denn was mich betrifft, ſo iſt das Opfer gebracht, und niemals wird mir etwas Schlimmeres begegnen, als worauf ich mich gefaßt mache. Soll ich Dir ſagen, was ich mir denke, Freund Cadenet? Ich denke mir Folgendes: Im Louvre hat man keinen Skandal machen wollen; mein Skandal war ſchon genug. Man hat es auch dem guten Lavienne nicht zu leide thun wollen, mich in ſeinem nur dem Vergnügen geweiheten Hauſe feſtzunehmen. Habe ich auch Vergnügen in dieſem Hauſe gehabt? Doch darauf kommt nichts an. Eben ſo hat man gefürchtet, durch eine Verhaftung am hellen lichten Tage das durch die traurige Geſchichte meines Unglücks ſchon ſeit einigen Tagen erweckte öffentliche Mitleid rege zu machen, und dann in der Nacht, unter der Hülle dieſes Schnees, welcher Paris bedeckt wie ein Leichentuch, werde ich verſchwinden; man wird mich dem Capitän irgend einer fernen Feſtung oder dem Commandanten einer Galeere überliefern, der mich hinwegführt. Dann iſt es aus mit allem Geräuſch, mit allen Klagen, mit den Bourdets, mit den Preuils! Leb' wohl, mein guter Cadenet; auf Wiederſehen da oben!"

Cadenet drehte ſich herum, ſtampfte mit dem Fuße und zuckte die Achſeln mit einem Ungeſtüm, welches den Zweck hatte,

Digitized by Google

die Thränen zu verbergen, welche ihm in die Augen traten, obſchon es in der That die Aufwallung ſeines vortrefflichen Herzens noch weit mehr verrieth.

Von dieſem Augenblick an ſprach Bernard nicht mehr von dieſer furchtbaren, geheimnißvollen Zukunft! Alle Beide genoſſen ihre Mahlzeit mit geringem Appetite, trotz der Anſtrengungen, die ſie machten, um einer den andern zu täuſchen. Zuweilen that Cadenet, als ob er ſchliefe und Bernard kritzelte zuweilen.

Im Laufe des Tages hörte man oft längs des Corridors den leiſen raſchen Tritt Sylvia's, deren Stimme ſich allemal viel lauter erhob, als ſtreng nothwendig war, um ſo unbedeutende Befehle zu ertheilen, wie die waren, welche ſie gab. Cadenet hätte gern mit ihr geplaudert, aber er hatte Befehl, ſeinen Gefangenen nicht aus den Augen zu verlieren und Niemanden zu ihm gelangen zu laſſen. Dieſe letztere Beſtimmung war ihm ganz beſonders eingeſchärft worden.

Sylvia hielt es endlich nicht mehr aus. Gegen Abend ſchlich ſie ſo nahe an die Thür heran, daß man durch das Schloß hindurch ihr Herz klopfen hörte. Der Wohlgeruch ihres Haares drang wie ein bezauberter Hauch bis zu dem Gefangenen.

„Fürchtet nichts," ſagte ſie, „ich bin auf zwei Minuten allein. Lavienne iſt ſehr erzürnt gegen Monſieur Bernard, aber ich habe ihm bewieſen, daß er Unrecht hat. Bedürft Ihr vielleicht Etwas?"

„Ach, Eurer bedürfen wir," rief Cadenet, „Eurer vor allen Dingen, aber meine Inſtruction!"

„Ich weiß! ich weiß! Benutzen wir den Augenblick. Mein Mann iſt beſchäftigt, den Pavillon der Frau von Berneuil in Stand zu ſetzen, welche heute Abend mit einigen Freunden

Digitized by Google

darin ſoupiren will. Was kann ich für Euch thun, mein armer gefangener Freund?"

„Ihr könnt Euch ſagen," entgegnete Bernard, „daß fern oder nahe dieſer Gefangene ſtets den Augenblick beweinen wird, wo er Euch die Hand küſſen, wo er dieſe Hand ein ganzes Leben lang in der ſeinen behalten konnte."

„Beweinet das nicht, Monſieur Bernard," ſagte Sylvia, „meine Hand war für die Eure nicht geſchaffen. Aber Ihr habt mir noch nicht den Ausgang jenes Zwiſtes von geſtern erzählt. Herr von Cadenet, ſprecht Ihr."

Bernard winkte ihm, daß er nichts ſagen ſolle.

„Ein Scherz, eine Kinderei," rief er, als er ſah, daß Cadenet das Herz zu voll hatte.

Sylvia aber ließ ſich durch das Schweigen Deſſen, welchen ſie aufgefordert, zu ſprechen, und durch den Eifer Deſſen, den ſie nicht gefragt, nicht täuſchen.

„O," murmelte ſie in ſo durchdringend ernſtem Tone, daß die beiden Freunde dadurch überraſcht wurden, „da, wo der Name Siete-Igleſias mit in's Spiel kommt, iſt niemals ein Scherz möglich. Rechnet aber auf mich, daß ich die Schritte Eures Feindes überwachen, wo nicht mehr thun werde; denn ich kenne ihn beſſer, als irgend Jemand. Schlafet ruhig, Ihr könnet es, ſo lange Ihr noch unter meinem Dache ſchlafen werdet. Anderwärts kann ich freilich nicht dafür bürgen."

Bernard und Cadenet ſahen einander an. Sie hatte ein furchtbares Wort geſprochen, die gute Sylvia, gerade in dem Augenblick, wo Bernard dieſes ſchützende Dach verlaſſen ſollte.

Die Erinnerung und die Wirkung ihres letzten Wortes zitterten in Cadenets und Bernards Herzen noch lange, nachdem das Geräuſch ihres verſtohlenen Trittes unter dem Gewölbe des Corridors verhallt war.

Digitized by Google

Die Stunde kam. Der Abend breitete ſeine kalten Schatten über die düſtern Gärten des Stadttheils. Man hörte die Abendglocke läuten. Die Ausrufer verſchwanden von den Straßen. Es dauerte nicht lange, ſo ließ das Glockenſpiel auf der Kirche von Petit Saint Antoine ſeine Töne durch den Nebel und Schnee hindurch hören.

Cadenet ſah ſeinen Freund mit bedeutſamem Blicke an.

„Ich bin bereit," ſagte Bernard. „Glaubſt Du, daß es mir erlaubt iſt, einige Zeilen letztwillige Verfügungen und Empfehlungen zurückzulaſſen?"

„Man hat es nicht verboten," antwortete Cadenet.

„Ich habe es in aller Eile niedergeſchrieben, während Du ein Schläfchen machteſt," ſetzte Bernard hinzu. „Uebrigens verſiegele ich es nicht, ſondern laſſe es in Deinen Händen — Du kannſt es zeigen, wem Du willſt. Da ich nichts mehr beſitze, ſo ſind die Beſtimmungen natürlich ſehr kurz ausgefallen. Wenn es jedoch geſchehen ſollte, daß —"

„Ah, dieſe Schrift iſt an den Präſidenten adreſſirt," ſagte Cadenet; „Teufel!"

„Würde er denn dadurch compromittirt werden?"

„Man weiß es nicht."

„Nun, ich will Dir ſagen, wie die Sache iſt. Der Präſident hatte aus Gutmuthigkeit verſucht, mir Hoffnung zu machen, daß mein kleiner Bruder nicht todt ſei. Ich bat ihn für dieſen Fall in Ermangelung meines Erbtheils, welches mir geraubt worden, ſeine Güte auf Aubin zu übertragen. Du ſiehſt, daß dies ſehr einfach iſt. Du kannſt aber etwas noch Beſſeres thun. Uebergieb dem Präſidenten dieſen Brief nicht, ſondern übernimm die Erbſchaft ſelbſt."

„Welche denn?"

„Nun, wenn Du Aubin jemals lebend wiederfindeſt, ſo

Digitized by Google

nähre ihn mit Deinem Brod. Findeſt Du ihn todt wieder, ſo gieb ihm ein chriſtliches Grab.“

Cadenet warf ſich ſchluchzend in die Arme ſeines Freundes.

„Ich werde es thun,“ rief er.

Und er zerriß das Papier.

„Gehen wir nun,“ ſagte der Gefangene, indem er ſeinem Hüter den Weg zeigte.

Digitized by Google

Fünfunddreißigstes Capitel.

Gewissensbisse.

Die beiden Freunde durchschritten mit gemessenem Tritt die in tiefes Schweigen gehüllten Straßen. Man begreift, daß sie sich nicht beeilten. Cadenet ganz besonders schien in vollkommener Betäubung befangen zu sein. Ohne Zweifel entsank ihm im Augenblick der Ausführung der Muth.

Da man aber, wenn man immer weiter geht, früher oder später doch an's Ziel kommt, so sah Bernard sich plötzlich an der Ecke der Straße Saint Antoine der Bastille gegenüber, welche ihre gigantische Masse in die Finsterniß emporragen ließ.

„Ah, ich verstehe," sagte er, „wir sind am Ziele, nicht wahr, mein Freund?"

„Wir sind nicht mehr fern davon," murmelte Cadenet.

„Ich glaubte, der Eingang zur Bastille sei jenseits der Vorstadt," hob Bernard wieder an. „In Deiner Unruhe gehst Du an dem Thore vorbei. Wir müssen wieder umkehren."

Digitized by Google

„Es iſt nicht gerade die Baſtille, wohin wir gehen, obſchon das Reſultat ſo ziemlich daſſelbe ſein wird," ſeufzte Cadenet. „Siehſt Du, in der Nähe des Walles, jene kleine Gruppe von ſchwarzen Häuſern auf der andern Seite des Grabens?"

„Ja wohl! Nun?"

„Nun, in das erſte dieſer Häuſer habe ich Befehl, Dich abzuliefern."

„Es iſt vielleicht die Wohnung des Gouverneurs."

„So etwas wird es wohl ſein, mein armer Bernard."

Sie ſetzten ſchweigend ihren Weg weiter fort und bald ſtanden ſie am Eingange der Vorſtadt vor dem Hauſe, welches Cadenet bezeichnet hatte.

„Hier," ſagte Letzterer mit gewaltſamer Anſtrengung.

Bernard antwortete nicht. Er dachte nach.

„Ich fürchte," ſetzte er hinzu, „daß Du mich für ein wenig ſchwach gehalten und mir demzufolge mein Schickſal verſchwiegen haſt. Ich glaube, Du irrſt Dich. Wenn ich Alles wüßte, ſelbſt wenn es eine furchtbare Wirklichkeit wäre, ſo würde ich weniger ängſtlich ſein, und Du hätteſt mir alſo einen Dienſt geleiſtet."

Cadenet faßte ihn bei der Hand.

„Ich weiß," ſagte er, „weiter nichts, als daß ich nach dem Befehle des Herrn von Luynes auf beſondere Weiſe an die Thür klopfen ſoll. Ein Mann wird mir öffnen und ſagen: „„Iſt das Herr von Preuil?"" Ich werde antworten: Ja. Du wirſt dann eintreten, die Thür wird ſich hinter Dir ſchließen und ich weiß weiter nichts, als daß wir uns dann nicht wiederſehen werden. Indeſſen, vor uns liegt das freie Feld — die Freiheit — wenn wir mit ein wenig mehr Muth —"

Digitized by Google

„Poche an!“ rief Bernard, „poche an, ich beſchwöre Dich! Es iſt des Unglücks ſo ſchon genug!“

Cadenet beeilte ſich, anzupochen, wie um ſeinen allzu edelmüthigen Gedanken deſto raſcher zu entgehen. Die niedrige, maſſive, mit großen eiſernen Nägeln beſchlagene Thür war mit einem kleinen Guckloch verſehen, welches ſich öffnete und hinter ſeinem Eiſengitter gleichſam den Schatten von einem Menſchengeſicht zum Vorſchein kommen ließ.

„Iſt das Herr von Preuil?“ fragte man.

„Leider ja!“ antwortete Cadenet.

Die Riegel wurden zurückgeſchoben, die Thür drehte ſich in den Angeln und es bildete ſich ein großer ſchwarzer Winkel auf unbekanntem Grund. Cadenet glaubte, als er dies ſah, einen Abgrund ſich öffnen zu ſehen, in welchen das Verhängniß ihn triebe, ſeinen unglücklichen Freund hinabzuſtoßen.

„Wir müſſen uns Lebewohl ſagen,“ rief er.

„Leb' wohl!“ rief Bernard mit beklommenem Herzen, indem er ſich an ihn wie an die letzte Freude anklammerte, die er auf dieſer Welt hätte.

„Alles, was ich thun kann, — Alles, was mein Bruder thun kann — glaube wohl — verzweifle nicht —“ ſtammelte Cadenet mit gebrochener Stimme.

„Leb' wohl, leb' wohl!“ rief Bernard, welcher ſich ſcheuete, ſeine Gemüthsbewegung blicken zu laſſen. „Ich danke Dir; Gott wird Dich belohnen.“

Und er eilte unter das dunkle Gewölbe hinein. Die Thür ſchloß ſich wieder. Bernard fühlte, daß der Mann, ſein neuer Hüter, hinter ihm geblieben war.

„Wo ſoll ich hingehen?“ fragte er, nicht ohne an Das zu denken, was ihn weiter hin oder vielleicht unter dieſem Gewölbe erwartete.

Digitized by Google

„Gerade aus," antwortete man.

Bernard ging weiter und bemerkte bei jedem Schritt einen helleren Schein, bis er endlich in eine Art Vorhalle gelangte, die durch eine kleine Lampe beleuchtet ward, welche an blanken, dünnen eisernen Ketten an dem Deckbalken hing.

Hier bemerkte er, an einen Sessel anstoßend, daß Cadenet vielleicht, weil er es vergessen, vielleicht auch aus Mitleid ihm seinen Degen nicht abgenommen hatte.

„Ja, aber der Gouverneur wird mir ihn sehr bald abverlangen," dachte er, „und was könnte Widerstand nützen?"

Der Mann, welcher bis jetzt Bernard gefolgt war, fing nun an, ihm voranzugehen. Man stieg eine hölzerne Treppe von breiten, mit Backsteinen eingefaßten Stufen hinauf.

In der ersten Etage blieb der Führer auf einem Vorplatz stehen, welcher den Zugang zu zwei Zimmern bildete, von welchen das eine durch einen Vorhang von dicken flandrischen Tapeten verschlossen war.

„Hier tretet ein," sagte der Führer zu Bernard, der ihm betroffen von dieser Ruhe, von diesem Schweigen, von dieser Einsamkeit, in's Gesicht sah.

Er theilte mit zögernder Hand die Vorhänge und trat in das Zimmer, wo vielleicht sein Schicksal entschieden werden sollte.

Dieses umfangreiche, mit altem wollenen, früher grünen Damast, dessen großes Muster durch den Zahn der Zeit und das Sonnenlicht ein wenig verwischt worden, ausgeschlagene Zimmer war nur durch eine Wachskerze erleuchtet, welche in einem marmornen Gefäß brannte. Die Geräthschaften waren eben so alt als die Wandbekleidung — alte Lehnstühle mit gewundenen Armen, deren Polster von Corduan mit dem friedlichen Scheine des Kohlenfeuers im Kamin harmonirten. Ein

Digitized by Google

großer Teppich, auf dem man seltsame Vögel und Jäger sah, breitete sich unter dem massiven Tische mit gedrehten Füßen aus. An den Wänden hingen da ein Bild, dort eine Waffe, weiterhin ein Weihkessel. Eine große weiße Katze schnurrte vor dem Feuer nicht weit von einem dickbauchigen Wasserkessel, welcher eben so schnurrte wie die Katze.

Es war dies vielleicht das Zimmer einer alten Frau, das Asyl eines friedlichen Bürgers, der seit dem Ende der Ligue eingeschlafen war; es war vielleicht das Schlafzimmer eines Kranken, aber ganz gewiß nicht das Kabinet des Gouverneurs eines Staatsgefängnisses.

Bernard suchte sich zu orientiren, betrachtete Alles, was ihn umgab, und befragte den bleichen Schein, welchen der voll Schnee hängende Himmel zu den runden in Blei gefaßten Scheiben eines alten Fensters hereinwarf, als das Klirren von Ringen auf einem eisernen Stabe seine Augen nach den Vorhängen eines großen viereckigen Bettes lenkte, welches er noch nicht in dem dunkelsten Winkel gewahrt, wo es sich mit der Wandbekleidung des Zimmers verschmolz.

Gleich darauf rief matt eine Kinderstimme den Namen Bernards, der sofort an allen Gliedern erzitterte.

„Willst Du mich denn nicht umarmen, mein Bruder?" murmelte diese Stimme, diese Musik des Himmels.

Etwas Unbekanntes, Unaussprechliches, ein eisiger Schauer, eine süße und schmerzliche Beklommenheit des Herzens gleich der Wollust, welche tödtet, fesselte Bernards Füße an den Teppich. Einige Sekunden lang sahen seine Augen nicht mehr, sein Blut kochte und erstarrte dann plötzlich. Er fühlte sich erbleichen, er wankte, wie vom Blitze getroffen, und seine beiden Hände fielen, dem Tische begegnend, darauf nieder wie zwei Klammern, um den Fall seines Körpers zu verhindern.

Digitized by Google

„Aubin! —“ ſagte er mit einer dumpfen Stimme, welche ſich mühſam und ſchmerzhaft durch ſeine trockene Luftröhre wand, „Du — lebend!“

„Ja, mein Bruder,“ antwortete der Knabe, den Bernard jetzt in den weißen Betttüchern und Kopfkiſſen unterſcheiden konnte, über welchen ſich ſein kleines abgemagertes, leichenblaſſes Geſicht erhob, in welchem nichts zu leben ſchien, als die großen leuchtenden Augen.

Bernard wollte die Hände zum Himmel erheben; er wollte einen Freudenſchrei ausſtoßen — die Hände ſanken aber herab und der Schrei erſtarb. Eine gewaltige Anſtrengung hielt den jungen Mann während dreier wankenden Schritte aufrecht, und dann ſank er vor dem Bett auf die Kniee nieder, nicht im Stande, bis zu dem Knaben ſeinen herabſinkenden Kopf zu erheben, den der arme Kleine mit ſeinen Händen ſuchte und mit ſeinen Lippen rief.

Dieſes Schauſpiel mußte rührend ſein, denn man hörte ein Schluchzen in einem der Winkel des Zimmers.

Gleichzeitig rief der Mann, welcher Bernard begleitet hatte, als er ſah, daß er ſich allmälig erholte und fürchtend, daß ſeine erſte Aufwallung ihn wie wahnſinnig in Aubins Arme ſchleudern würde, von der Schwelle der Thür aus:

„Umarmt den Knaben nur mit der größten Vorſicht und Behutſamkeit! Ihr könntet ihm ſeine Wunde wieder aufreißen.“

Nun richtete Bernard ſich auf. Seine von Glück überflutheten Augen ſendeten Aubin die erſte Liebkoſung, ſeine zitternden Hände ſchienen ſich ſelbſt zu feſſeln, um dieſes Bett nicht zu berühren. Aubin aber näherte ſeinen Kopf und Bernard drückte nur ſeine Lippen, ſeine gierigen Lippen auf die

Digitized by Google

Wange und die Augen des kleinen Freundes, den ein Wunder ihm wiederſchenkte.

„Und mein Papa? — Seine Wunde? — Es geht immer beſſer und beſſer mit ihm, nicht wahr?“ ſagte Aubin.

„Ja wohl,“ murmelte Bernard, welcher begriff, daß man dem Knaben ſeinen ſchmerzlichſten Verluſt verſchwiegen hatte. Und er unterdrückte einen Seufzer.

„Es muß beſſer mit ihm gehen, da Du ihn haſt verlaſſen können, um mich zu beſuchen,“ fuhr Aubin fort. „O ich erhielt alle Tage Nachricht von Euch.“

„Von wem denn?“ wollte Bernard fragen, aber er ſchwieg. Konnte eine ſolche Frage den Knaben nicht auf allerhand Zweifel bringen?

„Ich — ich kannte dieſes Haus noch nicht,“ ſagte er, indem er eine Hand Aubins in die ſeine faßte; „befindeſt Du Dich hier wohl, mein kleiner Engel?“

„O, ſehr wohl, Madame Lafougeraie iſt ſo gut.“

„Lafougeraie!“ rief Bernard; „Du biſt —?“

„Ja wohl, bei unſerm alten Freund, den mein Papa ſo ſehr liebt.“

„Und er iſt es, der Dich gerettet hat, liebes Kind?“

„Nein, er hat mich blos in ſein Haus aufgenommen, aber er iſt es nicht, der mich hierhergebracht hat.“

„Wer iſt es denn geweſen?“ fragte Bernard, deſſen Gedanken ſich zu verwirren begannen.

„O, Du weißt es recht gut,“ entgegnete Aubin mit durchdringendem Blicke.

„Nein — ich weiß es nicht — ich entſinne mich nicht mehr, mein kleiner Aubin, ich weiß nichts — Du mußt mir jede Einzelnheit jener furchtbaren Nacht erzählen — ich war

Digitized by Google

abweſend, wie Du weißt — erzähle mir daher Alles, was geſchehen iſt — Alles, was Du gelitten haſt.“

„O ich habe viel gelitten,“ ſagte der Knabe, „und ich wäre, wie man mir ſagt, geſtorben, wenn ſie nicht den Muth gehabt hätte, mich in ihren Armen fortzutragen.“

„Sie?“ murmelte Bernard, „wer denn?“

„Nun, meine gute Freundin, die, welche ich für ein Geſpenſt hielt, die, welche ich, wie ich Dir ſagte, in Bordes in dem Zimmer unſrer Mutter geſehen.“

Bernard richtete ſich bleich und wie von einem Stich in's Herz getroffen empor.

„Dieſe Frau!“ rief er; „ſie iſt es, welcher Du das Leben verdankſt?“

„O, wie edelmüthig, wie gut iſt ſie!“ rief Aubin.

Bernard trocknete ſich die kalten Schweißtropfen, welche auf ſeiner Stirn perlten.

„Nach dem Piſtolenſchuß, welcher meinen armen Papa verwundete,“ hob Aubin wieder an, „rief ſie: „„Wir ſind verloren!““ Und raſch knüpfte ſie die Vorhänge an den Balken, hob mich in ihren Armen empor, ſtieg mit mir zum Fenſter hinaus und wir glitten hinunter in den Blumengarten. Ihre Hände waren ganz blutig.“

Bernard blickte mit ſtieren, weit geöffneten Augen vor ſich hin.

„Dann,“ fuhr der Knabe fort, „liefen wir! Wir liefen, ſie ſchleppte mich; „„nach dem Ufer des Fluſſes,““ ſagte ſie, „„dort erwartet man uns! Komm raſch!““ — Ich beeilte mich, ſo ſehr ich konnte, als ich auf einmal einen Schmerz zwiſchen den Schultern fühlte. O, welch einen Schmerz! Ich ſchrie!“

„Es war —?“ fragte Bernard zitternd.

„Es war eine Muſketenkugel, die mir die Bruſt ganz zer-

Digitized by Google

riſſen hat, und ich leide zuweilen noch viel," ſagte der Knabe, indem er ſchmerzlich die Stirn runzelte. „Meine Freundin hob mich in ihren Armen auf; ich war ſehr ſchwer, und von dieſem Augenblick an, wo ich mich getragen und an ſie gedrückt fühlte, weiß ich nichts mehr. Ich erwachte erſt wieder auf einem Pferd, unterwegs, und ſtatt des Himmels, den ich, als ich die Augen aufſchlug, ſuchte, waren es die Augen meiner Freundin, denen ich begegnete. Sie ſah mich an und hielt mich immer noch in ihren Armen. Endlich brachte man mich hierher und pflegte mich, und ein gelehrter Arzt machte mir große Schmerzen, indem er dieſe häßliche Bleikugel herauszog. Wie es ſcheint, bin ich nun gerettet und werde nicht ſterben."

Bernard ſenkte den Kopf. Sein Herz drohte zu berſten. Er rang verzweiflungsvoll die Hände und endlich brach ein Strom von Thränen aus ſeinen brennenden Augen.

„Alſo ſie hat dies gethan?" fragte er mit gefalteten Händen.

„Nun, wußteſt Du das nicht, mein Bruder?"

„Nein," antwortete Bernard mit erloſchener Stimme, „ich wußte es nicht."

„O, mein Bruder, wie wirſt Du Dich dann freuen, ihr danken zu können. O, wie vielen Dank ſind wir ihr ſchuldig!"

Bernard bedeckte ſich das Geſicht mit den Händen.

„Sie hat mich weit mehr geheilt als der Arzt," fuhr Aubin fort; „denn ſie ſprach mit mir von Bordes, beruhigte mich über meinen Papa, über Marcelle und ſprach mit mir auch von Dir."

„Von mir!" rief Bernard, deſſen in Thränen gebadetes und von dem Druck ſeiner fieberhaften Hände marmorirtes Geſicht ſeit dem Ende dieſer Mittheilung nichts Menſchliches mehr hatte.

Digitized by Google

„Du biſt, wie ſie mir ſagte, auch ſehr krank geweſen, aber blos vor Kummer, und ich ſagte bei mir ſelbſt: Wenn mein Bruder Bernard erfahren wird, daß es mit uns Allen beſſer geht, ſo wird er auch wieder geneſen und mich dann beſuchen. Alle Tage fragte ich meine gute Freundin: Wann kommt er denn?“

„Du ſiehſt ſie alſo alle Tage?“

„Ja, geſtern aber habe ich ſie nicht geſehen; es war dies das erſte Mal.“

Bernard ſchauderte, als ob eine Lanzenſpitze ihm die Eingeweide durchbohrt hätte.

„Lafougeraie,“ ſetzte der Knabe hinzu, „meldete mir heute Morgen, daß ich heute Abend Deinen Beſuch empfangen würde.“

„Ich möchte Lafougeraie umarmen,“ ſagte Bernard mit bitterm Schmerz, indem er mit den Augen umherſuchte.

„Sieh — da iſt er!“ ſagte Aubin.

Ein Schatten trat hinter dem Thürvorhange hervor und zeigte ſich dem jungen Manne, welcher mit ausgebreiteten Armen auf ihn zueilte.

Nach einer minutenlangen, nur von ſchmerzlichen Seufzern unterbrochenen Umarmung ſagte der Stallmeiſter:

„Herr von Preuil, jetzt, wo Ihr Aubin geſehen und umarmt habt, müßt Ihr weder ihn noch Euch ſelbſt ermüden. Sagt ihm Lebewohl!“

„O!“ rief Aubin ächzend.

„Na, na!“ ſagte der Stallmeiſter in ſanftem Tone, „wir wollen vernünftig ſein. Gehorche!“

„Auf Wiederſehen, mein Bruder,“ ſagte Aubin beruhigt, „komm alle Tage wieder.“

Digitized by Google

„Alle Tage wird er nicht wiederkommen können," unterbrach Lafougeraie.

„Warum denn nicht?"

„Er ist sich auch seinem Vater schuldig. Und dann, wenn er zu oft hierher käme — dies wäre gefährlich."

„Ja, das ist wahr," rief Aubin, indem er den Finger an seine bleichen Lippen legte. „Ja, wenn die Bösewichter wüßten, daß wir noch leben! — Halte Dich ja verborgen, mein Bruder! Halte Dich verborgen, wie unsere gute Freundin Dir es sagen wird."

„Gehen wir, ich bitte Euch," murmelte Bernard dem Stallmeister in's Ohr. „Mein Herz ist zerrissen, ich halte es nicht mehr aus. Ich sinke um, wenn ich noch einen Augenblick länger hier verweilen soll."

Er umarmte noch einmal seinen Bruder und eilte zum Zimmer hinaus.

Draußen aber entflammten sich seine Augen und seine Stimme ward rauh und heiser.

„Herr," rief er losbrechend, „bin ich verdammt zu sterben, ohne vorher mir Verzeihung erfleht zu haben? Ja, es ist alles aus für mich auf Erden! Das Glück, welches mir in diesem Augenblick begegnet, ist die furchtbarste der Qualen, welche ein Mensch dulden kann. Erbarmt Euch, alter Freund, um des Andenkens meines armen Vaters willen, den Ihr so sehr geliebt, lasset mich nicht in Verzweiflung sterben!"

„Wie! sterben!" sagte Lafougeraie, gerührt über diesen Schmerz, welcher jede Sylbe in ein Schluchzen verwandelte, welches die Seele mit sich hinwegzuführen drohte.

„Glaubt Ihr denn," hob Bernard mit Heftigkeit wieder an, „daß ich mich dazu verstehen würde, mit der Reue zu leben, welche mir das Herz zernagt? Was! Gott hat mir einen

Digitized by Google

ſeiner Engel geſendet und ich habe dieſen Engel in unwürdigem Verdacht gehabt, ihn öffentlich angeklagt, beleidigt und verflucht! Ach, mein lieber Lafougeraie, Ihr wäret niemals jung geweſen, Ihr hättet niemals ein edelmüthiges Blut in Eurem Herzen wallen gefühlt, wenn Ihr nicht begriffet, daß ich mich elend fühle, daß ich mich vor mir ſelbſt entſetze und daß ich mich vor Reue verzehre."

Lafougeraie verſuchte mitleidig Bernards Hand zu faſſen.

„Ihr, die Ihr ſie ſehen werdet," rief Letzterer wieder in verzweiflungsvollem Ton, „Ihr werdet ihr meine Worte ſagen, Ihr werdet ihr meinen Segen, mein letztes Lebewohl bringen."

„Bernard," unterbrach der Stallmeiſter, „wo wollt Ihr denn hin?"

„Wo ich hinwill? Ich will die letzte Hoffnung finden, die mir noch übrig bleibt, die Vergeſſenheit. Den letzten Troſt, den ich erwarte — die Verzeihung Gottes; das letzte Aſyl, welches ich ſuche — das Grab."

„Unſinniger — ſie wird Euch verzeihen."

„Aber ich, werde ich mir verzeihen? Ich, ihr Ankläger, ihr Henker! Lebt wohl, Lafougeraie, lebt wohl, mein Freund; Ihr verſuchet mich zurückzuhalten, aber bei Euch ſelbſt — davon bin ich überzeugt — ſagt Ihr, daß ich ein elender Feigling bin und daß ich ſchon todt ſein ſollte."

Indem er dieſe Worte noch ſprach, eilte er, ſich aus den zu ſchwachen Armen des Stallmeiſters losreißend, wie ein Wüthender davon und war mit drei Sprüngen die Treppe hinunter.

Ein Schatten erwartete ihn auf der letzten Stufe, ein Schatten, vor welchem er zurückprallte wie vom Blitze getroffen.

Es war Margarethe, ſchwarz gekleidet, deren bleiche Züge

Digitized by Google

in dem matten Schimmer der in der Vorhalle brennenden Lampe kaum erkennbar waren.

„Lebet!“ ſagte ſie in traurigem und ſanftem Tone. „Reißet nicht das Gebäude nieder, welches ich mit ſo vieler Mühe aufgebaut.“

Er taumelte verzweifelnd unter der Laſt ſeiner Gewiſſensbiſſe.

„Iſt es nicht ſchon genug, daß ich verloren bin?“ fuhr Margarethe fort.

„Ihr, verloren! — Durch mich, nicht wahr?“

Sie antwortete nur mit engelſanftem Lächeln.

„Und Ihr wollt, daß ich lebe!“ rief Bernard, „ich, der ich mir ſchon nicht mehr angehöre, ſeitdem meine Augen den Euren begegnet ſind — ich, der ich Euch vor der ganzen Welt den Vorzug gab, während ich Euch ſchuldig glaubte, ich, der ich, indem ich Euch für die Letzte Eures Geſchlechtes hielt, ſchon an Dem geſtorben wäre, was für Euch in meinem Herzen lebte! Und heute, wo Ihr mir ſo erſcheint wie Gott, wie meine Seele Euch geſchaffen hat — heute, wo Ihr, wie ich weiß, um meiner Rettung willen Euch ſelbſt in's Verderben geſtürzt, heute ſollte ich, der eigentliche Verbrecher, ich, der elende Wahnſinnige, ich ſollte leben! Ach, Madame, geſtehet, daß dies unmöglich iſt. Schenket mir Eure Verzeihung, gebet mir Eure Hand, laßt mich Euch noch einmal in's Auge ſchauen und vergeſſet dann auf immer, daß ich jemals gelebt habe.“

Margarethe hob tief bewegt und gerührt den jungen Mann auf, welcher den Saum ihres Gewandes gefaßt hatte und ihr die Füße küßte.

„Nein,“ ſagte ſie, „der Himmel zeigt Euch wieder ein heiteres Antlitz — nehmet dieſen Geleitsbrief der Königin Mutter — auch Euer Vermögen iſt Euch zurückgegeben.

Digitized by Google

Aubin wird am Leben bleiben, das wißt Ihr ſchon. Sagt, was hättet Ihr, abgeſehen von dem Tode Eures guten Vaters, von Eurer Vergangenheit zu betrauern? Glück, Vermögen, Freunde, Freiheit — was fehlt Euch? Seid Ihr nicht ein glücklicher Menſch?"

„Noch nie hat mein Leben eine ſolche Qual erfahren, noch nie hat ein zu den furchtbarſten Strafen Verurtheilter das gelitten, was ich fortan leiden werde."

„Ihr!" murmelte ſie.

„Ja, ich, der ich Euch nun kenne — und Euch verlieren muß! — Aubin, glücklicher Aubin, er liebt Euch, und Ihr liebt ihn. Ich, der ich Euch anbete wie eine Gottheit, ich bin Euch verhaßt — ich bereite Euch Leiden."

„Vor wenigen Augenblicken habe ich hinter der Tapete meine Leiden vergeſſen, indem ich Euch Euren Bruder umarmen ſah. Ich verzeihe Euch. Uebrigens habe ich Euch geſtern bewundert, trotzdem ich durch Euch litt. Ihr ſeid ein Mann von Herz, und ein Mann von Herz konnte nicht anders handeln, als Ihr gehandelt habt. Sprach nicht Alles gegen mich, ohne daß ich mich hätte Euch offenbaren können, wenn ich nicht uns Beide in's Verderben ſtürzen wollte? Bewachte man nicht jedes meiner Worte, jeden meiner Blicke? Ja, ja, ich verzeihe Euch — aber auch Ihr müßt mir verzeihen."

„Iſt es wahr? Ihr lächelt mich an. Ihr wollt alſo jetzt, daß ich vor Freuden ſterbe?"

„Ich will, daß Ihr Euch für Euern Bruder erhaltet, dem ich vielleicht bald fehlen werde —"

„Ihr ſeid bedroht!"

„Ich will, daß Ihr Euch auch für mich erhaltet. Ich bedarf treuer Freunde — ich bedarf der Unterſtützung. Ich lebe nur noch durch eine einzige Faſer meines Herzens."

Digitized by Google

„Wohlan denn — nehmt mein Leben, wenn es Euch eine Thräne erſparen kann. Es gehört Euer — verfügt darüber.“

„Eure Hingebung nehme ich an — ich nehme ſie mit Freuden an. Ich werde ſie auf die Probe ſtellen. Um mir aber die Vertheidigung zu wahren, müßt Ihr, der Vertheidiger, Euch in Sicherheit bringen. Fliehet! Ich habe Euch geſtern einiges Geld geſchickt — Lafougeraie wird Euch mehr ſchicken. Fliehet, der Vulkan grollt unter Euern Füßen.“

„Aber auch unter den Euren!“

„O, ich,“ ſagte ſie mit erhabenem Lächeln, „ich werde Gott danken, wenn ich Euch in Sicherheit weiß. Begebt Euch in ein benachbartes Land, aber nicht nach Spanien, nicht nach Florenz — lieber nach Deutſchland — nach Cöln zum Beiſpiel. Dort werde ich Euch Schutz verſchaffen. Morgen müßt Ihr fort ſein. Iſt der morgende Tag vorüber, ſo kann ich für nichts mehr ſtehen. Alſo, Herr Bernard, laßt meine Hände los, welche wider meinen Willen die Eurigen drücken. Ihr ſehet wohl, daß ich nicht die Kraft habe, ſie loszumachen.“

„Schwöret Ihr mir,“ ſagte er, „daß Ihr keine Gefahr laufet, wenn Ihr in Paris bleibet?“

„Ich ſtehe unter dem Schutz der Königin, zu der ich mich nach Eurer Abreiſe an einem Ort geſellen werde, wo ſie mich erwartet, bewacht durch Herrn von Luynes und Euern Freund Cadenet, den armen jungen Mann, welcher Euch liebt und in dieſem Augenblicke vielleicht glaubt, Euch zum Tode geführt zu haben. Ich werde ihn enttäuſchen. — Nun ſeid Ihr beruhigt — trennen wir uns — lebt wohl!“

„Madame — ich gehe. Morgen früh werde ich Paris verlaſſen haben. Madame, wer weiß, ob ich Euch jemals wieder ſehen werde. Aber meine Seele wallt über von Freude, von Dankbarkeit und der glühendſten Freundſchaft.

Digitized by Google

Giebt es wohl einen Menſchen, der ſo unglücklich wäre wie ich?"

„Und giebt es wohl ein glücklicheres Weib als ich bin? Denn jetzt habe ich Euer Herz kennen gelernt; Ihr kennet das meine, und lebend oder todt werdet Ihr und mein kleiner Aubin meine Erinnerung lieben und mein Andenken ſegnen."

Er hob ihre eiskalten Finger empor, welche er mit Küſſen und Thränen bedeckte. Auch ſie weinte. Sie gab ein Zeichen. Lafougeraie trennte ihre Hände und öffnete die Thür, nachdem er erſt vorſichtig hinausgeſchaut.

Sie wechſelten einen letzten Blick und Bernard verſchwand in dem Schneegeſtöber, welches in der Finſterniß ſein Geſicht peitſchte.

Digitized by Google

Sechsunddreißigstes Capitel.

Der letzte Streich.

Während Cadenet seinen Freund nach dem Hause am Walle führte, verließen zwei in dichte Mäntel gehüllte Frauen die Tuilerien auf dem durch den Garten führenden Weg und lenkten in Begleitung eines Edelmannes, der ihnen in einer Entfernung von zehn Schritten folgte, ihre Schritte nach dem Parlamentspalast, neben welchem, wie man weiß, der erste Präsident wohnte. In der Nacht, in der weichen Schicht dieses Schnees, welcher das Geräusch der Schritte dämpfte, langten die drei Wanderer am Ziele ihres Ausfluges an, ohne auf etwas Verdächtiges gestoßen zu sein. Die Bürger kehrten vor Frost schauernd in ihre Häuser zurück, die Wachen begannen um der Sicherheit der Stadt willen ihre Runden zu machen, und einmal auf der Insel, wohin die Diebe sich nicht wagten, verwehrte kein Hinderniß dem Führer, in die Wohnung des ersten Präsidenten zu treten, welcher noch arbeitete, ehe er sich zu Bett legte, und ihm sagen zu lassen, daß die Clienten, welche er erwartete, angelangt seien.

Der Greis verließ sofort sein Cabinet mit Anzeichen einer

Digitized by Google

Gemüthsbewegung, welche bei ihm etwas Ungewöhnliches war. Er ging bis in das Vorzimmer, wo die drei Personen warteten, und ersuchte, indem er sich an die nach dem damaligen Gebrauche maskirten Damen wendete, sie, zu der Audienz einzutreten, welche sie von ihm verlangten.

Sobald als jedoch seine Leute fortgeschickt und die Thüren verschlossen waren, nachdem der Präsident unbedingten Befehl ertheilt, Niemanden weiter vorzulassen, entfernten der Herr und die eine der Damen sich wieder aus dem Cabinet und kehrten in das Vorzimmer zurück, wo sie sich vor einen ungeheuer umfangreichen Ofen stellten. Eine einzige der beiden Damen blieb bei Herrn von Harlay zurück.

Der Greis verneigte sich mit allen Kennzeichen der tiefsten Ehrfurcht und sagte:

„Ich erwarte die Befehle Eurer Majestät."

Die Dame schlug die Mantille zurück, welche ihren blonden Kopf verhüllte, nahm ihre Maske ab und entschleierte den Glanz ihrer frischen jugendlichen Schönheit. Ihre großen blauen Augen schienen mit eben so viel Ehrfurcht als Aufmerksamkeit den berühmten Mann zu betrachten, den sie hier in seinem Heiligthum aufzusuchen gekommen war.

„Mein Herr," sagte Anna von Oesterreich, „Ihr begreifet, daß, da ich den Gefahren eines solchen Schrittes trotze, viel gelitten habe und daß es mein sehnlichster Wunsch ist, Euren Rath zu hören."

„Madame," entgegnete Herr von Harlay, „Eure Majestät hätte nur zu befehlen gebraucht, so wäre ich selbst in den Tuilerien erschienen."

„Ja, aber man hätte Euch gesehen, und es liegt mir viel daran, diese Unterredung mit Euch vor aller Welt geheim zu halten. Uebrigens wäre Euer Vertrauen zu mir in den Tui-

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

lerien nicht so vollständig gewesen, wie hier in Eurem eigenen Cabinet, und ich bedarf Eures ganzen Vertrauens. Wenn Ihr nämlich mit mir sprecht, wie man gewöhnlich mit den Königen spricht, das heißt wohl mit Rücksichten und Weisheit, aber für den Ruhm des Rathgebers, nicht für das Interesse der Person, welche ihn zu Rathe zieht, dann, gestehe ich, würde ich unrecht daran gethan haben, hierher zu kommen und müßte es bereuen. Sehet daher, Herr Präsident, ob Ihr in der für mich geeigneten Stimmung seid und da ich weiß, daß Ihr niemals lüget, da ich weiß, daß Eure einzige Art zu lügen darin besteht, daß Ihr nicht alle die Wahrheiten saget, die man von Euch verlangt, so antwortet mir aufrichtig: Werdet Ihr mir die ganze Wahrheit sagen?"

Der Präsident sammelte sich einen Augenblick lang, erstaunt über diese Geistesgegenwart, über diese Klarheit des Ausdrucks, über diese Kraft des Gedankens.

„Ich hoffe, ja, Madame," sagte er. „Worüber wünscht Eure Majestät mit mir zu sprechen?"

„Ueber mich selbst. Der Gegenstand ist ein sehr schwierig zu besprechender, nicht wahr? O, ich weiß es wohl. Ich bin Spanierin, und Ihr, der aufrichtigste Freund des hochseligen Königs, Ihr liebet Spanien nicht."

„Das ist wahr, Madame, all unser Unglück ist von dorther gekommen und wird vielleicht auch noch ferner daher kommen."

„Wollt Ihr," sagte Anna von Oesterreich ruhig, „genau und als ob ich keine Spanierin wäre, die Uebel bezeichnen, welche Ihr meinem Vaterlande zum Vorwurf macht?"

„Das erste ist der nun schon zehn Jahre dauernde Krieg mit dem Auslande in Verbindung mit Bürgerkrieg. Hierein mischten sich religiöse Fragen, die fortwährend den Vorwand zu Uebergriffen und Usurpationen abgeben müssen. Und dann

Digitized by Google

nenne ich, abgesehen von allen diesen politischen Uebeln, ein Verbrechen, ein fluchwürdiges Verbrechen —."

„Den Tod Heinrichs des Vierten, nicht wahr?"

„Ja, Madame."

Anna von Oesterreich neigte einen Augenblick lang ihre edle und reine Stirn.

„Ja," sagte sie, „man hat davon gesprochen. Ist es aber wohl Spanien allein, welches den hochseligen König hat ermorden lassen? Antwortet mit Unparteilichkeit."

„Das behaupte ich nicht, Madame. Spanien hat seine Werkzeuge, seine gedungenen Mörder gehabt."

„Vielleicht unter den Franzosen selbst, nicht wahr?"

„Vielleicht."

„Und ganz gewiß unter den Italienern," fuhr die Königin fort.

Der Präsident betrachtete sie mit seinem kalten, trüben Auge. Er antwortete nicht.

„Ihr schweiget, mein Herr, dies ist ein Beweis von Mißtrauen," entgegnete Anna von Oesterreich. „Ich will nicht, daß Ihr mir mißtrauet. Wisset, daß ich Französin bin; denn ich bin mit einem Franzosen vermählt."

Der Präsident veränderte noch immer keine Miene.

„Ihr scheint zu zweifeln," sagte sie.

„Wenn ich, ohne die Achtung zu verletzen, die ich Eurer Majestät schuldig bin, es thun kann, so werde ich allerdings sagen, daß ich zweifle," antwortete Herr von Harlay; „denn Ihr folget, indem Ihr im Herzen Spanierin bleibt, dem Gesetz der Natur, der Stimme des Blutes, eines Blutes, welches sich zu Gunsten der Franzosen niemals sehr laut ausgesprochen hat."

„Und dennoch, mein Herr, erwäget meine Lage — als

Digitized by Google

Königin von Frankreich, beſtimmt, hier zu leben, hier zu ſterben für den Thron Frankreichs oder mit einem Worte, für mein Erbtheil die Söhne zu erziehen, welche Gott vielleicht die Gnade hat, mir zu ſchenken, muß ich doch wohl in Euern Augen die genügenden Eigenſchaften beſitzen, um als eine gute Franzöſin angeſehen zu werden. Ich bitte Euch, Herr Präſident, ich bitte Euch inſtändig, mein Vater, ſprechet mit mir aufrichtig, wie mit einem von Feinden und Fallſtricken umgebenen Kinde, welches zu Euch kommt, weil es in Euch ſeinen einzigen Beſchützer ſieht."

Harlay betrachtete einige Secunden lang die junge Frau mit jenem durchdringenden Blick, welcher in dem innerſten Herzen zu leſen verſtand.

„Wenn meine Königin Mutter wäre," antwortete er, „ſo würde mein Vertrauen nicht lange zögern, dem Euren zu folgen. Eine ſpaniſche Königin iſt für mich nicht eher Franzöſin, als an dem Tage an welchem ſie ihr Kind in franzöſiſcher Sprache für die Franzoſen, ſeine künftigen Unterthanen, beten läßt."

„Bis dahin alſo werdet Ihr mich nicht anhören und mich in meinen Bedrängniſſen nicht tröſten?"

„Die Bedrängniſſe, die Ihr vielleicht zu tragen habt, Madame," ſagte Herr von Harlay in feierlichem Tone, „könnet Ihr jetzt noch unmöglich ſehen. Erlaubt mir, daß ich auf die geringfügigen kleinen Leiden, über welche Ihr Euch beſchwert, nicht ſo viel Gewicht lege als Ihr."

„Was!" rief Anna von Oeſterreich in heftigem Tone. „Ihr beurtheilet mich ſehr falſch, Ihr, ein Mann von Erfahrung, ein Weiſer. Ihr täuſcht Euch, wenn Ihr in mir nicht die unglücklichſte der Frauen ſehet. Was, Ihr fühlet nicht den Haß meiner Schwiegermutter, die Beleidigungen, die ich

Digitized by Google

geduldig hinnehmen muß, die Drohungen, welche ihre Freunde gegen mich aussprechen!"

„Warum Drohungen, Madame? Worin seid Ihr jenen Personen hinderlich?" fragte in beinahe strengem Tone der Greis, welcher zu sagen schien: „Diesen Haß für Euch zu fühlen, erzeigt man Euch gar nicht die Ehre; warum seid Ihr so feig, diese Beleidigungen zu dulden und warum habt Ihr diese Drohungen nicht schon gezüchtiget?"

Anna verstand.

„Ich thue Alles, was ich kann," sagte sie, „unglücklicherweise aber kann ich nicht viel."

„Der König aber," hob Herr von Harley wieder an, „der König könnte Alles, was er wollte, wenn er von einem so sichern Gedanken und so glänzendem Geist unterstützt würde, wie der Eure ist."

Anna fühlte diesen neuen Vorwurf.

„Wenn ich," entgnete sie lebhaft, „das Unglück hätte, diesen Gedanken sehen zu lassen, wenn ich das, was Ihr meinen Geist nennt, nicht bis auf den schwächsten Funken erstickte, so wäre ich schon fortgejagt — vielleicht todt!"

Der Präsident machte eine Bewegung.

„Verstehet Ihr mich nun besser? frug die junge Königin."

„Wie mir scheint, ja, Madame. Aber dann errathet Ihr wohl die Gefahr, welche gewisse Feinde Euch bereiten?"

„Tag und Nacht denke ich daran, diese Gefahr zu beschwören."

„Ihr denkt daran — das ist sehr wenig, Madame."

„Zuweilen habe ich auch Thaten versucht — sie sind mir ziemlich schlecht gelungen."

„Thaten!" sagte der Greis mit einem Anflug von Ironie. „Die hätte ich nicht vermuthet — entschuldigt mich."

Digitized by Google

„Zum Beiſpiel als ich erfuhr, daß Herr von Vendôme, der natürliche Bruder des Königs, im Louvre gefangen gehalten ward und daß man ihn zu verhindern ſuchte, ſeinem Bruder gewiſſe Wahrheiten mitzutheilen, welche er, wie man ſagt, ihm vorſtellig zu machen wünſcht —"

„Nun, Madame?"

„Nun, Herr Präſident, ich habe die Flucht des Herzogs von Vendôme aus dem Louvre bewirkt."

Harlay ließ ſich unwillkürlich einen Ausruf der Ueberraſchung und des Erſtaunens entſchlüpfen.

„Ja," ſagte ſie ruhig, „eine Frau, meine Freundin, meine theuerſte Freundin, welche anſcheinend der Königin Mutter angehört, übernahm es, dieſen Plan in Ausführung zu bringen, und es gelang ihr. Warum iſt ihr dieſes Glück nicht bis an's Ende ihres Unternehmens treu geblieben?"

„Fahret fort, Madame, ich bitte Euch."

„Sehr gern. Dieſe hingebende Freundin ſah ſich genöthigt, ſich in einem Privathauſe zu verbergen, um nicht von den Verfolgern des Prinzen erkannt zu werden; denn wäre ſie erkannt worden, ſo wäre ſie verloren geweſen und ich mit ihr. Sie flüchtete ſich daher in ein Haus in der Umgegend von Melun, zu einem Parlamentsadvocaten — Ihr kennet dieſe Herren alle, vielleicht kennt Ihr auch dieſen — er hieß Bourdet."

Der Greis zuckte zuſammen und blieb dann unbeweglich.

„Er war mein Freund," antwortete er nach einer Pauſe, „Ihr habt mich dies an dem Tage ſagen hören, wo ich den König um Gnade für das Andenken dieſes ehrlichen Mannes, um Gnade für die Nachgelaſſenen ſeiner Familie bat — eine Gnade, die man mir verweigerte, ohne daß der König mir gegen eine ſo fluchwürdige Ungerechtigkeit Beiſtand geleiſtet hätte.

Digitized by Google

„Ich weiß es," ſagte die Königin mit ihrem wachſamen durchdringenden Blicke, „und von jenem Augenblick an nahm ich mir vor, vertraulicher mit Euch hierüber zu ſprechen. Ihr ſehet, daß ich mich anvertraue. Ich ſage Euch, daß meine Freundin, meine Abgeſandte, dort verſteckt war, um der Angelegenheit des Herrn von Vendôme willen verſteckt war. Ich bin es, die dem Prinzen jenen Brief abverlangen ließ, durch welchen Ihr Euren Schützling zu retten hofftet. Wohlan, habt Ihr mir nichts dagegen anzuvertrauen? Könnt Ihr mir zum Beiſpiel nicht ſagen, was Ihr von jenem armen Manne erwartetet, den dieſe Banditen ermordeten? Stehe ich nicht hoch genug in Eurer Achtung, daß Ihr mir offenbaret, in welcher Abſicht Ihr Bourdet nach Paris, vielleicht zu Fräulein von Coman riefet?"

Harlay richtete überraſcht das von ſchweren Gedanken niedergebeugte Haupt empor.

„O, Ihr habt es getroffen, Madame," ſagte er. „Eure Jugend iſt trotz des lachenden Anſcheins dieſes Frühlings eine ſehr reife."

„Glaubt Ihr nicht, daß ich, wenn ich Euch bitte, mir Euren Beiſtand zu gewähren, auch Euch zuweilen eine nützliche Bundesgenoſſin ſein könnte?"

„Dies erkenne ich an und werde es benutzen. Ja, wenn Eure Abſichten aufrichtig ſind, dann ſeid Ihr Alles, was ich ſuchte."

„Ihr werdet mich alſo als Eure Verbündete annehmen?"

„Ja wohl, und zwar um ſo lieber, als alle meine Arbeiten, alle meine Nachtwachen, alle meine Sorgen keinen andern Zweck hatten, als Euer Glück und das Glück Eurer Nachkommen."

„Ich weiß es wohl; deshalb komme ich eben zu Euch,

Digitized by Google

deshalb beſchwöre ich Euch, mir jenes im Jahre 1611 auf den Lippen des Fräulein von Coman erſtickte Geheimniß mitzutheilen, jenes Geheimniß, welches, wie ich errathe, alle unſere Feinde zittern macht — ich ſage unſere Feinde, nicht wahr, mein Vater? Jene unüberwindliche Waffe, bitte ich, wenn Ihr die Hand findet, welche fähig iſt, ſie zu führen, nicht meinem Arme anzuvertrauen, nur aber laßt mich ſie vorher ſehen. Erlaubt mir, in meiner Freude, in meiner Dankbarkeit das Gewicht und die Schwere der Streiche zu würdigen, welche ſie zu ſchlagen wiſſen wird. Dann, Herr Präſident, dann werde ich, anſtatt mich immer tiefer herabdrücken zu laſſen, wie ich jetzt thue, damit man mich nicht ganz zermalme, das Haupt emporheben; ich werde den König von ſeiner Kraft, von unſerer Kraft überzeugen; ich werde um unſern Thron, der heute lächerlich iſt und morgen ſchon furchtbar ſein kann, Alle verſammeln, welche den Ruhm, das Glück und die Unverſehrtheit dieſes Königreichs wollen. Dann werde ich dieſen ſchwankenden Jüngling, der jetzt noch weiter nichts iſt, als der Sohn der Italienerin, ſeiner Mutter, zwingen, eingedenk zu ſein, daß er der Sohn Heinrichs des Vierten iſt, Heinrich's des Vierten, deſſen Erbtheil er zu erhalten, deſſen Gedächtniß er zu ehren — vielleicht zu rächen hat. O, nun begreift Ihr wohl, daß ich Franzöſin bin! Saget mir nun auch, daß Ihr mich lehren wollt, das Verbrechen zu rächen, von welchem Ihr ſo eben ſprachet."

„Es ſoll geſchehen, wie Ihr wünſcht," antwortete der Präſident. „Ihr habt auch den geringſten meiner Einwürfe überwunden und mein letztes Bedenken beſeitigt. Binnen wenigen Augenblicken werdet Ihr Alles wiſſen, ſo gut wie ich. Meine Mittel, meine Pläne, meine Waffen — Alles werde ich Euch in die Hände geben. Ich bin ſo eben in mein Gewiſſen

Digitized by Google

hinabgeſtiegen, das heißt, ich habe Gott zu Rathe gezogen, und dieſe untrügliche Stimme hat mir geantwortet, daß, wenn Ihr mich vorſätzlich oder aus Unachtſamkeit verrathet, Ihr Euch dann ſelbſt verrathet, Euch, die Ihr nebſt dem König der einzige Gegenſtand meines mühevollen und doch ſo herrlichen Unternehmens ſeid. Hinfort ruht Eure Zukunft nur in Euren Händen. Will Eure Majeſtät ſich die Mühe nehmen, mir zu folgen?"

„Wohin, wenn ich fragen darf?"

„Wir gehen in das Gefängniß des Fräuleins von Coman. Ihr werdet ſie hören, Ihr werdet die Wahrheit vernehmen, welche ich bis dieſen Tag ſorgfältig verborgen gehalten. Gehen wir. Eure Majeſtät wird dann ſogleich begreifen, was ich von dem armen Bourdet verlangte — ſein Zeugniß; denn er allein hätte durch ſeine Ausſage die furchtbaren Thatſachen zu unterſtützen gewußt, welche aus jedem Wort der Gefangenen hervorgehen. Deshalb eben —"

„Deshalb eben hat man Bourdet ermordet, nicht wahr?" rief Anna von Oeſterreich.

„Ja, Madame."

„Und nun habt Ihr dieſen Zeugen nicht mehr. Und die Elenden rechnen darauf, daß es Euch unmöglich ſein werde, ſie zu überführen."

„Auch mit mir allein wäre Fräulein von Coman ſchon zu furchtbar für ſie. Durch Euren Willen aber und durch den des Königs unterſtützt, wird das Zeugniß des Fräuleins von Coman ſie zermalmen wie Staub."

„Alle?"

„Für Die, welche dieſem erſten Verſuch widerſtehen würden — für die Stärkſten habe ich noch ein zweites Zeugniß in Bereitſchaft."

Digitized by Google

„Welches auch entscheidend ist?"

„Ja, Madame, entscheidend selbst für die Mächtigsten."

Anna ergriff die Hand des Präsidenten und drückte sie kräftig in ihre beiden.

„Ich folge Euch zu Fräulein von Coman," sagte sie.

Der Präsident öffnete die Thür seines Cabinets und schritt der Königin voran, welche schon ihre Mantille und ihren Schleier wieder übergeworfen hatte.

Während sie aber die Thür der Vorhalle passiren wollten, in welcher Luynes und Doña Estefana warteten, kam ein Mann eilig und unruhig herbeigestürzt und verlangte von den wachhabenden Dienern, bei dem Präsidenten sofort angemeldet zu werden.

„Herr Palastvogt!" rief Harlay, „was wollt Ihr? Warum seid Ihr so verstört?"

„Hier, Monseigneur!" antwortete der Mann, indem er dem Präsidenten ein Pergament reichte, welches dieser erstaunt ergriff, während ein Lakai ihm leuchtete.

„Ein Befehl von der Königin Mutter," sagte er, während sein Gesicht, so wie er weiterlas, immer größere Unruhe verrieth, „ein Befehl, Fräulein von Coman aus dem Palast in die Bastille zu bringen!"

Anna schauderte unter ihren Schleiern.

„Man wird warten," rief der Greis, „bis ich bei Ihrer Majestät meine Gegenvorstellungen gemacht habe."

„Ach, Monseigneur!" rief der Palastvogt zitternd.

„Was soll das heißen? Ihr zögert — Ihr verbergt mir Euer Gesicht! Wo sind die Leute, welche diesen Befehl gebracht haben?"

„Sie sind wieder fort, Monseigneur."

„Fort! Aber Fräulein von Coman?"

Digitized by Google

„Iſt fort mit ihnen.“

Anna ſtieß einen halb erſtickten Schrei aus. Der Greis packte beſtürzt und erbleichend den Palaſtvogt am Arme und führte ihn in die Nähe der brennenden Kerzen. „Fort! Dies iſt nicht möglich. Ihr hättet mich vorher in Kenntniß ſetzen müſſen.“

„Monſeigneur.“

„Ihr wußtet, wie viel mir daran lag, dieſe Gefangene in meiner Gewalt zu behalten. Ihr wußtet es, Ihr, mein Beamter, beinahe mein Freund.“

Der Palaſtvogt ſenkte das Haupt. Seine Stirn ward purpurroth. Man ſah die Adern auf dieſer Stirn ſchwellen, die ſonſt ſo ruhig und glatt war, wie die eines ehrlichen Mannes.

„Man hat es mir nicht erlaubt,“ ſtammelte er.

„Ihr lüget!“ ſagte der Greis kalt. „Ihr lüget! Ich weiß, daß Ihr früher fähig waret, Euch durch zehn Bewaffnete hindurchzuſchlagen, um mir eine wichtige Nachricht zu überbringen.“

„Monſeigneur — glaubet —“

„Ich glaube, daß Ihr nicht mehr derſelbe ſeid. Ich leſe auf Eurem Antlitz die entſetzlichen Spuren, welche unſer Herr und Heiland auf dem Geſicht Judas Iſcharioths las.“

„O!“ rief der Palaſtvogt.

„Seitdem Ihr die Reiſe nach Bordes gemacht habt,“ fuhr Herr von Harlay fort, „ſeit jenem Unglück, welches Ihr weder vorauszuſehen noch zu verhindern wußtet —“

„Dieſer Mann iſt es, der Euern Brief nach Bordes überbracht hat?“ fragte Anna, die düſter und maskirt daſtand wie eine Bildſäule der unbekannten Göttinnen, den Präſidenten leiſe.

Digitized by Google

„Ja, Madame.“

„Wohlan, ſagt ihm,“ fuhr ſie fort, „daß er dieſen Brief an Eure Feinde verkauft hatte.“

„Madame!“ rief der Verräther erſchrocken über dieſe plötzliche Offenbarung.

„Saget ihm,“ hob die junge Königin wieder an, „daß ſein Brief dem unglücklichen Bourdet von dem Mörder Wort für Wort wiederholt worden iſt, und wenn er die Keckheit haben ſollte, noch ferner zu lügen, ſo ſaget ihm, daß ich ihm ſelbſt jedes Wort ſagen will, welches in jenem Briefe ſtand.“

„Elender!“ rief Herr von Harlay, deſſen weißes Haar ſich empor zu ſträuben ſchien, wie um eine Strahlenkrone für dieſe makelloſe Stirn zu bilden. „Habgieriger Feigling, Du haſt Dich verkauft, aber nicht Dein Herr allein war es, den jene Banditen Dir abkauften, ſie kauften von Dir auch das Blut der beſten Bürger, ſie kauften Dir die Ehre und das Glück Frankreichs ab. Du haſt Dein Vaterland, Deinen Gott verkauft! Hebe Dich hinweg! Ich fluche Dir! Geh, Du wirſt in der Ewigkeit dafür büßen.“

„Vielleicht noch vor der Ewigkeit,“ murmelte Anna, indem ſie ſich krampfhaft an dem Arm des Greiſes hielt, der ſie zu ſtützen ſuchte und doch ſelbſt wankte.

Der Palaſtvogt eilte hinweg, verſtört, verzweiflungsvoll und ſchon von dem Fluche verfolgt, den er durch Gottes Zorn beſtätigt fühlte.

Herr von Harlay kehrte mit Anna in ſein Cabinet zurück. Man hatte ihn erbleichen und wanken ſehen. Mehrere ſeiner Diener wollten ſich ihm nähern. Der Greis entfernte ſie durch eine Geberde.

„Fräulein von Coman in der Baſtille! Nun gehört ſie nicht mehr uns, ſondern Jenen!“ ſagte die Königin.

Digitized by Google

Der Präsident richtete die Augen gen Himmel.

„Was sollen wir nun thun?“ fuhr sie fort. „Unsere Feinde haben Verdacht gegen uns geschöpft. Wie sollen wir sie nun überführen? Wie sollen wir ihnen auch nur Widerstand leisten?“

Der Präsident, welcher unbeweglich und wie niedergeschmettert in seinem Armsessel saß, kämpfte mit einem Schmerz, der ihm das Herz zu zerreißen drohte.

„Ein Wort, mein Vater! ein Wort, welches uns und unsere heilige Sache rettet, mein Vater!“ rief die Königin.

Er versuchte aufzustehen und zu sprechen, aber es war ihm nicht möglich. Er konnte nur mit gewaltiger Anstrengung den Arm nach der Feder ausstrecken, die in seinem Dintenfaß stak.

Die Königin gab ihm diese Feder in die Finger und legte ihm einen Bogen Papier unter die Hand. Herr von Harlay aber konnte nicht schreiben. Nun sah man ihn seine rechte Hand mit der linken fassen und alle Kräfte aufbieten, um einen Buchstaben zu schreiben. Seine Augen lebten noch, aber eine tödtliche Kälte ließ bereits seine Glieder erstarren.

Anna ergriff die Hand des Greises und erwärmte sie durch das Feuer ihrer Hände, durch den Hauch ihres Mundes. Sie leitete und hielt die Feder.

Herr von Harlay schrieb langsam das Wort „Pontis.“

Dann öffneten sich seine Finger und die Feder entfiel ihm.

Anna las und ergriff begierig das Blatt. In demselben Augenblick trat Luynes ein.

„Madame,“ sagte er, „so eben kommt die Gräfin. Sie meldet einen Trupp Berittener, welche uns den Rückweg abschneiden zu wollen scheinen.“

Digitized by Google

„Rasch, fort!“ entgegnete die Königin.

Der Greis folgte ihr mit jenem festen und wachsamen Blick, welcher gewohnt war, die Könige anzuschauen.

Anna kehrte noch einmal zu ihm zurück, küßte die Hand, welche so eben geschrieben und eilte aus dem Cabinet hinaus.

Digitized by Google

Siebenunddreißigſtes Capitel.

Das Polſterzimmer.

Es war der Abend, welchen die Marquiſe von Verneuil zum Empfang ihrer Freunde in dem Pavillon Lavienne's beſtimmt hatte.

Man weiß, daß dieſer geheimnißvolle Pavillon ſeinen vollſtändig unabhängigen Eingang von der Straße Lesdiguières her hatte und daß, mit Ausnahme des Baders, welcher bei einem Feſtgelage oder an der Galanterie gewidmeten Tagen hier ſelbſt vermittelſt ſeiner Communicationsthür den Dienſt verſah, Niemand in dieſe Feſtung kam, über welche in der Stadt ſeltſame Gerüchte umliefen, welche bald Lächeln, bald Erröthen, bald Schauder erweckten.

Dieſer verdächtige Ort war es, den Sylvia ſo oft in Augenſchein zu nehmen verlangte. Lavienne, welcher ihr dies anfangs verſprochen, wußte ſpäter allemal eine Ausrede. Er erſann tauſend vortreffliche Gründe, welche Sylvia aber eitle Vorwände nannte, und bei der mindeſten Gelegenheit machte ſie ihr Verlangen wieder mit jener unermüdlichen Zähigkeit

Digitized by Google

der Frauen geltend, deren Neugier oder Leidenschaft sich nicht eher einschläfern läßt, als bis sie befriedigt worden ist.

Wie jeder Mann, der lange Zeit sich gegen eine Frau geweigert, welche fortwährend verlangt, gab Lavienne endlich nach. Er wählte, um Sylvia den Pavillon zu zeigen, denselben Abend, an welchem Frau von Verneuil mit ihren drei Gästen hier soupiren wollte.

„Da die Gäste der Marquise erst um zehn Uhr kommen werden," sagte Lavienne zu seiner Frau, „so werde ich Dich um Acht hinführen. Eine halbe Stunde wird uns genügen, um Alles zu sehen, was es Interessantes zu sehen giebt. Du wirst dann den Vortheil haben, zugleich die Beleuchtung und die servirte Tafel zu sehen. Dann wirst Du Dich schlafen legen, während ich meinen Dienst verrichten werde, und Du kannst Dir dann schmeicheln, mich zu einer Indiscretion verleitet zu haben, die mir theuer zu stehen käme, wenn sie entdeckt würde; denn die Marquise versteht in Bezug auf die Unverletzlichkeit des Domicils ihrer Liebschaften durchaus keinen Scherz."

„Mein Gott," entgegnete Sylvia, welche, nun dessen sicher, was sie so sehr gewünscht, sich nicht entblödete, es ein wenig herabzusetzen, „ist denn die Sache ein so großes Geheimniß, daß ich allein es wissen darf? Bin ich denn die einzige Person, welche in diesen Pavillon eingedrungen ist?"

„Ich glaube allerdings nicht, daß Du die einzige bist," entgegnete Lavienne mit lautem Gelächter, „aber ich glaube auch, daß die, welche hineingekommen sind, sich dessen niemals rühmen werden."

Sylvia fragte überrascht, ob sie richtig verstanden hätte und ob außer der Marquise auch noch andere Frauen in diesen Pavillon kämen.

Digitized by Google

„Ich glaubte wohl," ſetzte ſie hinzu, „daß Frau von Verneuil Freunde darin empfinge, aber nur keine Freundinnen."

„O," entgegnete Lavienne immer noch lachend, „die Marquiſe iſt eine ſehr mitleidige Dame und hat Herren, die in Verlegenheit waren, mehr als einmal den Schlüſſel zu ihrem Pavillon geliehen. Dieſe öffneten dann die Thür, wenn ſie Luſt hatten. Es geht dies Niemandem etwas an, als den Ehemännern dieſer Damen."

Und Lavienne belachte ſeinen Witz abermals laut.

Sylvia runzelte die Stirn und dachte nach. Der in Gedanken mit ſeinen Dienſtverrichtungen beſchäftigte Bader bemerkte weder die bedeutſame Falte auf der glatten Stirn ſeiner Frau, noch den argwöhniſchen Blick, welchen ſie unwillkührlich auf den Pavillon richtete.

Wir wiſſen, daß ſie durch Bernards Thür hindurch eine kurze Unterredung mit Cadenet und ſeinem Freunde gepflogen hatte. Eben ſo haben wir ſie nach dieſer ſo kurzen Unterredung davoneilen ſehen.

Bernard hatte das Haus noch nicht verlaſſen, als Sylvia pünktlich mit der Stunde verſtohlen in den Pavillon ſchlich, den Lavienne ihr noch verſtohlener öffnete.

Die Nacht war, wie man weiß, den Abenteurern günſtig. Ueberall herrſchte Schweigen und Einſamkeit. Ein dichter Schnee hatte die Spaziergänger vollends heimgejagt, welche die Abendglocke und die Furcht vor Straßendieben nicht abgehalten hatte, noch außerhalb ihrer Wohnungen zu verweilen. Lavienne's Garten war von dieſem Schnee überkleidet wie eine Schachtel Spielzeug mit einer Schicht Watte, und der mit Schnee bedeckte Epheu, welcher ſich an den Mauern des Pavillons hinzog, ſchien die Dicke derſelben zu vermehren.

Kaum war Sylvia in das Heiligthum eingetreten, ſo

Digitized by Google

fühlte ſie eine duftige Wärme mit dem Dunſt von köſtlichen Parfüms gemiſcht. Eine nur matt beleuchtete Vorhalle war das Erſte, was ihren Blicken ſich darbot. Sie war mit antiken und ſowohl in Bezug auf die Arbeit als die Idee höchſt werthvollen Statuen beſetzt, welche, trotz der wenigſtens heidniſchen Kühnheit ihrer Stellungen und Umriſſe, wohl verdienten, den Blick ſelbſt einer Frau lange zu feſſeln.

Sylvia fühlte, während ſie ſich mitten unter dieſen weißen Geſtalten ſah, die ihrer zu ſpotten und in dem Halbdunkel ſie zu verhöhnen ſchienen, plötzlich einen Schauer und ſah ſich mit einem gewiſſen Grade von Unruhe um, wie um eine genauere Erinnerung zu Rathe zu ziehen.

„Was fehlt Dir, liebes Kind?“ fragte Lavienne. „Gefallen Dir dieſe Statuen nicht? Ja, freilich ſind ſie etwas zu wenig bekleidet. Es iſt ein etwas gewaltſamer Anblick für Augen, welche an die frommen Umgebungen der Feuillantinen gewöhnt ſind — aber Du haſt es einmal ſo gewollt.“

Sylvia erröthete noch tiefer bei dem Namen der Feuillantinen, welchen ihr Gatte zufälligerweiſe in einem ſolchen Augenblick nannte.

„Ich ſchaute,“ ſagte ſie, „nach dem Ende dieſer Vorhalle; iſt das eine Thür, was ich dort ſehe?“

„Ja, das iſt die Eingangsthür, nämlich die von der Straße Lesdiguières her, zu welcher alle Herren, die nicht gekannt ſein wollen, mit den Damen hereinkommen, die ebenfalls nicht gekannt ſein wollen.“

Ein neuer Schauder überrieſelte die Schultern der jungen Frau, welche plötzlich die Treppe vor Lavienne hinaufſtieg, anſtatt ihn vorangehen zu laſſen.

„Ei, ei,“ rief Lavienne in heiterem Tone, „willſt Du mich vielleicht im Hauſe herumführen?“

Digitized by Google

Sylvia ward bleich und blieb ſtehen.

„Ich verſtehe," fuhr der würdige Mann fort, „jene Nuditäten haben Dich verſcheucht. Ja, ja, Du biſt noch nicht genug Marquiſe, um ein eben ſo tapferes Auge zu haben. Alſo drehe Dich herum. Hier rechts iſt der Speiſeſaal; nein, nicht links — Du ſchaueſt immer links. Ich ſage Dir, rechts; denn links iſt nicht der Speiſeſaal, ſondern —."

„Sondern?" fragte Sylvia mit klopfendem Herzen.

„Sondern ein anderes Zimmer, welches ich Dir ſogleich zeigen werde. Beginnen wir mit dem Speiſeſaal."

Lavienne trat zuerſt in einen langen und hohen Saal, der in der Höhe der Augen mit einem Fries von Basreliefs umgeben war, welche, obſchon nur italieniſche Bildhauerarbeit des ſechszehnten Jahrhunderts, durch einen ſolchen Luxus der Phantaſie und ſo ausgeſuchte Vollkommenheit der Details glänzten, daß Sylvia, die wieder dunkelroth geworden, die Augen ſofort nach den Frescogemälden emporhob, welche ſich über dieſem Fries befanden.

Von dieſen Frescogemälden aber prallten ihre Augen noch raſcher zurück, als ſie ſich darauf gerichtet hatten. Sie verließ den Speiſeſaal, ohne darin, wie Lavienne ſie aufforderte, die Pracht des Tafelgeſchirrs, das Spiel der Lichter auf den Kryſtallen und in den Spiegeln, und mehr als Alles, den ſinnreichen Mechanismus zu bewundern, welcher ohne Beihülfe eines menſchlichen Werkzeugs die Gerichte, die Weine, die Blumen in dieſen Saal hinein oder auch wieder heraus beförderte.

Die junge Frau, ſagen wir, verließ ihren Gatten mitten unter den Erklärungen, in welchen er ſich gefiel, und ging raſch auf den Vorplatz 4, mehr wie ein Eiferſüchtiger, der eine

Digitized by Google

Spur verfolgt, als wie ein Neugieriger, der ſeine Schauluſt befriedigt.

„Wenn Du Alles blos ſo flüchtig in Augenſchein nimmſt, liebes Kind," ſagte Lavienne, „ſo werden wir keine halbe Stunde brauchen. Und doch iſt der Speiſeſaal eine der merkwürdigſten Pièçen."

„Man ſpeiſt ſo ziemlich überall auf dieſelbe Weiſe," murmelte Sylvia, deren Unruhe immer höher ſtieg, „und ich möchte lieber die Oertlichkeiten ſehen, wo die Marquiſe, dieſe Frau von ſo ausgezeichnetem Geſchmack, ihre Geſellſchaft empfängt. Iſt nicht irgendwo auf dieſer Seite ein Salon?"

„Wie Du doch Alles erräthſt! Der Salon iſt allerdings da — Dir gerade gegenüber."

Lavienne drehte, indem er dies ſagte, den ciſelirten Knopf einer Thür und ging, das Licht in der Hand, ſeiner Frau voran, welche leiſe murmelte:

„Ja, hier war es! Hier war es!"

Der Salon war groß und mit dem maſſiven und prachtvollen Mobiliar jenes Zeitalters angefüllt — Tiſche mit ſchweren ſeidenen Teppichen, die ſtärker waren als Leder; Schnitzarbeiten von Ebenholz, Elfenbein und Cedernholz; gläſernen Kronleuchtern von herrlichen Farben; rieſigen Armſeſſeln mit Goldfranſen; Uhren, deren Form noch zwiſchen den phantaſtiſchen Arabesken des Orients und dem ſteiferen Geſchmack des myſtiſchen Deutſchlands ſchwankte.

Sylvia durchſchritt dieſen Salon, nachdem ſie ihn kaum eines Blickes gewürdigt.

„Ei!" rief Lavienne, „wo willſt Du denn ſo ſchnell hin? Iſt das hier nicht ſchön zu ſehen? Gedulde Dich doch!"

„Es iſt ein Salon," antwortete Sylvia, „und mit einem Salon iſt es gerade wie mit einem Speiſeſaale. Bis auf

Digitized by Google

einige Piſtolen mehr oder weniger, ſind ſie alle einander gleich — das heißt, abgeſehen von dem Geſchmack.“

„Aber ich hätte nicht geglaubt, daß Du ſo raſch über Alles hinweggehen und eine ſolche Verachtung gegen Pracht und Reichthum an den Tag legen würdeſt,“ rief Lavienne. „Du warſt ſo neugierig, und nun ſiehſt Du nichts an.“

„Ich geſtehe, daß ich einen weit außerordentlicheren Anblick erwartete,“ ſtammelte Sylvia, die nirgends mehr Stand hielt. „Meine Neugier war, wie Ihr ganz richtig ſagt, ſehr aufgeregt, aber die Wirklichkeit kühlt mich ein wenig ab. Da wir indeſſen hier ſtehen geblieben ſind, ſo bitte ich Euch um eine kurze Erklärung. Sagtet Ihr mir nicht ſo eben, daß die Marquiſe dieſes Haus zuweilen an Herren, ihre Freunde, überließe?“

„Ja wohl.“

„Die ihrerſeits ihre Geſellſchaft hierher führten.“

„Das ſagte ich, und es iſt auch geſchehen.“

„Dieſe Leute,“ hob Sylvia mit einem Herzklopfen wieder an, welches ſie nicht ohne gewaltige Anſtrengung verbergen konnte, „dieſe Leute haben alſo nicht ſelbſt Häuſer? Es ſind alſo arme Teufel?“

„O nein, es ſind die vornehmſten Herren Frankreichs, meine Schöne.“

„Ah!“ rief ſie, wie im höchſten Grade erſtaunt.

„Es ſind ſogar noch vornehmere Leute als große Herren hierhergekommen, und alle haben mehr Bewunderung als Du für das Talent des Architekten, der dieſes Haus gebaut hat, an den Tag gelegt.“

„Dann ſind ihre Augen anders geſchaffen geweſen, als die meinigen,“ antwortete Sylvia, immer noch die Gleichgültige ſpielend. „Wer ſind denn dieſe Leute — dieſe Herren, dieſe

Digitized by Google

Prinzen? Iſt dies auch ein Geheimniß? — O, dann braucht Ihr mir es ja nicht zu ſagen.“

„Die Geheimniſſe der Frau von Berneuil ſind alle ziemlich bekannt — ich nehme das Geheimniß dieſes Hauſes jedoch aus — und wenn ich ſie verletze, ſo komme ich deswegen nicht im Verdacht, allein davon geſprochen zu haben; ja, liebes Kind, es ſind ſehr große Herren hierhergekommen. So z. B. war Herr von Joinville ſehr oft hier, aber dieſer um der Dame des Hauſes, nicht um Anderer willen. Dieſem lieh man den Pavillon nicht, ſondern man öffnete ihm denſelben.“

„Gut; aber wer waren Die, welchen man ihn lieh, damit ſie ihn wiederum verliehen?“

„Herr von Feria, der Geſandte. Er führte eine gewiſſe vornehme Dame hierher, über welche ich gegenwärtig in's Fäuſtchen lache, wenn ich ſie ſo ſtreng, ſo majeſtätiſch vorübergehen ſehe. O, liebes Kind, wenn ſie wüßte, was ich weiß!“

„Ah — Ihr ſehet alſo zuweilen dieſe flüchtigen Gäſte?“

„Zuweilen durch Zufall, zuweilen aus Muthwillen, zuweilen aber ſah ich, trotz aller meiner Liſt, auch nichts. So z. B. das letzte Mal, als der Graf hier war.“

„Welcher Graf?“ fragte Sylvia kaum athmend.

„Der Spanier.“

„Ah, ein Spanier!“

„Herr von Siete-Igleſias“ fuhr Lavienne fort, indem er ſo liſtig mit den Augen blinzelte, daß er nicht die Wolke ſah, welche ſich über Sylvia's Züge lagerte. „Ich ſage alſo, daß er kam und ſicherlich nicht allein, denn ich hörte Gewand und Mantille in dieſem Salon rauſchen. Aber es gelang mir doch nicht, etwas zu ſehen, denn ich war zu ſpät gekommen, um mich auf mein Obſervatorium zu ſtellen.“

„Wann war dies denn?“ fragte Sylvia, und drückte beide

Digitized by Google

Hände auf ihr Herz, welches dreimal in der Secunde gegen dieſes Hinderniß ankämpfte.

„Laß mich einmal ſehen — es war zwei Monate vor ſeiner Vermählung — ja, es ſind nun achtzehn Monate — es war an einem abſcheulichen Wintertage, faſt wie der heutige.“

Sylvia wendete ſich ab, um ſich auf einen Credenztiſch zu ſtützen, auf welchem ihre zitternde, feuchte Hand hinglitt.

„Ihr habt alſo ein Obſervatorium?“ hob ſie nach einem langen Schweigen wieder an, welches Lavienne benutzt hatte, um mit ſeinen dicken Lippen die Locken zu liebkoſen, welche über den weißen Hals ſeiner jungen Frau herabwallten.

„Ja,“ ſagte er mit ſchlauer Miene. „Willſt Du es vielleicht ſehen?“

„Nein, nein,“ rief ſie lebhaft, „führe mich zurück — ich bitte Dich.“

„Aber, liebes Kind, erlaube mir, Dir zu ſagen, daß Du als eine Frau von gutem Geſchmack einen falſchen Weg einſchlägſt. Das Merkwürdigſte haben wir noch zu ſehen.“

„Ich habe genug geſehen, mein Herr.“

„Nein, ſo lange Du noch nicht das Cabinet der Marquiſe bewundert haſt, ſo lange haſt Du nichts geſehen.“

„Ich kann es mir denken.“

„O nein, ſo etwas kann man ſich unmöglich denken; komm — komm, liebes Kind, weigere Dich nicht ſo. Ich führe Dich ja nicht in's Verderben, ich bin kein Herr von Siete-Igleſias, und übrigens wehrte ſich die, welche er hierherführte, nicht wie Du.“

Sylvia ſtreckte noch einmal, durch die Rückkehr dieſer furchtbaren Erinnerung niedergeſchmettert, die Hand aus, folgte Lavienne und trat taumelnd und geblendet in das Cabinet, deſſen Thür er ſo eben geöffnet.

Digitized by Google

Lavienne hatte Recht. Dieſes Zimmer war das merkwürdigſte im ganzen Gebäude, vollſtändig mit Balſorah-Brokat ausgeſchlagen ohne anderes Geräth als Polſterkiſſen von demſelben Stoff, die hier und da an der Wand lehnten oder umhergeſtreut lagen, mit einem dicken perſiſchen Teppich verſehen und Vorhängen von demſelben Stoff verſchloſſen, hatte dieſes ſeltſame Zimmer auf den erſten Anblick weiter nichts Merkwürdiges, als die außerordentliche Koſtbarkeit der Wandbekleidung und die Eigenthümlichkeit der orientaliſchen Ausſtattung. Ueberall Fußdecken von Tiger- oder Löwenfell oder Straußfedern. In der dichten Streu dieſer weichen Stoffe ſtieß der Fuß an prachtvolle türkiſche Dolche, Halsbänder von Bernſtein, Roſenkränze von Aloeholz, Flacons mit koſtbaren Eſſenzen und ſeidene, ſilberne oder goldene Gürtel. Man errieth, daß dieſe unter dem Eiderdaun oder dem Pelzwerk umhergeſäeten Koſtbarkeiten die Laune einer entnervten Hand erwarteten, welche damit ſpielt, eines entblößten Armes, welcher ſie um ſich herumwickelt. Es war ein Zimmer, würdig eines Sardannpal oder des wollüſtigen Saad, welcher ſagte: „Sitzen iſt beſſer als Stehen und Liegen beſſer als Sitzen.“

Als Sylvia's kleiner Fuß dieſen weichen, tief nachgiebigen Boden betrat, blieb ſie ſtehen. Ihre Augen wollten nicht mehr ſehen, ihre Füße weigerten ſich weiter zu gehen.

„Na, nicht wahr, das iſt nichts ſo ganz Gewöhnliches, liebes Kind?“ rief Lavienne mit einem verliebten Gelächter, welches die Unruhe ſeiner Frau noch höher ſteigerte, „hier ſpielſt Du weniger die Verächtliche, glaube ich.“

„Aber wo iſt Euer Obſervatorium?“ fragte Sylvia raſch.

„Nur einen Augenblick Geduld. Betrachte erſt einmal dieſe Decke.“

„Wozu? Es iſt eine Decke wie alle anderen.“

Digitized by Google

„Nein, nein. Es liegt mir daran, daß Du sie genau betrachtest. Ich habe meine Gründe. Erstens bemerke, daß sie aus einer Verschlingung von Cedernholz gefertigt ist, welches allerhand Arabesken bildet; denn die ganze Zimmerdecke ist von Holz, wie Du bemerken wirst."

„Ja wohl, die Decke ist schön, aber ich bitte Dich, gehen wir fort von hier."

„Incommodiren Dich die Parfüms? Allerdings herrscht hier ein berauschender Duft. Aber ich bitte Dich, noch einen letzten Blick auf meine Decke, deren Geschichte ich Dir erzählen will, wenn Du recht gut bist."

„Wo ist Euer Observatorium?" fragte Sylvia, indem sie aus dem zu engen Cirkel hinausſprang, in welchem Lavienne mit seinen zu kurzen Armen sie einschloß.

„Nun gut, es sei," sagte der gegen die Launen seiner Frau so nachgiebige Gatte. Und er drückte auf einen Knopf in der Wand, worauf sich die unsichtbare Thür eines kleinen dunkeln, höchstens sechs Fuß breiten Cabinets öffnete, aus welchem ein starker, aus mehrern ausgezeichneten Parfüms zusammengesetzter Geruch ausströmte.

„Wo sind wir denn hier?" fragte sie.

„An der Umfassungsmauer des Pavillons. Hier ist das Reich der Marquise zu Ende."

„Und von dieser Seite ist kein Eingang?"

„Nein. Dieses kleine Cabinet — tritt nur ein — ist das Ankleidezimmer der Marquise."

„Es sind also Kleider darin?"

„Jawohl. Türkische, römische, indische Gewänder, nichts als Gewänder, große und kleine. Diese Gewänder sind die einzigen Kleider, welche ein wenig dem Reiben der Löwenhäute

Digitized by Google

widerstehen, welche, wie man sagt, alle andern Arten von Kleidern rasch abnützen, ohne daß man es ihnen ansieht."

Lavienne brach, indem er dies sagte, abermals in ein lautes Gelächter aus.

Sylvia aber, welche sich ihm bis jetzt so gewandt entzogen, faßte ihn plötzlich bei der Hand.

„Was giebt es, Liebchen?"

„Höret Ihr nicht?"

„Nein. Was denn?"

„Ich hörte eine Thür knarren."

Lavienne horchte.

„Jetzt wieder!" sagte Sylvia.

Der Bader that einen Sprung und eilte aus dem Cabinet hinaus.

„Was giebt es?" rief die junge Frau.

„Man geht — man kommt."

„Wer kann das sein?"

„Die Marquise! — Gütiger Himmel."

„Nun?"

„Verstecke Dich! verstecke Dich! Wie! die Marquise, anderthalb Stunde vor der Zeit! Verstecke Dich, Liebchen. Ich komme und hole Dich, sobald ich sie in den Salon habe eintreten lassen. Verstecke Dich und um's Himmelswillen rühre Dich nicht von der Stelle."

Sylvia versteckte sich, nahe daran, in Folge so vieler und widerstreitender Gemüthsbewegungen ohnmächtig niederzusinken, hinter den persischen Gewändern.

Es war die höchste Zeit. Man hörte eine Stimme, welche von weitem rief: „Lavienne! Lavienne!"

Der Bader eilte nach dieser Richtung hin. Er kam in

Digitized by Google

dem Augenblick an, wo Frau von Verneuil, ſchon erſtaunt, noch ungeduldiger zu rufen begann.

„Wie! die Frau Marquiſe, ſchon!“ rief Lavienne.

„Du biſt es. So ſpät, Lavienne?“

„Ich war mit den Zurüſtungen beſchäftigt.“

„Gut. Wir haben noch Zeit.“

„Ja wohl, Madame. O, es wird gleich Alles fertig ſein.“

„Davon bin ich überzeugt — gehe.“

„Wie?“

„Gehe,“ wiederholte Henriette, welche in dem von den beiden Kerzen, welche Lavienne trug, nur matt erleuchteten Dunkel nichts bemerkte — ſo ſehr ſchien ſie mit ſich ſelbſt beſchäftigt zu ſein.

Da ſie indeſſen den unglücklichen Bader ſich nicht von der Stelle rühren ſah, ſo rief ſie:

„Was willſt Du denn noch?“

„Ich — ich erwarte Eure Befehle, Madame. Wollt Ihr nicht in den Salon treten?“

„Ich habe Dir ja geſagt, daß Du Dich entfernen ſollſt.“

Er prallte zurück und that mit beſtürztem Geſicht auf dieſe Weiſe einige Schritte.

„Ich werde Dich ſogleich zurückrufen,“ ſagte ſie. „Du kommſt mir heute ſehr ſonderbar vor.“

„Ich, Madame?“

„Laß mir dieſe Lichter da. Was ſieheſt Du Dich denn ſo um?“

„Nichts, nichts.“

„Ich bin doch allein hier?“ fragte die Marquiſe mit einem Blick, vor welchem ein Goliath oder Briareus ſich in die Erde verkrochen hätte.

Digitized by Google

„O, Madame —"

„Es ist gut! Geh. In einer Viertelstunde kannst Du wiederkommen, aber nicht eher."

Er seufzte, ging langsam rückwärts vor der Marquise her, welche ihn bis an seine Communicationsthür führte und endlich sah er sich draußen.

Henriette blieb allein und sah sich mit einem langen Blicke um, mehr um sich zu sammeln, als um zu beobachten.

Digitized by Google

Achtunddreißigſtes Capitel.

Mechanik und Politik.

Von dem engen Gemach aus, in welchem Sylvia verſteckt war, konnte ſie nichts hören und nichts ſehen. Die Dunkelheit und die dichten Stoffe, unter welchen ſie ſich verborgen hielt, verwandelten dieſes Gefängniß in einen wahren Sarg.

Unbeweglich, ſchaudernd, obſchon ſie ſich mit Hoffnung des Wortes ihres Gatten erinnerte und ihn bald zurückerwartete, konnte Sylvia doch tauſend Gedanken und tauſend Gewiſſensbiſſe, die ſchmerzlicher waren als alle Furcht, nicht aus ihrem Gemüth verbannen.

Von dieſem Platze aus, wo ſie ſich befand, behauptete alſo Lavienne, in das geheimnißvolle Polſterzimmer geſehen zu haben. Alſo nur der Zufall hatte ihn verhindert, vor achtzehn Monaten Die zu ſehen, welche er heute hierherführte, um ſich über Andere luſtig zu machen. Alſo wollte dieſer furchtbare Zufall, daß ſie heute Lavienne's Weib war und durch die legitime Thür von der Straße de la Ceriſaie aus dieſen Pavillon wiederbetrat.

Und Lavienne lachte — der arme Mann!

Aber der Graf — was mußte dieſer denken? Mit wel-

Digitized by Google

chem teufliſchen Lächeln mußte er den Bader bekomplimentiren — der Graf, der in einer Stunde auch dieſen Pavillon betreten ſollte und ſich dann bei Lavienne vielleicht nach ſeiner jungen Frau erkundigte.

Dieſe Ideen gährten in Sylvia's Kopfe und folterten ſie durch die grauſamſten Qualen.

Plötzlich glaubte ſie Tritte zu hören — ſie horchte. Die unfreiwillige Bewegung, welche ſie machte, brachte die Gewänder in eine andere Lage und durch ein Loch, einer rothen Linſe vergleichbar, ſah ſie einen Lichtſtrahl hereinfallen, der bis an ihr Geſicht reichte. Ohne Zweifel befand ſie ſich hier in Lavienne's Obſervatorium.

Sie ſah.

Der Tritt, den ſie vernommen, war der der Marquiſe; der Marquiſe, welche träumeriſch und ſchwerfällig näher kam, indem ſie in jeder Hand einen ziemlich ſchweren Beutel hielt.

Henriette ſetzte dieſe Beutel, welche ſpaniſche Quadrupel enthielten, deren runde Flächen und Ränder man ſich an dem geſchmeidigen Leder abzeichnen ſah, auf den weichen Fußboden nieder. Einen Augenblick ſpäter näherte ſie ihre Kerze einer der Fußdecken; denn es gab, wie wir bereits bemerkt haben, in dieſem eigenthümlichen Zimmer weder Tiſche, noch ein ſonſtiges Möbel von feſtem widerſtandsfähigen Stoff. Hierauf ſetzte ſie ſich auf die weiße Fußdecke nieder, band ihre Beutel auf und zählte das Gold. Dann zog ſie ihre Schreibtafel aus der Taſche und ſchien für die Summe in einem ſchon ziemlich langen Regiſter nachzutragen.

Das ſonſt ſo ſchöne, ſo feine und ſo geiſtreiche Geſicht dieſer Frau, welche mit Gabrielen rivaliſirt und Marien von Medicis im Schach gehalten, zeigte in dieſem Augenblick nur einen gemeinen Ausdruck von befriedigter Habſucht. Sie

Digitized by Google

rechnete ihr Additionsexempel ruhig noch einmal nach, aß dabei einige Paſtillen oder trockene Brödchen, welche ſie aus derſelben Taſche hervorzog, und als ſie mit allen dieſen ziemlich proſaiſchen Verrichtungen fertig war, erhob ſie ſich ſchwerfällig, ſetzte ihr Licht auf die Schwelle des Nebenzimmers, deſſen Thür ſie verriegelte, und nahm dann wieder die zwei Beutel zur Hand.

„Was ſoll das alles heißen?“ fragte ſich Sylvia, die ſich keine Geberde und keine Miene der Marquiſe entgehen ließ, „und warum ſchließt ſie ſich ſo ein?“

Die Marquiſe verrieth jedoch ihre Abſichten ſehr bald deutlicher und zwar auf ſo beunruhigende Weiſe, daß Sylvia an allen Gliedern zu zittern begann.

Die Marquiſe kam ſtracks auf die geheime Thür des Cabinets zu.

Sie kam aber nicht blos, ſondern ſuchte auch den Knopf dieſer Thür, und Sylvia hörte das Reiben ihres Fingers auf dem Brokat der Wandbekleidung. Wir ſagen, daß ſie hörte; denn ſie ſah nicht mehr, weil der leuchtende Strahl aufgefangen ward, und übrigens hatte auch ein erſter Inſtinkt der Gefangenen ſie bewogen, ſich in das tiefſte Dickicht der parfümirten Gewänder zu flüchten.

Die Thür gab nach. Sie öffnete in das Cabinet, deſſen Dunkelheit ſie verdoppelte.

Die Marquiſe trat ein. Sylvia glaubte, daß ihre Kniee unter ihr zuſammenbrechen müßten. Hätte Frau von Berneuil einen Augenblick gezögert, oder ſich mißtrauiſch umgeſehen, ſo hätte Sylvia ſicherlich einen Schrei ausgeſtoßen und wäre niedergeſunken. Die Marquiſe aber warf ihre zwei Beutel, welche einen klirrenden Metallton von ſich gaben, auf den Boden, kehrte Sylvia den Rücken zu und ſuchte einen kleinen

Digitized by Google

Schlüſſel unter ihren ſehr zahlreichen derartigen Inſtrumenten.

Sylvia gewahrte nun eine Art Schrankthür, welche ſich in der Mauer öffnete, und in dieſem Schrank einen Mechanismus, einer Kurbel vergleichbar, an welche Frau von Vernenil einen Drehling ſteckte. Dieſen ſetzte ſie in Bewegung, und man hörte nun ein Paar Zahnräder mit einem leiſen Geräuſch in einander greifen, welches die feine und vollkommene Arbeit dieſes Mechanismus verrieth. Sylvia ward durch dieſes Geräuſch, welches jedes andere übertäubte, wieder ein wenig beruhigt; übrigens ward ſie auch durch die geöffnete Thür gedeckt und wagte daher, ein wenig aus ihrem Verſteck hervorzuſchauen.

Sowie die Räder ſich drehten, entſtand ein Schatten und ein für die zitternde Sylvia noch unerklärliches Geräuſch in dem Polſterzimmer. Als ſie aufmerkſamer hinſah, begriff ſie endlich. Die Zimmerdecke von Cedernholz, dieſes von Lavienne ſo ſehr gerühmte Meiſterſtück, ſenkte ſich regelmäßig und langſam von ihrer gewohnten Stelle herab.

Gleich einer Wolke kam die ſchwere Maſſe, dem Mechanismus gehorſam, in unſichtbaren Fugen gleitend herab, und das überraſchte Auge berechnete ſchon ihre Stärke. Endlich berührte das gewaltige Viereck den Boden, und Sylvia begriff nun, warum dieſes Zimmer keine feſten Geräthſchaften enthielt; denn jeder andere Gegenſtand als Polſterkiſſen und Pelzwerk wäre durch einen ſo furchtbaren Druck zerquetſcht worden.

Was aber die junge Frau mehr als alles Andere in Erſtaunen ſetzte, war, daß ſie auf dieſem neuen Parket dieſelben Polſter, dieſelben Thierfelle, dieſelben Fußdecken wie darunter oder vielmehr eine neue Schicht von unbedingt ähnlichen Ge-

Digitized by Google

genständen sah, so daß in diesem Zimmer durchaus nichts verändert zu sein schien und daß man, wenn man eintrat, nicht hätte errathen können, was so eben vorgegangen war. Eine andere völlig ähnliche Holzdecke zeigte sich übrigens oben an der Stelle derjenigen, welche durch die Kurbel herabgelassen worden. Der einzige merkbare Unterschied bestand in der Höhe des neuen Fußbodens. Diese Erhöhung aber bildete, wie Sylvia bemerkte, gleichsam eine Stufe, die man ersteigen mußte, um in das Zimmer zu gelangen.

Die Marquise erstieg diese Stufe und betrat den neuen Fußboden. Hier in einem ihr wohlbekannten Winkel — denn sie stand ohne Zögern vor demselben still — hob sie eine von Straußfedern gebildete Decke empor, drehte die Schraube eines Bretes dieser Diele auf und setzte dann die beiden Beutel in die Höhlung, ohne Zweifel neben andere, die sie erwarteten.

Nachdem sie mit dieser Operation fertig war, kehrte sie in das Ankleidecabinet zurück, drehte abermals die Kurbel, aber nach entgegengesetzter Richtung, und die kleine Hand hob auf diese Weise ohne Mühe die schwere Zimmerdecke wieder an ihre frühere Stelle hinauf.

Sylvia konnte kaum ihren Augen trauen. Die Marquise schloß sorgfältig den geheimen Schrank, und nachdem sie mit Hand und Fuß die am flachsten gedrückten Polster wieder aufgebläht, war die Viertelstunde, welche sie von Lavienne verlangt, noch nicht zu zwei Drittheilen verflossen.

Mittlerweile pochte der Bader an die benachbarte Thür. Henriette beeilte sich, den Riegel zurückzuziehen.

„Ich versuchte zu schlafen," sagte sie in gleichgültigem Tone, „aber der Schlaf will nichts von mir wissen. Wird man

Digitized by Google

heute Abend gut soupiren? Warum kommst Du so rasch wieder?"

„Madame," entgegnete Lavienne, dessen erster Blick der unsichtbaren Thür gegolten hatte, „ich komme, um Euch schon einen Gast anzumelden."

„Ah! wen denn?"

„Herrn von Siete-Iglesias."

„So — er kommt etwas zu früh — wie mir scheint," entgegnete Henriette, welche natürlich zu scheinen suchte.

„Die Frau Marquise wird im Salon erwartet, wo ein ganz prächtiges Feuer brennt," unterbrach sie Lavienne, der sich immer liebenswürdiger zu machen suchte.

„Ich komme gleich."

Lavienne zuckte zusammen vor Freude. Der Salon befand sich auf der andern Seite des Vorplatzes. Während Frau von Verneuil sich dorthin begab, hoffte der Bader Zeit zu haben, um Sylvia aus ihrem Gefängniß zu befreien und durch den Speisesaal entschlüpfen zu lassen.

Er geleitete Henrietten bis an die Thür, überzeugte sich, daß sie sich mit dem Grafen in ein Gespräch einließ und neben ihm Platz nahm. Dann kehrte er schnell zurück und befreiete seine Gefangene. Nach mehreren Märschen, Contremärschen und Pausen hinter den Thüren sah das glückliche Paar sich endlich außerhalb des Pavillons.

„Wohlan, Du wolltest sehen. Ich hoffe, daß Du gesehen hast, Liebchen," sagte Lavienne, indem er mit Lust und Wonne den eisigen Lufthauch athmete.

„Ja, ich habe gesehen," entgegnete Sylvia, die sich von ihrer Angst immer noch nicht ganz erholt hatte.

„Ein andermal werde ich Dir die famose Decke erklären,

Digitized by Google

welche Du noch nicht kennſt," fuhr der Bader fort, „es iſt das ein ſehr intereſſanter Mechanismus."

Hier ward Sylvia wieder Sylvia.

„Was für eine Decke?" fragte ſie unbefangen.

„Du wirſt ſchon ſehen — es iſt dies eine Vorrichtung, welche die Marquiſe hat anbringen laſſen, um für den Fall einer Hausſuchung die Leute zu verſtecken. Ich verſichere Dir, daß Herrn von Joinville dieſe Vorrichtung eines Abends ſehr zu ſtatten kam, als der hochſelige, ſehr eiferſüchtige König plötzlich kam, um Nachforſchungen anzuſtellen und dabei keinen kleinen Lärm machte."

„Erkläret mir die Sache ein wenig," ſagte Sylvia.

„Nun, dieſe Decke ſenkt oder hebt ſich nach Belieben und zwar mittelſt eines —. Doch, Du würdeſt mich doch nicht verſtehen, Liebchen. Ein andermal werde ich Dich in das Geheimniß durch den Augenſchein einweihen. Ich habe einen Schlüſſel — o wenn die Marquiſe es ahnte. Still! — Verhalte Dich ruhig, Liebchen. Ich will nur jenen Leuten ihr Souper auftragen — dann komme ich wieder — ich komme wieder!" wiederholte er mit jener ruhigen Sicherheit, welche der legale Beſitz giebt.

Und er bekräftigte ſeine Worte durch ein bedeutſames Lächeln, welches eine Näſcherei verſprach.

„Ich habe ohne Zweifel in großer Gefahr geſchwebt," dachte Sylvia, „ich habe viel gelitten; aber mich dünkt, daß ich dieſen Abend nicht um das Doppelte von Dem hingeben würde, was die Marquiſe in jener magiſchen Zimmerdecke verborgen hält."

Und ſie kehrte träumeriſcher als je in ihr Zimmer zurück.

Mittlerweile fand in dem Pavillon, nach dem ſie ſich ſo wenig zurückſehnte, viel Freude und Triumph ſtatt.

Digitized by Google

Siete-Iglesias küßte der Frau von Verneuil die Hand und sagte mit funkelndem Auge zu ihr:

„Ja, meine schöne Freundin, jetzt sind wir auf dem besten Wege, die Partie zu gewinnen."

„Seid Ihr dessen sicher, Graf?"

„Die Coman ist nun in unsern Händen, der Marschall hat seinen Leuten den Befehl der Königin übergeben, und unser Palastvogt ist nicht der Mann, der sich weigern wird, ihn auszuführen."

„Ich glaube es wohl, für die hunderttausend Thaler, welche ihm dies einbringt."

„Findet Ihr dies theuer?"

„Ja und nein."

„Erklärt Euch, Marquise."

„Wenn man noch die Coman oder Den erkaufen muß, der sie in der Bastille bewacht, so ist es theuer."

„Ja, aber wenn nun die ganze Ausgabe bestritten, wenn es nicht nöthig ist, das Schweigen dieser Person zu erkaufen, ja nicht einmal sie bewachen zu lassen —"

„Ich bitte Euch Euererseits, Euch deutlicher zu erklären."

„Wenn, mit einem Worte, die Coman nicht mehr sprechen darf — niemals —"

Die Marquise sah Siete-Iglesias unverwandt an.

„Ah, ah!" sagte sie. „Dies ist etwas Anderes."

Dann hob sie nach einigem Schweigen wieder an:

„Aber sie ist sehr redselig, dieses Geschöpf."

„Von heute Nacht an, glaube ich, wird sie sich bessern. Espernon, der sehr sinnreich ist, bürgt mir dafür."

„Das ist etwas Anderes."

„Wie befindet sich Eure Tochter?" hob Iglesias nach einer

Digitized by Google

Pauſe wieder an, „Eure Tochter, die man auch mit Recht die ſchöne Gabriele nennen würde.“

Henriette runzelte die Stirn. Kannte der Spanier nicht die Bedeutung des Wortes, welches er ſo eben geſprochen?

„Und die Gräfin, Eure Gattin?“ entgegnete die Natter kalt.

„Die iſt von ſehr ſchwächlicher Geſundheit,“ ſagte der Spanier in einem Tone, der faſt klang wie das Ziſchen einer Klinge, welche in das Fleiſch fährt.

Henriette ſah ihn nochmals an und ſetzte hinzu:

„Meine Tochter wird in der That mit jedem Tage ſchöner. Sie wird eine vollendete Prinzeſſin! Glücklich der Fürſt, dem ich ſie geben werde.“

„Jeder, der ſie ſieht,“ antwortete Siete-Igleſias, „wäre er auch nur ein einfacher Edelmann, wäre er auch nur ein ſchlichter Graf, verſpricht ſich, Fürſt, und zwar regierender Fürſt zu werden, um ihr eine Krone zu bieten.“

In dem Augenblick, wo Henriette mit unverkennbarer Gunſt dieſe Erklärung aufnahm, welche zu poſitiv ausgeſprochen ward, um nur ein einfaches Compliment zu ſein, kam Lavienne, um zu melden, daß der Herzog von Espernon und der Marſchall von Ancre die Vorhalle durchſchritten.

„Verſchließet Alles!“ ſagte die Marquiſe, indem ſie ſich erhob, um ihren Gäſten entgegen zu gehen, und die Hand des Spaniers auf bedeutſame Weiſe drückte.

Die beiden neuen Ankömmlinge warteten, bis Lavienne verſchwunden war. Er that dies jedoch nicht ſo raſch, daß Siete-Igleſias ihn nicht bemerkt und ſich in höhniſchem Tone bei ihm nach ſeiner Frau erkundigt hätte.

Lavienne antwortete mit einigen dankenden Worten. Siete-Igleſias neigte ſich zu Henriettens Ohr und erzählte ihr ohne

Digitized by Google

Zweifel ein ſehr amüſantes Geſchichtchen; denn die Marquiſe begann ebenfalls zu lachen und ſagte zu dem Bader:

„Apropos, vergiß nicht, mir Deine Frau zu zeigen.“

O, wenn Madame Lavienne ſie hätte lachen ſehen! Wenn ſie dieſe acht Worte gehört hätte!

Lavienne beeilte ſich ganz entzückt, ſie ihr mitzutheilen, und ganz gewiß verlor der Teufel nichts dabei.

Kaum ſahen die vier Freunde ſich allein, als ſie ſich einander mit fragenden Blicken betrachteten.

„Wohlan,“ ſagte der Marſchall, der von Allen am wenigſten verlegen war —, „die Sache iſt aus — die Coman iſt unſer.“

„Wartet, wartet,“ ſagte Eſpernon; „nur keine Uebereilung. Sie wird nicht eher unſer ſein, als bis man ſie in der Baſtille hat. Dort iſt ſie noch nicht, denn unſere Leute haben ſie noch nicht angemeldet.“

„Ihr wartet wohl auf ihre Meldung?“ fragte die Marquiſe, nachdem ſie mit Siete-Igleſias einen Blick gewechſelt, den dieſer an Eſpernon zurückgab.

„Allerdings — jeden Augenblick.“

„Und iſt ſie einmal in der Baſtille,“ fuhr der Marſchall fort, „der Gouverneur iſt mir ergeben —“

„Ja,“ hob Eſpernon wieder an, „es wird eine Friſt ſein, bis man ſich genöthigt ſehen wird, wieder von vorn anzufangen.“

„Nun, dann wird ſich das Weitere finden. Faſſen wir zunächſt das Nothwendigſte in's Auge,“ ſagte der Marſchall. „Das Nothwendigſte war, dem Präſidenten dieſe giftige Zunge zu entreißen.“

„Dies iſt geſchehen,“ ſagte Siete-Igleſias.

„Aber dann?“ fragte die Marquiſe.

Digitized by Google

„Nun, dann iſt nichts einfacher,“ hob der Marſchall wieder an. „Wie fällt man denn hier zu Lande die Bäume? Man fängt bei der Wurzel an.“

„Ja wohl, wenigſtens in der Regel.“

„Und wenn die Wurzel durchhauen iſt, ſtürzt der Gipfel von ſelbſt.“

„Wohlan, da wir einmal den Baum am Fuße angefaßt haben, ſo wollen wir auch in unſerm Werke fortfahren, bis wir an den Gipfel gelangen.“

„Es ſind deren zwei,“ ſagte Siete-Igleſias, „der König und die junge Königin.“

„Es ſoll nicht lange dauern,“ fuhr der Marſchall fort, „ſo werde ich einen davon angreifen.“

„Und ich den andern,“ ſagte Espernon.

„Bleiben wir bei den Wurzeln,“ fuhr Concini fort. „Der Präſident wird ſich tüchtig rühren, wenn er die Tragweite des Schlages begreift. Er wird zu dem König gehen.“

„Da ſind wir,“ ſagte Espernon.

„Ihr werdet nicht immer dort ſein, Herzog. Die Königin Mutter übernimmt jedoch die Sache — dies iſt bereits beſprochen.“

„Mißtrauet dem Präſidenten,“ ſagte die Marquiſe ruhig. „Er iſt ein Mann, welcher Hilfsmittel aufzufinden weiß.“

„Ich überwache ihn,“ ſagte Igleſias, „und erwartete ſchon heut Abend den Bericht meines Palaſtvogtes, um zu erfahren, wie er die Sache aufgenommen hat. Nach dem, was er thut, werden wir uns richten.“

„Iſt denn immer noch ſo viel Leben in dieſem alten Stamme, daß er uns auf dieſe Weiſe quält?“ rief Espernon bleich vor Zorn. „Immer dieſer Präſident, dieſer Langrock —

Digitized by Google

es ist wirklich höchst langweilig. O wie rasch würde ich mit ihm fertig werden!"

„Man kann nicht mit aller Welt rasch fertig werden," entgegnete Iglesias ruhig. „Warten ist etwas Schweres, aber man muß warten."

Er sprach noch, als unten an der Thür der Straße Lesdiguières ein Signal sich hören ließ.

„Meine Leute," sagte der Marschall, und ging hinunter in die Vorhalle, wo Corbinelli ihn erwartete, um die Thür zu öffnen. Die drei andern Gäste horchten begierig oben auf dem Vorplatze.

„Oeffne!" sagte Concini zu Corbinelli.

Der Italiener gehorchte. Ein Mann trat ein, den Hut und Mantel mit Schnee beladen.

„Nun?" fragte der Marschall auf der Treppe.

„Wohlan, Monseigneur, es giebt etwas Neues."

„Ist die Gefangene in der Bastille?"

„Das nun gerade nicht."

„Wie, Schurke!"

„Geduldet Euch, Monseigneur. In dem Augenblick, wo man sie vor dem Wallgraben aus dem Wagen steigen ließ, ergriff sie die Flucht."

„Die Flucht! Doppelter Verräther."

„Wartet doch, Monseigneur — wir haben sie verfolgt —"

„Das glaube ich wohl, pardieu!"

„Sie weinte, die Unglückliche, und schrie so sehr, daß wir sie binden und knebeln mußten, um sie zum Schweigen zu bringen."

„Sehr schön. Und dann?"

„Ja dann — nicht sowohl dann, sondern vielmehr vorher hatte sie durch ihr Geschrei Jemanden herbeigelockt."

Digitized by Google

„Wen denn?“

„Einen jungen Mann, der aus einem Hauſe in der Nähe des Walles Saint Antoine kam.“

„Nun, dieſer Mann —“

„Näherte ſich auf das Geſchrei des Fräuleins und fragte uns ſcharf aus, ſo daß wir uns ſeiner bemächtigen mußten. Es hat uns einige Mühe gekoſtet.“

„Sehr gut.“

„Ja,“ fuhr der Bandit fort, indem er ſich untröſtlich ſtellte, „aber mittlerweile hatte das verwünſchte Weibsbild den von uns, der ſie hielt, bis an den Rand des Baſtillengrabens gezerrt, und ohne daß wir recht wußten wie, lag ſie auf einmal in dem Graben.“

„In dem Waſſer?“ fragte Concini wider Willen ſchaudernd.

„Zwölf Fuß tief!“

„So daß —“ hob der Marſchall wieder an.

„Na, Monſeigneur, was geſchieht denn, wenn man in das Waſſer fällt, ohne daß man ſchwimmen kann?“

Die Marquiſe, der Spanier und Espernon ſahen einander an, ohne ein Wort, ohne einen Hauch zu wechſeln. Siete-Igleſias begrüßte Espernon mit ſeinem hölliſchen Lächeln.

„Alſo?“ fragte der Marſchall.

„Alſo, die Geſchichte iſt aus, Monſeigneur,“ antwortete der Bandit, indem er ſeinen Hut in ſeinen rothen Händen herumdrehte.

„Aber der junge Mann, den Ihr feſtgenommen?“

„O, den haben wir feſt und trotz alles Deſſen, was er ſagte, brachten wir ihn vorläufig in die Baſtille, wo der Gouverneur ihn ſofort, ſchon auf die Nennung von Monſeigneurs Namen hin, angenommen hat.“

Digitized by Google

„Aber was ſagte denn dieſer junge Mann?“ fragte Siete-Igleſias von dem Treppenplatze herunter.

„Abgeſchmacktheiten, mein Herr,“ ſagte der Sbirre, indem er den Kopf emporrichtete, um der unſichtbaren Stimme zu antworten. „Er zeigte ein Papier — einen Geleitsbrief — ich weiß nicht recht was.“

„Habt Ihr es ihm gelaſſen?“ fragte Espernon.

„Nein, ich habe es ihm abgenommen — hier iſt es,“ entgegnete der Sbirre.

Concini nahm das Papier, las es und ging beſtürzt und erſtaunt zu ſeinen Freunden hinauf.

„Aber,“ murmelte er, „mein lieber Graf, das iſt ja daſſelbe Papier, welches Ihr mich neulich bei meiner Frau der Königin abverlangen ließet, der Geleitsbrief, die Reſtitution, Ihr wißt doch —“

„Das iſt ja dann ein ſehr glücklicher Fang geweſen,“ ſagte der Spanier mit kaltblütigem Grimme, „wir haben wirklich Glück, Marquiſe.“

Während er noch dieſe Worte ſprach, ließ ein neues Signal ſich hören.

„Mein Palaſtvogt,“ ſagte Siete-Igleſias, „er möge raſch heraufkommen.“

Corbinelli öffnete dem Verräther.

„Nun,“ riefen alle Verſchworenen wie aus einem Munde, „was für ein Geſicht macht er denn, der furchtbare alte Präſident?“

„Der Präſident iſt ſo eben an einem Schlaganfalle verſchieden,“ entgegnete der Palaſtvogt mit dumpfer Stimme.

Es trat ein Schweigen ein, kalt wie der Tod ſelbſt.

„Nun ſind wohl alle Wurzeln durchhauen?“ fragte Siete-Igleſias.

Digitized by Google

„Nun gilt es den Gipfeln!“ murmelte die Marquiſe; „wann wird man beginnen?“

„Morgen,“ antwortete der Marſchall.

„Wohlan, meine Herren,“ ſetzte Henriette hinzu, „laßt uns nun zu Abend ſpeiſen.“

Digitized by Google

Neununddreißigſtes Capitel.

Die letzte Million Heinrichs des Vierten.

Ueber eine Woche war ſeit dem Tode des Präſidenten verfloſſen und Paris erzitterte noch von tauſend dumpfen Gerüchten, den Vorläufern eines gewaltſamen Ausbruches des Volkshaſſes, als die Königin Maria von Medicis ſich aus dem Palaſt des Louvre in das Schloß der Baſtille begab, um hier eine von den vierzig Millionen zu holen, welche durch die weiſe Vorſicht des hochſeligen Königs Heinrich des Vierten in dieſe Feſtung eingeſchloſſen worden.

Dieſe Millionen waren, wie wir nicht unerwähnt laſſen dürfen, ſeit dem Tode des großen Fürſten der Stolz eines jeden einwenig intelligenten Pariſers. Es war das erſte Mal ſeit mehreren Jahrhunderten, daß ein König nach einer kriegeriſchen Regierung ſo viel Schätze hinterließ. Auch glich der von Sully aufgehäufte königliche Schatz in den Augen der Bürger und ſelbſt der ärmſten Plebejer von Paris jenem berühmten Palladium Troja's, durch welches dem Königreich ein ewiger Wohlſtand verſprochen ward.

Aus dieſem Grunde hatte jedesmal, wo die Königin

Digitized by Google

Mutter ein Stück von dieſem heiligen Schatze aus der Baſtille entführte, Paris ein unfreundliches Geſicht gezogen, welches, ſo wie ſich der Schatz verminderte, allmälig den Ausdruck der Wuth und der Scham annahm; denn die gute Dame Marie nahm immer weg, legte aber niemals etwas wieder zu.

Man wird ſich fragen, warum dieſe Millionen am hellen lichten Tage mit Escorte und Fanfaren aus ihrem Gewahrſam geholt wurden, anſtatt des Nachts, ſchlau in einem Mehl- oder Kohlenkahn verſteckt, nach dem Louvre zu ſpazieren. Auf dieſe Weiſe hätten ja die Anhänger der alten Regierung nichts davon erfahren.

Selbſt in jenen Zeiten der Sklaverei aber hatte Paris ſeine Bürgſchaften und ſeine Privilegien, welche von den Königen ſelbſt, denen die Nothwendigkeit, ſich der Zukunft zu verſichern, zuweilen die Popularität zur Pflicht machte, fortwährend beſtätigt und geſchützt wurden.

Deshalb hatte König Heinrich der Vierte beſtimmt, daß niemals ohne Ermächtigung des Rechnungshofes und folglich nicht ohne ſtrenge Controle ſein Geld aus der Baſtille in den Louvre gebracht werden ſollte.

Diesmal hatte der Rechnungshof Vorſtellungen gemacht, welchen in jedem andern Augenblick der Miniſterrath der Regentin vielleicht Gehör geſchenkt hätte, die aber im Rauſche des Triumphs und von dem Wunſche beſeelt, die Situation endlich zu beherrſchen, von der Königin und ihren Höflingen hartnäckig verachtet wurden. Man ging darüber hinweg.

Das Volk ſtand daher in dichten Gruppen in der Straße Saint Antoine und rings um die Baſtille herum, um den königlichen Zug vorüberpaſſiren zu ſehen. Mehrere Karren von Hellebardieren begleitet, ſollten die Million abholen, welche der Hof gebrauchte. Dieſe Karren fuhren vorüber und

Digitized by Google

verſchwanden einer nach dem andern unter dem düſtern Gewölbe der Baſtille.

„Alſo,“ ſagten die Gruppen unter einander, „da geht wieder ein Stück von unſerm Vermögen fort! Wozu braucht man jetzt Geld? Niemals waren die Abgaben drückender, niemals war die Nothwendigkeit weniger gebieteriſch. Wir haben jetzt keinen wichtigen Krieg und folglich auch keinen Sieg, der uns über den Verluſt unſeres Geldes tröſtete.“

In den Gruppen ging mit dem Helm auf dem Kopfe und dem Ringkragen auf der Bruſt blitzend und klirrend ein Capitän der Bürgergarde hin und her. Man ſah ihn an nicht ohne Bewundrung, denn wenn er nicht ganz das Anſehen eines Cavaliers hatte, ſo ermangelte er dagegen nicht eines gewiſſen ſpießbürgerlichen Gepräges. Seine hohen Stiefeln und ſein ziemlich abgetragenes Beinkleid bildeten einen ſeltſamen Gegenſatz zu ſeinem blank polirten Harniſch, in welchem ſich die Sonne ſpiegelte. Es lag in dieſer ganzen Ausſtaffirung etwas, was den Handwerker verrieth.

In der That war auch dieſer Capitän Niemand anders, als der Schuhmacher Picard, der durch die Pariſer Oppoſition zur höchſten militäriſchen Würde des Quartiers Buſſy erhoben worden.

Seit dieſer Beförderung war Picard ein Mann der Politik geworden. Wenn er noch Schuhe und Stiefel ausbeſſerte, ſo ſtürzte er dagegen ganze Länder. Sein Anſehen war vielleicht nicht ſehr groß unter den Tonangebern des Bürgerſtandes, Leuten, welche eben ſo klug denken als Andere, dabei aber beſſere Gründe haben als Andere, ihre Ideen nur mit gutem Vorbedacht auszuſprechen. Dagegen war Picard der Anführer einer Partei, die in der praktiſchen Politik ſehr ſtark war. Sie beſtand aus Leuten, denen man unklugerweiſe Hellebarden und

Digitized by Google

verroſtete Degen in die Hände gegeben, und die, was ihre Einverleibung in die Miliz betraf, wohl als Bürger betrachtet werden mußten, aber bei dem erſten Schlage der Sturmglocke, bei dem erſten Wanken des Straßenpflaſters ſich in das „Volk", oder richtiger geſagt, in den Pöbel verwandelten.

Alle dieſe auf dem Wege, den der Zug der Königin Mutter paſſiren mußte, durch einander gemiſchten Leute thaten ſich in Bezug auf die Aeußerung ihrer Meinungen ſehr wenig Zwang an. Und die Unparteilichkeit verlangt, zu ſagen, daß dieſe volksthümlichen Meinungen, obſchon von Leuten ausgeſprochen, deren äußere Erſcheinung nicht zu den empfehlendſten gehörte, doch die reinſten und die patriotiſchſten Geſinnungen Frankreichs waren.

„Seht Ihr ſie!" rief Picard, indem er mit dem Finger auf den vergoldeten Trupp zeigte. „Sie glänzen wie Faſanen, und ſind doch Geier. Sie ſtürzen ſich auf unſere ſchon ſo weit zuſammengeſchmolzene Habe. Es iſt ihnen gelungen — es iſt kein Fleiſch mehr an dem Gerippe. Heute iſt die letzte Mahlzeit, die ſie an unſerem Cadaver halten."

„Wenn ſie nur ſelbſt einen guten Fraß abgäben," ſagte leiſe zu Picard einer ſeiner Freunde, ein Nebenbuhler.

„Ich glaube, fett ſind ſie ſo ziemlich," entgegnete der Schuhmacher. „Vielleicht ſind ſie etwas zäh, aber wenn man ſie auch nicht frißt, ſo kann man ihnen wenigſtens das Fett ausquetſchen."

Dieſe Worte wurden mit unheilverkündendem Gelächter aufgenommen. Einige dicke Bürger lächelten vor ſich hin; andere entfernten ſich klüglich von einem Orte, wo man ſo laut ſprach.

„Was für Dummköpfe und Feiglinge wir doch ſind!" hob Picard wieder an. „Was! man nimmt uns die letzte

Digitized by Google

Million des guten Königs, Heinrichs des Vierten, und wir ſagen nichts.“

„Die letzte? Iſt es denn die letzte?“ fragten hundert unruhige, durch dieſe ganz neue Behauptung erweckte Stimmen.

„Pardieu!“ rief Picard, „Ihr zweifelt wohl daran? Ihr ſeid allerdings nicht wie ich, Ihr habt nicht Buch und Rechnung darüber geführt. Höret wohl. Im Jahre 1610, dem Todesjahre des Königs, verwendete man zur Trauer und den Ceremonien eine Million und ſechzehnhunderttauſend Livres, als ob wir nicht ganz umſonſt um ihn getrauert hätten. Dieſe Banditen aber trauern violett mit ſilbernen Thränen, während wir andern nüchtern, im bloſen Hemd und mit blutigen Thränen getrauert haben.“

Das Volk ſchauderte bei dem wilden Ausdruck dieſer Beredſamkeit.

„Drei Monate ſpäter,“ fuhr Picard fort, „wurden zwei Millionen zur Krönung des neuen Königs verwendet, welcher gleichwohl nicht König iſt und es niemals ſein wird. Dann gebrauchte man eben ſo viel zu einem angeblichen Krieg gegen Spanien und am Ende des Jahres ſechs Millionen zur Wiederausſöhnung mit Spanien. Im Jahre 1611 koſteten die Feſte bei Hofe und die Geſchenke an die italieniſchen Spitzbuben vier Millionen. Im Jahre 1612 bekam der Schuft, der Bandit, der Straßenräuber Concini eine Million; ſeine Frau, die Hexe Galigai, eben ſo viel, und der kleine Spitzbube, ihr Sohn, eben ſo viel. Im Jahre 1613 erhielt Arcueil dafür, daß er uns Waſſer, aber nichts als Waſſer zu trinken gab, fünf Millionen, während die Italiener und Spanier Wein zu trinken bekamen. Im Jahre 1614 ward der König majorenn erklärt — der arme Herr, er wird noch in ſeinem ſechzigſten Jahre minderjährig ſein! Im Jahre 1615

Digitized by Google

gab es Hochzeit, und es wurden Millionen gebraucht für die Aussteuer der Prinzessin, die wir nach Spanien schickten, und anderweite Millionen für die Ausstattung der Prinzessin, welche Spanien uns schickte."

„Das alles ist sehr wahr!" murmelten die Zuhörer.

„Dieses Jahr haben wir," fuhr Picard fort, „die Rechnung der Prinzen und die Entschädigung für den armen Concini. Rechnet wohl nach, Ihr Herren — das Jahr fängt erst an, und schon heute Abend wird nichts mehr in der Bastille sein."

Die Zuhörer murrten.

„Doch ich irre mich," unterbrach sie der Schuhmacher. „Der Prinz von Condé wird noch darin sein. Außerdem wird auch noch ein armer junger Mann darin sein, den man des Nachts hineingeworfen hat, ohne daß er wußte warum. Mein Sergeant hat ihn am Sonntag vor acht Tagen festnehmen sehen. Und dann liegen in dem Wallgraben auch noch Frauenleichen wie die, welche wir vorige Woche herausfischen sahen. Das ist es, meine Kinder, was seit dem Tode des alten Präsidenten, unsers Schützers, noch in der Bastille ist."

Die Volkswuth begann in Wallung zu gerathen. Mittlerweile zogen die Höflinge, der Königin folgend, theils zu Roß, theils zu Wagen, einige auch zu Fuß vorüber; denn es war herrliches Wetter, und der vom Schnee gereinigte Himmel, an welchem die Sonne glänzte, nahm schon die milde perlmutterartige Färbung des Frühlings an.

Die aufgewiegelte Menge suchte mit den Blicken die am meisten verhaßten Gesichter in dem Zuge. Ueberall sah man Italiener oder Spanier, die sich durch ihre fahle oder gelbe Gesichtsfarbe und ihre schwarzen Bärte auszeichneten, und das

Digitized by Google

galliſche Blut empörte ſich, und man begann Verwünſchungen und Drohungen auszuſtoßen.

„Wenn man bedenkt," murmelte Picard, „daß man mit vier armſeligen Galgen, nur vieren, und dem Recht, an dieſelben zu hängen, was ich wollte, binnen fünf Minuten dieſes ganze Königreich von ſeinen Blutſaugern befreien könnte."

Picard hatte, wie man ſieht, ſo fixe Ideen.

Jenſeits ſeiner Kameraden aber über alle dieſe Drohungen und kleinlichen Stürme erhaben, ſah der Schumacher-Capitän mit düſterer Verzweiflung die muntere und blühende Regentin in der Mitte ihres mit wallenden Federbüſchen bunt geſchmückten Gefolges vorüberſchweben, welches, eben ſo wie die Karren gethan, die Zugbrücke und die Vorhalle der alten Citadelle paſſirte.

Wir werden es auch ein wenig machen wie die Königin Mutter — nämlich, uns weiter verfügen.

Nach den im Voraus ertheilten Befehlen war die Million aus den Kellern geholt, in Stößen von je tauſend Livres aufgeſetzt worden, und dieſe tauſend blanken Silberhaufen bildeten eine blendende Maſſe, auf welcher das Auge gern verweilte.

Um die Beute herumſtehend, verſchlangen der italieniſche Geier Concini, der ſpaniſche Geier Siete-Igleſias und der franzöſiſche Geier Espernon ſchon mit dem Auge jeder ſeinen ihm verſprochenen Antheil.

Die Königin Mutter ſtützte ſich auf Leonora und ſchien ſie zu fragen, ob ſie den Schmaus nach ihrem Geſchmack fände.

Die Florentinerin machte eine Geberde der Befriedigung.

„Wohlan, man bringe das Geld auf die Karren," ſagte die Königin Mutter.

Der Gouverneur wagte, eine Quittung zu verlangen, um damit in ſeinen Rechnungsbüchern belegen zu können.

Digitized by Google

„Sie werden nicht übel geführt sein, diese Rechnungsbücher," sagte Espernon leise und mit hämischem Lächeln zu dem Marschall von Ancre.

„Man wird Euch die Quittungen zustellen," sagte Concini, „seid unbesorgt, Messire, und ohne daß es der Controle des Rechnungshofes bedarf."

Der Gouverneur seufzte, verneigte sich aber, und da er nichts mehr zu thun hatte und nichts mehr sagen wollte, so trat er auf die Seite. Die Diener der Bastille begannen das Geld in Beutel zu werfen, welche man mit dem königlichen Wappen versiegelte, ehe man sie auf die Karren trug.

In diesem Augenblick hörte man die Trompeten am Eingange der Bastille schmettern. Ein dumpfes Getöse, gleich fernem Geschrei, drang durch das offen gebliebene Thor und bis in das Zimmer, in welchem Maria von Medicis mit ihren Höflingen stand.

„Was ist das?" fragte Leonora, die selbst in ihren triumphreichsten Stunden sich plötzlicher Anwandlungen von Unruhe nicht erwehren konnte.

Der Spanier zuckte, ohne sich umzudrehen, die Achseln und sagte:

„Wahrscheinlich murren diese Pariser Lumpenhunde, und möchten uns ihre beschnittenen Thaler streitig machen."

„Der König, meine Herren!" rief auf der Treppe die Stimme des Gardecapitäns, indem man gleichzeitig seine Sporen klirren hörte.

„Der König!" wiederholte die Königin überrascht und sah Leonora an, deren bewegliche Augensterne sich erweiterten wie bei der Annäherung einer Gefahr.

„Was will denn der König hier?" fragte in keckem Tone

Digitized by Google

der Marſchall, indem er die Königin Mutter und ihre Mitſchuldigen fragend anſah.

Plötzlich rief eine andere Stimme am Fuße der Treppe:

„Die Königin!“

„O, o,“ murmelte Siete-Igleſias, „das Feſt hat ja etwas ganz Neues; denn ſie kommen, ohne eingeladen zu ſein.“

In der That erſchien in dieſem Augenblick der König auf der oberſten Stufe der Treppe.

Er war ſchwarz gekleidet, mit einem feuerrothen Band unter ſeinem Halskragen und einem zweiten am Degen. Sei es nun, daß das Treppenſteigen ihn ein wenig außer Athem gebracht, oder ſei es, daß ſeine Gemüthsbewegung ihm das Athmen erſchwerte — kurz, er blieb einen Augenblick lang auf der Schwelle des Zimmers ſtehen, und nachdem er an den Hut gegriffen, um ſeine Mutter zu begrüßen, betrachtete er unbeweglich die auf der Diele liegenden ungeheuren Geldhaufen.

Die Königin kam während dieſer Pauſe ihm nach und ſtellte ſich ſtumm neben ihn. Ihr blondes Haar, ohne Perlen oder Bänder, ſtach wie Goldflechten gegen den ſchwarzen Sammet des königlichen Mantels ab. Hinter dem durchſichtigen Azur ihrer großen Augen leuchtete eine ſchlechtverhehlte Flamme, vor welcher um ſie her mehr als ein unſichrer Blick ſich zu Boden ſenkte.

Zur rechten Hand der kleinen Königin kam die Gräfin von Siete-Igleſias, bleich, aber mit entſchloſſener Miene. Zu ihrer Linken hinter dem König ging Luynes, deſſen Züge vollkommen ruhig waren.

„Wie!“ rief Maria von Medicis in kaltem Tone, „Ihr ſucht uns hier auf, Sire — ſo unverſehens?“

„Unverſehens iſt das rechte Wort, Madame,“ antwortete Ludwig der Dreizehnte; „denn ich wußte nicht, daß Ihr in der

Digitized by Google

Baſtille wäret, und ohne einen Beſuch, der mir es mittheilte, würde ich es wahrſcheinlich jetzt noch nicht wiſſen."

„Was für ein Beſuch, wenn ich fragen darf?"

„Die Herren vom Rechnungshofe, Madame, welche behaupten, daß Ihr noch eine Million verlangt."

„Das iſt wahr," antwortete die Königin ironiſch, „dieſe Herren ſind gut unterrichtet. Da liegt ſie auf der Diele."

Der König näherte ſich ſeiner Mutter. Die Höflinge traten ein wenig zurück, weniger aus Reſpekt, als aus Gewohnheit des Ceremoniels.

„Madame," hob der junge Fürſt wieder an, „dieſe Leute vom Rechnungshofe behaupten überdies —"

„Was behaupten ſie denn noch?"

„Daß dieſe Million die letzte von denen ſei, welche mein Vater in ſeiner Baſtille geſammelt," entgegnete Ludwig, indem er den beinahe feindſeligen Blick der Regentin ziemlich energiſch aushielt.

„Das kann wohl ſein," ſagte ſie in ſtolzem Tone. „Ich habe nicht nachgerechnet."

„Das hätte aber geſchehen ſollen," ſetzte der König ſchüchtern hinzu; „denn das Volk beklagt ſich. Es hat viel geſchrieen, als ich hierherkam."

„Als ich kam, ſchrie es nicht," entgegnete Maria von Medicis roth vor Zorn.

Der König ſchwieg, ſein Blick aber, welcher ſich mit beredtem Ausdruck auf die auf der Diele liegende Million ſenkte, erbitterte die Regentin vollends.

„Wahrſcheinlich iſt es wieder ein guter Rath, den man Euch eingegeben hat," ſagte ſie, indem ſie die Lippen zuſammenkniff, als ob ſie Katharina anſtatt Maria geheißen hätte.

Die kleine Königin hörte ſie nicht, errieth ſie aber und

Digitized by Google

wendete ihre Augen nicht eher ab, als bis sie Ludwig dem Dreizehnten einen Feuerstrahl zugesendet hatte.

„Geben denn diese Rathschläge," fuhr Maria laut fort, „Euch Geld, wenn Ihr keins habt?"

„Nein," entgegnete der König, welcher sich schämte, in Gegenwart seiner Gattin schwach gewesen zu sein; „nein, sie geben mir nichts, aber sie lehren mich das, was ich habe, nicht zu schnell zu verthun, besonders wenn mir noch so wenig bleibt."

„Und was wollt Ihr eigentlich damit sagen, mein Sohn?" sagte die Königin zornroth und zitternd, denn sie fühlte, daß Ludwig durch die muthigen Einflüsterungen der kleinen Königin angefeuert ward.

„Ich will Euch fragen, Madame, ob wir dieses Geld wirklich brauchen."

„Wir brauchen es so nothwendig, daß es schon ausgegeben ist."

„Schon ehe es noch die Bastille verlassen hat?"

„Ja, Sire."

Anna hustete, um die Aufmerksamkeit des Königs zu erregen.

„Und darf ich wissen, wie viel man davon für mich bestimmt hat?" hob Ludwig wieder an.

Maria zuckte zusammen.

„Für Euch?" stammelte sie.

„Ja wohl, für mich; ich brauche auch Geld wie alle anderen Leute — vielleicht mehr noch."

„Dieses Geld ist schon bestimmt, mein Sohn."

„Für wen?"

„Nun — man war dem Marschall von Ancre eine Entschädigung für die Plündrung seines Hauses schuldig. Eben so

Digitized by Google

ſind auch die ſpaniſchen Penſionen zahlbar. Herr von Esper-non, Generaloberſt der Infanterie, erwartet ſeinen Sold; mein eigner Haushalt iſt noch nicht bezahlt — die Million iſt weit entfernt, hinreichend zu ſein. — Ein Staat iſt ein Körper, der ſehr theuer zu ernähren iſt, mein Sohn;"

„Sehr ſchön," ſagte der König im kalten Tone.

Und dann drehte er ſich mitten unter dem ſchamloſen Lächeln, welches ſeine Niederlage beleidigte, zu ſeiner jungen Gattin herum.

„Madame," ſagte er, „und Du, Luynes, das Geld, was Ihr hier an der Erde liegen ſehet, iſt eine Million. Wie viel Platz ſie einnimmt! — Wohlan, mein Vater, dieſer große König, dieſer ruhmreiche Fürſt hatte vierzig ſolcher Millionen in der Baſtille untergebracht. — Ihr ſehet hier die letzte. Wir haben daher wohl daran gethan, heute hierherzukommen; denn es iſt ein ſchöner Anblick, den wir morgen nicht mehr genießen können."

Mit dieſen Worten wendete Ludwig den Rücken und lenkte ſeine Schritte nach der Thür, ohne Zorn oder Schmerz zu verrathen, man ſah aber an dem Steigen und Sinken ſeines Wammſes, an der bläulicheren Farbe ſeiner Wangen, daß er nicht ohne ein Herzklopfen, welches einer Marter gleichkam, von ſeinem Vater geſprochen hatte.

Anna ſchien ihrem Gemahl folgen zu wollen, in dem Augenblick aber, wo ſie die Schwelle berührte, hielt Margarethe ſie mit bewegter Stimme und bittender Geberde zurück.

„Und unſer armer Gefangener, Madame?" murmelte ſie angſtvoll, „vergeſſen wir dieſen? Wollen wir ihn hier dem Tode preisgeben?"

„Ich vergeſſe nichts und gebe Niemanden preis — ſei

Digitized by Google

ganz ruhig," entgegnete Anna, welche sich plötzlich wieder herumdrehte.

„Sire," sagte sie, indem sie jetzt zum ersten Male die Stimme in so unbefangenem und sanftem Tone erhob, als ob es sich um den unbedeutensten Gegenstand gehandelt hätte, „wünschet Ihr nicht, daß unsere Anwesenheit in der Bastille, wenn sie auch nicht dem Gelde etwas genützt hat, doch wenigstens einem Menschen etwas nütze?"

Der König blieb stehen. Die Regentin und ihre Getreuen sahen einander an und fühlten, daß ein neuer Angriff bevorstehe.

„Wem kann ich nützen?" fragte Ludwig ziemlich muthig.

„Es ist gebräuchlich," hob Anna wieder an, „daß die Anwesenheit des Königs in einem Staatsgefängnisse irgend einem Gefangenen die Freiheit wiedergiebt."

„Das ist allerdings Gebrauch," sagte der König.

Der freudige Blitz, welcher in Margarethens Augen leuchtete, offenbarte ihren ganzen Gedanken dem Grafen von Siete-Iglesias, dessen Gesicht aschenfahl ward.

„Von welchem Gefangenen wollt Ihr sprechen, Madame?" rief die Königin Mutter, welcher Concini so eben einen Wink gegeben.

Anna nahm eine gleichgültige Miene an.

„Ich weiß es nicht recht," sagte sie. „Herr Gouverneur, bringet einmal Eure Liste. Der König hat das Recht, seinen Schützling zu wählen, und er wird wählen."

Der durch diesen Befehl, aber mehr noch durch das Augenblinzeln des Marschalls verlegen gemachte Gouverneur zögerte einige Secunden, Anna aber sah ihn mit so festem Blicke an, daß er gehorchte.

Digitized by Google

Die Zwischenzeit ward gut angewendet. Margarethe murmelte ein Dankgebet. Der König schöpfte Muth aus dem Lächeln seiner Gemahlin. Siete-Iglesias sagte zitternd und leise zu dem Marschall:

„Werden wir zugeben, daß man uns diesen jungen Mann entführe, welcher das Geschrei und den Namen der Coman gehört hat?"

„Seid unbesorgt," sagte Concini mit schlauem Lächeln. Und er sagte das, was er noch sagen wollte, dem Spanier leise in's Ohr.

Die Liste der Gefangenen ward gebracht. Der Gouverneur überreichte sie dem König, indem er zugleich niederkniete, um als Pult zu dienen.

„Suchet selbst, Madame!" sagte Ludwig zu Anna von Oesterreich, welche rasch das Register bis zur letzten Seite durchblätterte.

Margarethe, welche zwei Schritte hinter ihr stand, verschlang die Namen mit durchbohrendem Blick. Das Blut schwand aus ihren Wangen. Bernards Name stand nicht mit in der Liste.

Anna begriff Alles, als sie Iglesias' Lächeln sah. Das Vergessen dieses Namens war gleichbedeutend mit dem Verschwinden des Gefangenen selbst, sobald seine Feinde es wollten. In diesem Buche nicht verzeichnet, war er so gut wie aus dem Leben gestrichen.

Anna fühlte, daß Margarethe im Begriff stand, die Besinnung zu verlieren. Sie warf ihr einen ermuthigenden, gebieterischen Blick zu.

Dann wendete sie sich zu dem Gouverneur und sagte:

„Vergebens suche ich in diesem Register den Namen

Digitized by Google

einer Perſon, welche kürzlich hierher gebracht worden ſein muß.“

Die ſämmtlichen Verſchworenen ſahen einander triumphirend an; denn ſie hofften, daß die kleine Königin ſich endlich compromittiren würde.

„Was für einer Perſon?“ fragte die Regentin. „Nennet ſie!“

„Ich hatte gehört,“ entgegnete Anna von Oeſterreich, indem ſie ihrer Schwiegermutter einen blendenden Blick zuwarf, „daß Eure Majeſtät vor ungefähr vierzehn Tagen ein gewiſſes Fräulein von Coman, die früher Gefangene im Parlamentspalaſte war, hierher habe bringen laſſen.“

Nun war die Reihe des Verlegenſeins an den Verſchworenen.

Schon aber hatte Eſpernon den Gouverneur vorwärts geſtoßen.

„Das iſt wahr, Madame,“ ſagte der Beamte.

„Nun,“ fuhr Anna fort, „wenn ſie in dieſem Schloſſe iſt, warum fehlt dann ihr Name in dem Regiſter?“

Der Gouverneur, welcher ſeine Antwort Sylbe für Sylbe von Concini oder den Anderen eingeflüſtert erhielt, ſtammelte:

„Weil dieſe Gefangene auf dem Transport von dem Palaſt nach der Baſtille geſtorben iſt.“

Luynes, Margarethe und ſelbſt der König zuckten zuſammen. Anna drückte ihre ſpitzen Nägel in ihre kleine Hand, aber veränderte keine Miene.

„Das iſt etwas Anderes — dann erklärt ſich Alles,“ entgegnete ſie mit ſolcher Ruhe, daß ihre Feinde, welche auf ihrem Antlitz die Wirkung einer ſolchen Mittheilung zu erſpähen ſuchten, nicht ahnen konnten, daß ſie ihrem Herzen die letzte Hoffnung geraubt.

Digitized by Google

Concini trat mit ironiſcher Miene näher.

„Werdet Ihr," hob er an, „anſtatt des Fräuleins von Coman, welchem Ihr ohne Zweifel die Freiheit ſchenken wolltet, Madame, obſchon nie ein Staatsgefangener gefährlicher geweſen iſt als dieſer, nicht dafür irgend einen andern Gefangenen wählen, um ihn frei zu machen?"

„Gebet doch der Königin einen guten Rath, Madame," ſagte leiſe Siete-Igleſias zu ſeiner Gemahlin, deren erſte Bewegung eine Geberde des Entſetzens war.

„Meiner Treu," entgegnete die junge Königin, indem ſie allen dieſen Banditen mit dem ſtolzen Ton und der Unerſchrockenheit ihres Geſchlechtes Trotz bot, „ich ſehe wohl, wen ich in die Baſtille ſchicken, aber nicht, wen ich daraus entlaſſen möchte."

Sie ſchloß das Buch, welches mitten unter dem allgemeinen Schweigen mit unheimlichem Geräuſch zuklappte, ergriff die Hand des Königs und entfernte ſich.

Die Königin Regentin, welche durch dieſe Worte und dieſen Blick gereizt und ganz beſonders durch das Murmeln ihrer Freunde, welche in ihrer Wuth ſogar den Reſpekt zu vergeſſen begannen, auf's Aeußerſte getrieben ward, hielt ihren Sohn, als er noch drei Schritte von der Thür entfernt war, auf und ſagte zu ihm:

„Alles dies verlangt Erklärungen. Ich werde mit Euch ſprechen, Sire, ſobald ich in den Louvre zurückgekehrt ſein werde."

„Ich werde Euch erwarten, Madame," entgegnete Ludwig; das Auge der jungen Königin ſagte: „Wir werden Euch erwarten."

Das junge Paar verließ die Baſtille.

Digitized by Google

„Wohlan, Madame," ſagte Concini zu der Regentin, „die Gelegenheit iſt da. Machet nun einmal ein Ende."

„Concini," murmelte die kluge Leonora, welche während dieſes Auftrittes hinter dem Marſchall ſtehend ſtill und aufmerkſam Alles beobachtet hatte, „Concini, Du übereilſt Dich. Schweig, Unglücklicher!"

Ende des vierten Bandes.

Leipzig, Druck von Gieſecke & Devrient.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Dreißigstes Capitel. Aufklärungen 3
Einunddreißigstes Capitel. Wiedergefundene Spuren . . 17
Zweiunddreißigstes Capitel. Das Räthsel 34
Dreiunddreißigstes Capitel. Die Explosion 50
Vierunddreißigstes Capitel. Trümmer und Asche . . . 66
Fünfunddreißigstes Capitel. Gewissensbisse 80
Sechsunddreißigstes Capitel. Der letzte Streich . . . 96
Siebenunddreißigstes Capitel. Das Polsterzimmer . . 111
Achtunddreißigstes Capitel. Mechanik und Politik . . . 125
Neununddreißigstes Capitel. Die letzte Million Heinrichs des Vierten 140

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Haus des Baders.

Von

Auguſt Maquet.

Deutſch von A. Kretzſchmar.

Fünfter Band.

Peſth, Wien und Leipzig 1858.
C. A. Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vierzigstes Capitel. Ein Schiffbruch 3
Einundvierzigstes Capitel. Die Vortheile der Association 21
Zweiundvierzigstes Capitel. Das Blatt wendet sich . . . 36
Dreiundvierzigstes Capitel. Der Rettungsanker 54
Vierundvierzigstes Capitel. Der unterirdische Gang . . 69
Fünfundvierzigstes Capitel. Die Brücke des Louvre . . 100
Sechsundvierzigstes Capitel. Die Vergeltung 115
Siebenundvierzigstes Capitel. Mutter und Sohn . . 133

Digitized by Google

Das Haus des Baders.

Fünfter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vierzigſtes Capitel.

Ein Schiffbruch.

Der König und die Königin kehrten ſchweigend in die Tuilerien zurück. Auf ihrem Wege hörten ſie wenig Vivatrufe. Das Volk dachte immer noch an die Silberkarren, welche ſoeben die Baſtille verlaſſen, und glaubte, der Antheil des jungen Königs und der Spanierin befinde ſich ebenfalls auf dem einen oder dem andern dieſer Wagen.

Anna verfehlte nicht, ihren Gemahl auf dieſes eiſige Schweigen aufmerkſam zu machen. Die Niedergeſchlagenheit des jungen Fürſten vermehrte ſich. Er kehrte traurig zurück und befragte, verſtohlen von der Seite blickend, ſeinen Gardecapitän und ſeine Offiziere, deren Mienen denſelben Ausdruck von Demüthigung trugen, wie die des Herrn.

Was die Königin betraf, ſo ſchloß ſie ſich in aller Eile in ihr Zimmer ein, wohin Margarethe ihr folgte; denn dieſer lag mehr als jemals daran, ſich mit ihr zu beſprechen.

Eſtefana ward beauftragt, Herrn von Luynes zurückzuhalten, ehe er zu dem König ginge, um, ſeiner Gewohnheit gemäß, bei demſelben zu bleiben.

Digitized by Google

„Nun," rief Anna, endlich mit ihrer Vertrauten allein, „das war ein sehr schmerzlicher Auftritt. Sind wir denn nun genug beleidigt! O, liebe Gräfin, die Menschen, welche die Kühnheit besitzen, dem König so zu begegnen, müssen des Gelingens sehr sicher sein — möge das Ziel, nach welchem sie trachten, sein, welches es wolle."

„Vermuthet Eure Majestät, worin dieses Ziel besteht?" fragte Margarethe.

„Nein, ich ahne eine Katastrophe, dies ist alles. Ich gleiche jenen Leuten, welche des Nachts in einen großen mit Tigern und Schlangen angefüllten und von Abgründen durchfurchten Wald gehen. Wo soll man stehen bleiben? Die Schlange ist vielleicht da. Wo soll man hingehen? Der Tiger wird es hören; der Abgrund gähnt. Margarethe, diese Situation ist furchtbar. Diese Finsterniß, diese feige Furcht ist nicht der Weg, auf welchem eine Königin ihrem Verderben, wäre es auch zum Tode, entgegengehen sollte."

„Aber der König, Madame?" sagte die Gräfin schüchtern.

„Der König flößt mir Furcht ein. Entweder sieht er nichts, und dann stürzt diese Blindheit uns in's Verderben, oder er weiß Alles, und seine Unbeweglichkeit ist eine Feigheit. — Ich! ich! Königin eines Reiches, welches man mir Stück um Stück entreißt! ich, die Gattin eines Fürsten, der von einem ganzen Volke verachtet wird!"

„Eure Majestät geht vielleicht allzu zart zu Werke. Sie regt vielleicht nicht genug den Willen des Königs auf, den die lange Gewohnheit unter seine Mutter gebeugt hat."

Anna schlug vor Zorn die Hände zusammen und rief:

„Womit soll ich ihn denn aufregen? Wo sind meine Reizmittel, welche Beweise habe ich in der Hand? Gegen wen soll ich ihn treiben? Was soll ich, ein gekröntes Atom, da

Digitized by Google

ausrichten, wo der Präſident, dieſer hohe Geiſt, dieſer unüberwindliche Muth unterlegen iſt? O, Margarethe, Du ſiehſt es, der Himmel iſt nicht für uns. Dieſe Menſchen haben die Coman gemordet, ſie haben Deinen unglücklichen Bernard eingekerkert, ſie haben vielleicht auch dieſen Pontis gemordet oder gefangen geſetzt, den ich erwarte, wie man das Leben erwartet, und welcher nicht kommt."

Margarethe bedeckte das Geſicht mit ihren eiskalten Händen.

„Armer Bernard," murmelte ſie ſchluchzend, „ich habe ihn geopfert."

„Haſt Du," fuhr Anna fort, „die hölliſche Vorſicht dieſer Elenden geſehen? Kein Name in dem Regiſter der Gefangenen. Wie ſollen wir ihn reclamiren? Wo iſt eine Spur von ihm? Bernard von Preuil? — Wir kennen ihn nicht. Und wer würde das Gegentheil ſagen? Wiſſen wir auch heute gewiß, daß er wirklich in die Baſtille geworfen worden? Ich geſtehe, daß ich anfange zu zweifeln."

„O, Madame, zweifelt nicht daran; denn dann würde ich den letzten Funken meiner Hoffnung verlöſchen ſehen. Eure Ueberzeugung, daß er in der Baſtille ſei, iſt für mich ein Pfand, ſie iſt für mich die Gewißheit, daß Ihr ihn retten werdet, Ihr, die Ihr ſo großmüthig, die Ihr in Eurer Güte ſo mächtig ſeid. Uebrigens iſt uns ja die Thatſache verſichert worden. Lavienne hat zu ſeiner Frau geſagt — und dieſe intereſſirt ſich ganz gewiß für Bernard — Lavienne, ſage ich, hat Sylvia mitgetheilt, er habe bei der Marſchallin die Verhaftung eines jungen Mannes, hundert Schritt vor einem Hauſe in der Nähe des Walles, erzählen hören. Dieſes Haus kennt Ihr. Bernard hatte es eben verlaſſen, die Stunde trifft, und ſeit jener verhängnißvollen Nacht iſt er verſchwunden. Würde

Digitized by Google

er, wenn er frei wäre, mir nicht Nachricht von sich haben zugehen lassen? Hätte er sich nicht nach seinem kleinen Aubin erkundigt? O, Madame, er hat Fräulein von Coman um Hülfe rufen, er hat ihren Namen nennen hören, und damit er diesen furchtbaren Namen nicht weiter verkünde, wird man ihn in einem Gefängniß umbringen, wie man seinen Vater ermordet hat. Rettet ihn! Rettet uns! Nicht wahr, Madame, Ihr werdet ihn niemals preisgeben?"

„Weißt Du nicht, arme Margarethe," sagte die Königin, „daß ich zuerst von Euch Allen verloren bin, wenn Gott mir nicht bald Hülfe sendet?"

Donna Estefana trat ein; Luynes folgte ihr.

„Nun mein Herr," sagte Anna, indem sie ihm entgegen eilte, „was giebts Neues?"

„Es geht Alles schlimm, Madame," entgegnete der junge Mann mit entmuthigter Miene. Diese Kälte war bei ihm ein ernstes Symptom; denn er verlor den Muth nicht so leicht.

„Kommt denn Herr von Pontis gar nicht? Sollte er die Mittheilung, die wir ihm zugehen ließen, nicht erhalten haben?"

„Madame, er hat sie empfangen, dafür stehe ich, und alle Tage lauern mein Bruder Cadenet und Herr von Brantès, den ich ausdrücklich deswegen habe kommen lassen, Herrn von Pontis auf. Der eine, Cadenet, vor dem Hotel des Präsidenten, wo er ohne Zweifel zuerst absteigen wird, weil er glaubt, er sei von Harlay selbst nach Paris gerufen worden; — der andere, Brantès, auf der Straße von Lyon, welche der Reisende wahrscheinlich von Grenoble her eingeschlagen haben wird. Trotz ihrer Wachsamkeit aber und trotz meiner innigsten Wünsche habe ich Euch doch noch nichts zu berichten."

Digitized by Google

„Die Situation ist kritisch, nicht wahr?“ fragte Anna.

„Im höchsten Grade, Madame,“ antwortete Luynes ruhig, „und nach meiner Berechnung werden Die, welche morgen nicht die Stärksten sind —“

„Nun?“

„Wahrscheinlich verloren sein.“

„Mögen sie sein, wer sie wollen, nicht wahr?“ fragte die Königin.

„Ja, mögen sie sein, wer sie wollen, Madame; denn Eure Majestät weiß, daß wir seit dem Tode des Präsidenten mit offener Karte spielen, während unsere Gegner ihr Spiel in der Hand haben.“

„Und — wenn wir verlieren, wie dies wahrscheinlich ist,“ setzte Anna hinzu, „was wird uns dies kosten?“

„Eurer Majestät viel — eine Ungnade von wenigstens einem Jahr. Das ist viel — ich weiß es wohl.“

„Aber Euch, dessen Hingebung an den König und unsere erhabene Sache man errathen hat, Euch — was wird Euch meine Ungnade kosten?“

„O, mir, Madame,“ sagte Luynes mit bleichem Lächeln, „mir und meinen Brüdern beinahe nichts; einen Strick oder einen Axthieb, wenn man sich herabläßt zu bedenken, daß ich ein guter Edelmann bin.“

„Na, na, so weit ist es noch nicht,“ rief die Königin muthig.

Diese beruhigenden Worte hallten noch in Margarethens Herzen, als Donna Estefana meldete, daß der Gardecapitän des Königs, Herr von Thémines, im Auftrage seiner Majestät die Königin zu sprechen wünsche.

Luynes versteckte sich rasch hinter einen Vorhang, um Anna von Oesterreich nicht durch seine Gegenwart zu compromittiren.

Digitized by Google

„Was giebt es, Herr von Thémines?“ fragte ſie den Capitän.

„Madame, der König erwartet Eure Majeſtät in ſeinem Waffencabinet.“

„Allein?“

„Nein, Madame. Die Königin Regentin und der Herr Marſchall von Ancre, welche ſo eben aus der Baſtille angelangt ſind, befinden ſich in dem Cabinet bei dem König.“

Anna und Luynes wechſelten einen Blick.

„Ich werde dem Befehl des Königs ſofort Folge leiſten,“ ſagte die junge Königin, indem ſie Thémines verabſchiedete, welcher das Zimmer verließ.

„Da haben wir den Sturm,“ hob Anna ſeufzend wieder an. „Er kommt raſcher, als ich glaubte. Herr von Luynes, Ihr hattet Recht, dieſe Leute ſpielen ein ſicheres Spiel.“

„Klugheit, Klugheit!“ rief Margarethe, indem ſie ihrer Herrin die Hände küßte.

Luynes ſchüttelte traurig den Kopf.

„Klugheit oder keine Klugheit,“ ſagte er, „Ihr werdet den Strom nicht aufhalten. Er wälzt ſich weiter!“

Anna runzelte die Stirn.

„Wer weiß,“ ſagte ſie; „auf jeden Fall wollen wir muthig untergehen. Ihr, Margarethe, wartet hier. Ihr, mein Herr, paſſet wohl auf und bemühet Euch, zu hören, was man bei dem König ſagen wird.“

„Ich werde hören,“ antwortete der Falkner.

Anna faßte einen Entſchluß, wie man einen Anlauf nimmt, um über ein Hinderniß hinwegzukommen. Zwei Minuten ſpäter trat ſie ruhig und mit heiterer Stirn in das Cabinet des Königs.

Gleich mit dem erſten Blick überflog ſie ſämmtliche Per-

Digitized by Google

ſonen des bevorſtehenden Auftritts und ſah ein, daß dieſer ein heftiger ſein würde.

Ludwig ſchritt in bloßem Kopfe, von welchem ihm ſein langes ſchwarzes Haar unordentlich herabhing, in dem umfangreichen Zimmer auf und ab und biß ſich auf die linke Hand und den Schnurrbart.

Maria von Medicis ſaß auf einem Stuhle und ſchien ſich zu ſammeln. Der Marſchall, der hinter ihrem Stuhle ſtand, beobachtete die Haltung des Königs und zog aus ſeiner fieberhaften Aufregung ſeine Muthmaßungen.

Bei dem Geräuſch, welches die junge Königin beim Eintreten machte, drehte Ludwig ſich um. Sein Geſicht verrieth den Widerſtreit einer unentſchiedenen Seele, die zwiſchen der Mühe des Kampfes und der Scham, nochmals nachzugeben, ſchwankte.

„Madame," ſagte er zu ſeiner Gemahlin, „hier iſt meine Mutter, welche mit mir ſprechen will und erwartet, daß Ihr dabei zugegen ſeiet."

Anna verneigte ſich, antwortete aber nichts.

„Ja," ſagte Maria von Medicis, „die ernſten Dinge, wovon ich mit meinem Sohne zu ſprechen habe, müſſen ſorgfältig erörtert werden. Setzt Euch, mein Sohn. Nehmet Platz, Madame."

„Es handelt ſich alſo um ernſte Dinge?" fragte Anna ruhig.

„Der König wird darüber urtheilen."

„Um Dinge," fuhr Anna fort, „welche den König, Euch, Madame, und mich betreffen?"

„Ja wohl," antwortete die Regentin.

„Nun, dann iſt eine vierte Perſon hier nicht an ihrem

Digitized by Google

Platze," ſagte die Königin, indem ſie den Marſchall anſah, welcher erröthete.

„Der Herr Marſchall," unterbrach die Königin ſie lebhaft, „muß hier ſein; denn auch er iſt mit dabei betheiligt und muß ſich im Nothfalle vertheidigen. Deshalb habe ich ihn mitgebracht."

Anna ſchwieg.

„Ich höre," ſagte der König, deſſen Herz furchtbar ſchlug.

„Sire," begann Maria von Medicis, „der Schleier muß endlich zerreißen und Licht um uns werden. In dem Königreiche ſowohl als in Eurer Familie ſind ſo viele Gerüchte im Umlauf und werden ſo viele Mißbräuche begangen, daß wir, durch unbegreifliche Angriffe ermüdet, jetzt bei Eurer Majeſtät eine definitive Erklärung zu ſuchen kommen."

„Wer, Ihr?" fragte der König.

„Madame und der Herr Marſchall," entgegnete Anna mit der Schnelligkeit und Rückſichtsloſigkeit einer treffenden Antwort.

Die beiden Perſonen, welche auf dieſe Weiſe durch das Wort der jungen Königin zuſammengefaßt wurden, zuckten unter dem Schmerze der Wunde.

„Ja, wir, da Madame es geſagt hat," hob Maria von Medicis wieder an; „denn ich ſehe nicht ein, warum ich meine loyalen, ergebenen Freunde verleugnen ſollte, deren Leben, Vermögen und Stellung durch unſichtbare Anfeindungen unaufhörlich bedrohet werden. Wohlan, ja, ich komme mit dem Herrn Marſchall, um den König zu fragen, worin die Vorwürfe beſtehen, die er mir und meinen Miniſtern oder Räthen machen kann. Nur Offenheit. Ich fordere dieſe und werde ſie auch ſelbſt zeigen."

„Ich habe mich niemals beklagt," murmelte der König,

Digitized by Google

„und Ihr, meine Mutter, sprechet von Vorwürfen, die Euch nicht gemacht worden sind.“

„Zuweilen, mein Sohn, nehmen die Vorwürfe eine eigenthümliche Gestalt an. Der Respekt, welcher einer Mutter gebühret, kann dem Ausdruck von Beschwerden einen mildern Ton geben —“

„Weder Vorwürfe, noch Beschwerden, noch Ausdruck,“ sagte der König. „Ich weiß nicht, was Ihr sagen wollt.“

„Ist das Eure Antwort, mein Sohn?“

„Ja wohl.“

Maria von Medicis wendete sich zu der jungen Königin, welche während dieser Einleitung keine Miene verändert hatte.

„Und Ihr, Madame, was antwortet Ihr?“ sagte die Regentin. „Ihr seid meine Tochter — Ihr seid Königin dieses Landes. Ich richte an Euch dieselbe Frage wie an meinen Sohn.“

„Und ich werde darauf dieselbe Antwort geben wie der König,“ sagte Anna von Oesterreich mehr als je auf ihrer Hut.

„Wohlan,“ hob Maria wieder an, denn es drängte sie, von dem Scharmützel zur Schlacht überzugehen, „ich bin nicht so glücklich, wie Ihr Beide. Ich *habe* Beschwerden und Klagen vorzubringen, und es sind folgende: Man verräth gegen mich Mangel an Ehrerbietung und Vertrauen. Gegen meine Räthe Mangel an Dankbarkeit und Rücksicht, und gegen den Staat Mangel an Eifer und Treue.“

„Meine Mutter, dies sind schwere Beschuldigungen,“ sagte der König sehr bewegt. „Gegen wen erhebt Ihr sie?“

„Ja, nennet die Personen,“ sagte Anna von Oesterreich.

„Ich werde mit ihren Thaten beginnen,“ fuhr Maria von Medicis fort. „An den Thaten wird man die Schuldigen erkennen. Mein Sohn, Ihr seid schon seit einiger Zeit mündig

Digitized by Google

und viele Leute klagen mich an, daß ich die Regierung des Staates noch nicht vollständig in Eure Hände gegeben habe."

Ludwig erröthete.

Anna lächelte.

„Wißt Ihr warum?" sagte die Regentin. „Errathet Ihr den Beweggrund, welcher mich wider Willen veranlaßt hat, einen Theil der Macht zu behalten, welche mich ermüdet?"

„Ich gestehe, daß ich diese Frage mir noch nicht vorgelegt habe," stammelte Ludwig.

„Ich," entgegnete Anna, entrüstet über dieses kleinmüthige Temporisiren, „ich habe sie mir oft vorgelegt, aber niemals richtig verstanden."

„Ihr sollt es erfahren," sagte Maria von Medicis mit einem flammenden Blick, „ja Ihr selbst, die Ihr so dreist zu antworten wagt. Wenn ich die Macht behalten habe, so ist es geschehen, weil ich den Rathschlägen nicht traute, mit welchen man meinen Sohn umgiebt; weil ich die Einflüsse fürchtete, denen man ihn aussetzt; weil ich, mit einem Worte, den Beweis von der Gefahr hatte, welche dem Staat drohet, wenn diese Rathschläge und diese Einflüsse mit der obersten Autorität gewaffnet in der Politik der Krone vorherrschen."

Bei diesem wüthenden Ausfall, der so rasch auf eine schmeichelnde Einleitung erfolgte, erhob sich der König bleich und außer Fassung.

„Ich habe weder Rathgeber noch Lehrer," murmelte er, „weil ich mich nicht mit den Geschäften befasse."

„Andere befaßten sich aber statt Eurer damit!" rief die Regentin, indem sie sich allmälig dem Zorne hingab. „Man läßt Euch Herrn von Vendôme in Freiheit setzen, der nicht Euer Bruder, sondern Euer natürlicher Feind ist, wie alle Bastarde Eures Vaters, die nach seiner Krone trachten. Man erweckt

Digitized by Google

gegen Eure Freunde, gegen Eure Diener und die meinigen die auf allen Gassen abgedroschenen alten Verleumdungen; man läßt die abscheulichsten Anklagen gegen ehrenwerthe Männer erheben, weil ich sie liebe und weil sie mir dienen; man correspondirt mit den Verschwörern; man zettelt Complotte an und erhebt sich sogar gegen mich, Eure Mutter, die ich durch den hochseligen König zur Regentin ernannt ward."

„Ist es möglich?" sagte der König.

„Es ist nur zu gewiß, mein Sohn. Wollt Ihr die Hand wissen, welche das Gefängniß des Herrn von Vendôme geöffnet? Wollt Ihr das Geheimniß der Verschwörung Bourdets kennen? Wißt Ihr, welcher Dämon die Coman, diese Furie, diese unerschöpfliche Quelle der schändlichsten Lästerungen, beseelte und sogar bei dem Präsidenten die Flamme seines unaufhörlichen Auflehnens gegen meine Autorität schürte — mit einem Worte, soll ich Euch den Urheber unserer Zerwürfnisse, den Feuerbrand der Zwietracht nennen, welcher den Haß zwischen einer Mutter und ihrem Sohne nährt?"

„Ich weiß nicht, ob ich noch mehr wissen möchte," entgegnete der König in so schwachem Tone, daß man Mühe hatte, ihn zu verstehen.

„Und ich, ich bitte Euch, dieses Phänomen zu nennen," sagte Anna von Oesterreich mit einem verächtlichen Lächeln; „denn wenn es ein und dieselbe Person ist, welche Alles, was Ihr uns soeben gesagt, ersonnen und ausgeführt hat, so genügt nicht das Wort Phänomen, sondern ich nenne es ein Wunder, und will es kennen lernen — nennt diese Person."

„Ihr seid es!" rief Maria von Medicis, sich von ihrer Wuth hinreißen lassend, „Ihr, die Ihr hierhergekommen seid, um alles Gift Spaniens —"

„Was Gifte betrifft," unterbrach sie Anna von Oester-

Digitized by Google

reich, ſich emporrichtend, „ſo iſt Spanien neben Italien ſehr arm zu nennen.“

„Madame!“ rief der Marſchall.

„Madame!“ ſagte die junge Königin, indem ſie ſich bleich und ſtolz zu Maria von Medicis wendete, „lehret Eure Landsleute, daß an dem Hofe von Frankreich wie an dem Hofe von Spanien die Unterthanen ſich niemals in die Geſpräche der Könige miſchen!“

„Nur nicht ſo ſtolz,“ ſagte die Regentin. „Ihr ſeid die erſte Unterthanin des Königs von Frankreich, gegen welchen ich Euch des Verraths anklage. Seid Ihr es nicht geweſen, welche die Flucht des Herrn von Vendôme begünſtigt hat? Antwortet!“

„Ja! ich werde mich deswegen vor meinem König verantworten, deſſen Intereſſe ich nach meiner Weiſe verſtehe.“

„Seid Ihr es nicht geweſen, welche eine meiner Frauen, die Gräfin Siete-Igleſias bearbeitet und ihrem Gatten zum Trotz in Intriguen verwickelt hat, durch welche die Sicherheit dieſes Königreichs gefährdet worden iſt?“

„Ja, ich habe die Gräfin gebeten, mir in einem großen Unternehmen beizuſtehen, mir, die ich Frankreich von Räubern und Mördern befreien wollte.“

„Was nennet Ihr Mörder!“ rief der Maſchall vor Zorn zitternd.

„Dies iſt ein Wort, welches auf Alle Anwendung erleidet, welche Blut vergoſſen haben,“ antwortete die junge Königin ſtolz. „Wenn es auch auf Euch Anwendung erleidet, ſo zittert! Berührt es Euch dagegen nicht, ſo ſchweigt.“

„Dies war eins der beliebten Worte des weiland berühmten Präſidenten!“ rief die Regentin mit brutalem Gelächter.

„Allerdings habe ich es von ihm gelernt,“ entgegnete

Digitized by Google

Anna, „und er hatte es seinerseits von Fräulein von Coman, Eurer Gefangenen gelernt.“

„Sire!“ rief Maria von Medicis, indem sie den Arm des Königs schüttelte, welcher wie ohnmächtig in seinem Sessel saß, „man beleidigt Eure Mutter.“

„Der König fühlt, daß man auch seine Gattin beleidigt,“ sagte Anna von Oesterreich.

„Dann wird er wählen zwischen der Gattin und der Mutter,“ hob die Italienerin mit immer höher steigender Wuth wieder an. „Ich habe angeklagt, ich habe bewiesen — die Schuldige ist überführt, und wenn sie nun nicht gestraft wird —“

„Und was würde man ihr denn thun, dieser Schuldigen, wenn ich fragen darf?“ rief Anna, indem sie mit einem Blick des Hasses und der Verachtung die Arme verschränkte, „wird man ihr vielleicht auf dem Greveplatz den Kopf abschlagen?“

„Es giebt noch andere Züchtigungen, die vielleicht noch empfindlicher sind,“ entgegnete die Schwiegermutter.

„Ihr werdet wohlthun, erst meinen Vater, den König von Spanien, zu Rathe zu ziehen, ehe Ihr Euer Urtheil ausspricht,“ setzte die junge Fürstin hinzu, deren gellendes Gelächter Maria zu Boden schmetterte und Ludwig den Dreizehnten aufrüttelte.

„Sire,“ sagte Concini herantretend, „ich habe zehntausend Mann, die von mir angeworben sind und von mir bezahlt werden. Ich biete sie Eurer Majestät für den Fall eines Krieges.“

Bei diesen Worten, die so insolent waren, daß sie unwahrscheinlich erschienen, sprang der König von seinem Sitze empor. Ein Blitz, der aus seinem Auge schoß, ein Blitz, der im Stande gewesen wäre, das ganze Königreich in Flammen

Digitized by Google

zu ſetzen, verrieth, daß in ſeinen Adern noch ein Tropfen von dem Blute Heinrichs des Vierten lebte!

„Ihr höret, Sire," ſagte Anna von Oeſterreich, welche dieſe flüchtige Hoffnung ſchnell erhaſchte, „Ihr habt keine Armee, Monſieur aber wird Euch die ſeinige leihen und ſie im Nothfalle in ſeiner Eigenſchaft als Marſchall von Frankreich commandiren."

„Es iſt Zeit, dieſer ganzen Sache ein Ende zu machen," unterbrach Maria von Medicis, die ſich nicht mehr zu halten vermochte.

„Das iſt auch meine Meinung," ſagte der erſchöpfte König. „Wie lauten Eure Schlüſſe, meine Mutter?"

„Es ſind folgende. Madame hat ihre Complotte, ihre Intriguen eingeſtanden."

„Ich habe meine Thaten bekannt," ſagte Anna majeſtätiſch.

„Sie hat auch ihre Mitſchuldigen genannt," fur Maria fort.

„Ich habe den Dienſt einer treuen Freundin anerkannt."

„Ja, aber Ihr habt noch den Namen Eures Werkzeugs, des Herrn von Luynes, vergeſſen; denn dieſer iſt Euer Werkzeug, Madame."

Der König ſchrak zuſammen. Außer ſeiner Gattin auch ſein Günſtling! Armer König!

„Was aber hat denn der Name des Herrn von Luynes mit allem dieſen zu ſchaffen?" rief Anna.

„Schon ſeit langer Zeit überwachen wir ihn," fuhr die unermüdliche Stiefmutter fort, „ich muß ihn daher in meine Schlüſſe mit inbegreifen. Höret nun mein letztes Wort. Entweder wird morgen früh zur Stunde des Cabinetsraths im Staate der Frieden herrſchen, das heißt, daß Madame mit ihren Mitſchuldigen beſtraft ſein wird —."

Digitized by Google

„Bestimmet die Strafe genau," unterbrach sie Anna, „damit wir wissen, was wir Beide zu erwarten haben. Kurze Rechnung macht lange Freundschaft."

„Madame, Ihr werdet vorläufig nach einem Schlosse in der Provinz geschickt werden," sagte Maria von Medicis, „zum Beispiel nach Amboise. Dort wird Gott Euch bessere Gedanken eingeben, und wir werden deshalb zu ihm beten. In vier und zwanzig Stunden werdet Ihr abgereist sein."

„Ist das Euer Ultimatum, Madame und theure Schwiegermutter?"

„Ja, was Euch betrifft. Was Herrn von Luynes betrifft, so wird dieser zuvörderst die Bastille kennen lernen; und was die Gräfin von Siete-Iglesias betrifft, welche Ihr auf die unschicklichste Weise allen Gesetzen der Religion zum Trotz ihrem Gemahl vorenthaltet, so wird sie ihm ohne Verzug zurück gegeben werden; denn er verlangt sie. Ich habe gesprochen."

„Sehr gut," murmelte Anna, bewegter als sie scheinen wollte; denn diese Schlüsse waren um so furchtbarer, als sie weniger übertrieben zu sein schienen.

„Ich soll also verbannt werden, verbannt, und die Andern sollen Euren Henkern überliefert werden! Wenn nun aber der König sich weigern sollte?" setzte sie hinzu, als sie sah, daß ihre Energie, ihre magnetische Zähigkeit an der felsenfesten Unbeweglichkeit des unglücklichen Königs scheiterten.

Maria nahm einen pathetischen, Rührung und Wehmuth heuchelnden Ton an.

„Wenn mein Sohn seiner Mutter Unrecht giebt," sagte sie, „seiner Mutter, die ihn mehr liebt, als Alles auf der Welt, seiner Mutter, die unter der früheren Regierung so unglücklich war, und welche das Leben nur ertragen hat, um den

Digitized by Google

Ruhm und die Sicherheit ihrer Kinder zu begründen, so werde morgen zu der von mir bestimmten Stunde ich es sein, welche, von Schmerz erfüllt, entscheidende Maßregeln treffen wird, um die Autorität zu schützen, welche ich von Gott erhalten, und um meinen Sohn selbst gegen seinen eigenen Willen vor den Gefahren zu retten, in welche seine Undankbarkeit und seine Verblendung ihn führen."

Mit diesen letzten Worten küßte sie die Hand des Königs und benetzte sie mit ihren Thränen.

Bei dieser Androhung von Bürger- und Familienkrieg machte der König eine Bewegung, welche die Italienerin und Concini als ein Anzeichen von Furcht deuteten. Hierin täuschten sie sich auch nicht. Anna glaubte ihr Verdammungsurtheil darin zu lesen. Sie sah Ludwig den Dreizehnten an, welcher Niemandem antwortete. Sie wartete, bis Maria und Concini sich entfernt hatten, was diese auch thaten, ohne ihre Siegesfreude zu verhehlen. Und dann trat sie, zufrieden, wenigstens das Schlachtfeld behauptet zu haben, vor den von der furchtbaren Alternative noch immer niedergeschmetterten König, und kehrte in ihr Zimmer zurück, wo die vor Angst und Furcht verzehrte Margarethe sie erwartete.

„Nun, Madame?" fragte die Gräfin, sobald sie die Königin von weitem erblickte.

„Das Spiel ist verloren," sagte die Königin in bitterem Tone. „Man verbannt mich nach dem Schlosse Amboise."

„Und werdet Ihr Euch fügen?"

„Ich werde noch mehr thun, als man verlangt. Man will mich blos in der Provinz sehen, ich werde aber nach Spanien zurückkehren. Was Dich betrifft, armes Kind, so giebt man Dich Deinem Gemahl zurück."

Digitized by Google

„Das iſt der Tod! er wird mich umbringen!“ rief Margarethe erſchrocken.

„Deshalb wirſt Du wohlthun, noch dieſe Nacht zu fliehen. — Fliehe nach Deutſchland zu Deiner Großmutter; Du haſt Zeit.“

Margarethe ſenkte mit düſterer Verzweiflung das Haupt.

„Nur kein langes Zögern,“ fuhr Anna fort, „nur keine Thränen. Handeln mußt Du, Margarethe! Nimm Deine Juwelen, zwei Hände voll Gold, ein raſches Pferd und die Morgenröthe des nächſten Tages findet Dich ſchon zehn Meilen von Paris entfernt!“

Luynes erſchien auf der Schwelle. Er war mehr aufgereizt, als beſtürzt.

„Ah!“ rief die Königin, „was Euch betrifft, mein Verbündeter, ſo ſehe ich, daß Ihr ſchon wißt, woran Ihr Euch zu halten habt. Ihr gedenket doch auch nicht, das Ereigniß abzuwarten?“

„O nein, Madame,“ ſagte der Falkner; „der König ließe mich getroſt viertheilen. Nein, ſobald ich meine Brüder, die ich nicht verlaſſen will, beiſammen habe, fliehe ich über die Grenze und werde dort beſſere Zeiten abwarten.“

„Aber Ihr ſeid arm,“ hob die Königin liebreich und zartfühlend wieder an, „Ihr werdet am meiſten leiden.“

„O, meine Börſe iſt es nicht, welche leidet, ſondern mein Herz,“ ſagte der Falkner. „Ich hätte den König gern geliebt, wenn er gewollt hätte.“

Anna wühlte haſtig in ihrer Schatulle.

„Hier,“ rief ſie, „hier ſind die Perlen, welche ich zum Hochzeitsgeſchenk bekommen, ſie haben mir Unglück gebracht. Sie taugen nur, um verkauft zu werden. Nehmet, nehmet, ſage ich Euch, und verzeihet mir das Uebel, welches ich Euch zugefügt.“

Digitized by Google

„Das ist aber ein Geschenk von einer halben Million!“ rief Luynes geblendet; „ist das wirklich Euer Ernst, Madame?“

„Es ist nicht der vierte Theil von Dem, was ich Euch geben werde, wenn ich jemals wieder Königin werde. Nur noch einen letzten Dienst erbitte ich mir von Euch. Die arme Margarethe hier kann nicht ohne Begleitung fliehen. Stehet ihr bei; nehmet sie mit Euern Brüdern in Euern Schutz; ich vertraue sie Euch an wie eine Schwester.“

Margarethe brach in Thränen aus.

„Wir wollen uns das Herz nicht schwer machen,“ sagte die junge Fürstin, welcher selbst die Thränen in die Augen traten. „Umarme mich, meine gute Margarethe. Jetzt verabredet, wo Ihr Euch heute nach Einbruch der Nacht treffen wollt.“

„Ich erwarte die Befehle der Frau Gräfin,“ entgegnete Luynes.

„Um sieben Uhr,“ sagte Margarethe, nachdem sie einen Augenblick nachgedacht, „hinter der Bastille, am Wall.“

Die Königin und die Gräfin umarmten sich noch einmal, dann zog sich Anna mit Estefana in ihre Gemächer zurück.

Digitized by Google

Einundvierzigstes Capitel.

Die Vortheile der Association.

Es war kurz vor sieben Uhr. Der Abend war schon ziemlich dunkel. Ein trockner, scharfer Wind, welcher auf den zu frühzeitigen Sonnenschein gegen das Ende des Winters zu folgen pflegt, mahnte die schon seltenen Spaziergänger, daß das Abendessen sie zu Hause beim hellen Feuer erwartete.

Ein kleiner Trupp von drei Reitern passirte die Straße Saint Antoine, und während einer von ihnen auf der Straße Petit-Muse abstieg, setzten die andern ihren Weg fort, indem sie das Pferd ihres Kameraden mit weiterführten.

Der abgestiegene Reiter trat bald in die Straße de la Cerisaie und bei Lavienne ein. Es war Cadenet. Er schlich mit der Oertlichkeit vertraut, hinein und eilte geraden Weges auf das niedrige Zimmer zu, welches wir bereits kennen, und in welchem er Sylvia anzutreffen hoffte, denn es war die Stunde des Abendessens.

Sylvia saß in der That vor dem Feuer, allein, gedankenvoll und mit ihrem kleinen Fuße ein großes Holzscheit hin und her schiebend, welches nicht recht brennen wollte.

Bei dem Geräusch der sich öffnenden Thür sah sie sich

Digitized by Google

um und ſtieß einen Freudenruf aus, als ſie ihren Gaſt erblickte.

Dieſer aber trug in ſeinem gewöhnlich ſo freundlichen Geſicht durchaus nichts Ermuthigendes. Die Sorgen hatten ſeine Wangen gebleicht und die ſcharfe Luft ſeine Naſe geröthet.

„Was habt Ihr denn ſchon wieder?“ fragte Sylvia, indem ſie ihn aufforderte, ſich zu ſetzen.

Cadenet ließ jenen unwillkürlichen Blick umherſchweifen, welcher allemal bedeutet: „Ich habe kein Vertrauen.“

„Redet! redet!“ ſagte die junge Frau. „Lavienne iſt gegangen, um Wildpret zu einem großen Diner zu kaufen, welches Morgen bei der Königin Mutter ſtattfinden ſoll.“

„Ja, ja, ein großes Diner,“ murmelte Cadenet, „zur Feier unſerer Abreiſe.“

„Ihr verreiſet!“ rief Sylvia, welche erſt jetzt Cadenets Mantel, Reiſedegen und große Stiefeln bemerkte.

„Leider ja, und ich komme, um Euch Lebewohl zu ſagen.“

Sylvia faltete die Hände mit dem Ausdruck ſo aufrichtigen Schmerzes, daß Cadenet ſie wehmüthig ergriff und mit Küſſen bedeckte.

„Ja, wir reiſen ab,“ begann er wieder, „und zwar ſo raſch, ſchöne Sylvia,“ — zu jener Zeit ſagte man noch ſchöne Sylvia — „daß ich nicht weiß, ob ich Zeit haben werde, meine Rechnung bei Euch abzumachen.“

„O, das hat ja keine Eile, Herr von Cadenet,“ ſagte die junge Frau. „Erkläret mir lieber, warum Ihr abreiſet.“

Cadenet nahm eine geheimnißvolle Miene an.

„Ihr werdet von großen Ereigniſſen ſprechen hören,“ murmelte er, „aber Schweigen —“

Sylvia hatte ſich genähert, um beſſer zu hören; Cadenet umarmte ſie zwei Mal und wiederholte:

Digitized by Google

„Schweigen!“

„Ich bitte — einiges Nähere,“ ſagte die junge Frau.

„Habe ich wohl die Zeit dazu? Die Pferde warten. Saget auch Lavienne nichts von meinem Beſuche — er gehört nicht zu den Unſern.“

„Aber ich doch! — iſt denn etwas geſchehen?“

„Alles iſt verloren, theure Sylvia, und indem ich abreiſe, bedaure ich nur Zweierlei — erſtens Euch verlaſſen zu müſſen, vielleicht auf immer.“

Sylvia fühlte ſich gerührt. Cadenet trocknete dieſe koſtbaren Thränen.

„Das Zweite, was ich bedaure,“ fuhr er fort, „iſt, daß ich den armen Bernard ſo ſeinen Feinden preisgegeben laſſen muß, ohne zu wiſſen, ob er todt oder lebendig iſt.“

„Leider,“ entgegnete Sylvia, „weiß auch ich noch nichts Beſtimmtes, aber ich habe ſchon Einverſtändniſſe in dem Platze angeknüpft.“

„In welchem Platze?“

„In der Baſtille, denn mein Gatte iſt, wie Ihr wißt, der intime Freund des neuen Gouverneurs.“

„Ihr habt es mir geſagt!“ rief Cadenet, „und ich geſtehe, daß ich immer auf Euch gerechnet habe.“

„Ja, der Gouverneur, Herr von Thiers, hat geſtern bei uns geſpeiſt, und ich habe angefangen, ihm den Hof zu machen. Er iſt ein Feinſchmecker und findet hier einen Wein, der ihm gefällt. Ich habe ihm dreißig Flaſchen davon zugeſendet.“

„Gut.“

„Eine Keule von dem Rehe, welches Lavienne in dieſem Augenblicke kauft, iſt auch ſchon für ihn beſtimmt, ſo daß ich ihn binnen Kurzem gezähmt haben werde. Er wird mir ſagen, was aus Bernard geworden iſt.“

Digitized by Google

„Das geht gut," ſeufzte Cadenet, „aber dieſes binnen Kurzem, welches Ihr mir da andeutet, wird vielleicht doch zu ſpät kommen. Erſtens reiſen wir ab und zwar ohne Nachrichten von unſerm Freunde, und zweitens, was wird man mit ihm machen — binnen Kurzem?"

„Ihr habt Recht," ſagte Sylvia erſchrocken.

„Wir hätten daher," fuhr Cadenet fort, „eine raſchere, womöglich ſofortige Antwort gewünſcht."

„Eine ſofortige? Wie, — jetzt ſogleich?"

„Wir, meine Brüder und ich, hatten eine Menge Projecte überlegt, um aber dieſe Projecte auszuführen, wäre die erſte Bedingung die, daß wir in die Baſtille eindringen könnten."

„Unmöglich! Ohne Vorbereitung!"

„Ja freilich! — Wohlan, ſprechen wir nicht mehr davon. Ich geſtehe Euch, wir hatten gehofft — mit einigen Freunden Bernards — wir hatten ſehr auf Euch gerechnet, auf Euren Geiſt, auf Euren unerſchöpflichen Witz."

„Ihr ſeid ſehr gütig, aber dazu muß man auch Macht beſitzen."

„O, ſagte jene Dame zu uns, Sylvia wird es ſchon möglich machen."

„Welche Dame denn?" fragte Sylvia und ſtürzte ſich auf dieſes Wort mit einer Begier, welche Cadenet vollkommen vorhergeſehen, indem er zugleich that, als ob er dadurch in Verlegenheit geſetzt würde.

„Ich habe eine Indiscretion begangen," ſtammelte er, „entſchuldigt mich."

„Von welcher Dame ſprecht Ihr denn?" fuhr ſie fort. „Zögert doch nicht ſo! — bin ich nicht mehr Eure Freundin?"

„Ich zögere, weil die fragliche Perſon eine Freundin von Bernard iſt, und ich weiß nicht, ob ich das Recht habe —"

Digitized by Google

„Nun, bin ich denn nicht auch die Freundin des Herrn von Preuil? Also redet nur aus — was sagte diese Dame?"

„Durch mich von den Beziehungen unterrichtet, in welchen Ihr mit dem Gouverneur steht, hoffte sie, daß sie noch vor unserer Flucht in die Verbannung Nachricht von Bernard erhalten könntet."

„Wer ist denn diese Dame?"

„O, erlaubet mir, ihren Namen zu verschweigen!" sagte Cadenet mit zurückhaltender Miene. „Es genüge Euch zu wissen, daß sie Euch ganz genau kennt, und daß Ihr sie auch kennt."

„Ihr spannt mich auf die Folter, Herr von Cadenet. Wie heißt diese Freundin Bernards, die mich kennt und die ich kenne?"

„Es ist eine Freundin — aus dem Kloster vielleicht."

„Deren habe ich zwanzig gehabt; welche davon ist es? Es ist grausam, mich so in Ungewißheit zu lassen."

„Höret, ich habe versprochen, sie nicht zu nennen, aber wollt Ihr sie vielleicht sehen?" rief Cadenet.

Sylvia erhob sich, wie um davonzueilen.

„Wo?" fragte sie.

„Hundert Schritt von hier."

„Gehen wir!"

Sylvia warf einen dicken Mantel mit einer Kapuze über die Schultern und sagte zu Cadenet:

„Gehet voran; ich werde mich durch den Garten schleichen, ohne daß mich Jemand hinausgehen sieht. Erwartet mich in der Straße Lesdiguières."

„Dies ist gerade unser Weg," antwortete Cadenet.

Und er entfernte sich.

Fünf Minuten später führte er Sylvia am Arm in die

Digitized by Google

Nähe des Walles hinter der Baſtille, wo man in der Dunkelheit die Pferde unter einem überragenden alten Giebel ſtehen ſah.

Sylvia ſuchte erſtaunt mit den Augen die Dame, welche man ihr verſprochen. Dieſe Dame hielt bereits ihre Hand gefaßt. Sie trug ein Reiſekleid und ihr Kopf ſtak unter den Falten einer dichten Kapuze, welche ſie herunterſchlug, als Sylvia ſich herumdrehte.

„Margarethe von Valleranes!“ rief dieſe erröthend; „die Gräfin von Siete-Igleſias!“

„Ja,“ ſagte Margarethe, „ich, die ich ſeit Dem, was mir ein Freund von Euren guten Geſinnungen in Bezug auf uns geſagt, Vertrauen zu Euch gefaßt und Paris nicht habe verlaſſen wollen, ohne Euch vorher um einen Dienſt erſucht zu haben.“

„Um welchen? O, ich werde Euch ihn leiſten!“

„Dank; aber vor allen Dingen werde ich Euch von mir nicht die allzugünſtige Meinung laſſen, die Ihr noch habet. Ihr haltet mich ohne Zweifel für eine Mitſchülerin, für eine Freundin. Enttäuſcht Euch. Ich habe an Euch ein Unrecht begangen, ein ſchweres, vielleicht unverzeihliches Unrecht —.“

Hier ſchlug Margarethe die Augen ihrerſeits nieder.

„Was denn?“ fragte Sylvia.

„In meiner Eigenſchaft als Freundin des Herrn von Bourdet war ich es, die in Bordes ihm den Rath gab, von dem Project einer Vermählung ſeines Sohnes mit Euch zurückzutreten.“

„Ihr waret in Bordes?“ murmelte Sylvia beſtürzt.

„Verſteckt und als Fliehende wie heute, aber verzeihet mir, Sylvia. Ich achte Euch hoch genug, um zu glauben, daß Ihr an meine Stelle ebenſo gehandelt hättet. Nur ſchwöre ich Euch bei meiner ewigen Seligkeit, daß nur Bourdet allein die Be-

Digitized by Google

weggründe des Rathes, den ich ihm gab, erfahren hat, und daß Bernard sie heute noch nicht kennt und auch niemals wissen wird."

„Worüber soll ich mich beklagen?" sagte Sylvia in dumpfem Tone. „Ist mein Unglück nicht mein Werk?"

„O, nein," rief Margarethe edelmüthig. „Ohne die Verführung eines Elenden wäret Ihr rein geblieben. Euere Seele ist edel, Euer Herz ist gut!"

„Dank! Dank!" sagte Sylvia mit Wärme. „Ihr seid immer noch jene wackere, aufrichtige Freundin, welche ich so sehr liebte, achtete und bewunderte, und deren keusches Bild so oft die Ruhe meiner Nächte gestört hat. Margarethe, Ihr habt Bernard abgehalten mich zu heirathen, Ihr habet wohl daran gethan — Ihr habt ihn gerettet; ich danke Euch dafür."

Margarethe drückte tiefbewegt die Hand dieser Frau, die in ihrer Schwäche schöner und achtungswerther dastand, als so viele andere, die ohne Makel geblieben sind.

„Wohlan," hob sie wieder an, „wollt Ihr ihn mir noch einmal retten helfen?"

„Aber wie?"

„Wollet Ihr mir Zutritt in die Bastille verschaffen? Ihr könnet es; denn Ihr seid mit dem Gouverneur bekannt."

„Ich für meine Person kann hinein, aber Ihr —. Allerdings könntet Ihr im Nothfall für meine Verwandte, für meine Begleiterin gelten?"

„Für Eure Magd, Sylvia. Wir werden erfahren, ob Bernard noch in dieser Festung ist. Wir werden erfahren, ob diese Elenden ihm das Leben gelassen haben. Dann habe ich meine Juwelen in meinem Mantelsack. Ich werde sie diesem Gouverneur schenken, damit er mir wenigstens beweise, daß Bernard noch am Leben ist."

Digitized by Google

Sylvia betrachtete Margarethen mit jenem tiefen Blick eines Weibes, welcher mit Sicherheit ein Geheimniß in dem Herzen eines andern lieſt.

„Ohne Zweifel," ſagte Margarethe, indem ſie, obſchon verlegen, auf dieſen unbeſiegbaren Blick antwortete. „Alles Unglück des Herrn von Preuil iſt mein Werk. Ich muß ihm, wenn auch nicht ſeinen Vater, deſſen Tod ich vielleicht herbeigeführt, wenn auch nicht ſein Vermögen, welches er ſich vielleicht weigern würde, von mir anzunehmen, doch wenigſtens die Freiheit wo möglich wiedergeben; ich muß Alles verſuchen, was zu dieſem Zwecke in meinen Kräften ſteht. Noch einmal, Sylvia, willſt Du mir helfen?"

„Ja, ich bin Dein!" rief die junge Frau, ſtets bereit, ihren edlen Aufwallungen zu gehorchen. „Meſſire von Thiers liebt das Geld ſehr, noch weit mehr als den Wein von der Rhone und das Wildpret. Machen wir unſern Verſuch — komm!"

Margarethe eilte auf die Gruppe von Reitern zu, welche den Ausgang dieſer Conferenz erwarteten, ſprach einige leiſe Worte zu Cadenet und ſeinen Freunden, löſte von ihrem Pferde die an dem Mantelſack befeſtigte Schatulle und nahm an Sylvia's Arm raſch den Weg nach dem Eingang der Baſtille.

Der Name Madame Lavienne öffnete den beiden Freundinnen alle Thüren. Man gelangte zu dem Gouverneur, der allein und traurig an der ziemlich mager beſetzten Tafel der Baſtille ſoupirte.

Eine ſo ſchöne Frau wie Sylvia, eine Frau, welche guten Wein ſchickt und deren Mann eine königliche Küche führt, darf nicht unfreundlich empfangen werden. Der Gouverneur begrüßte daher Sylvia artiger und zuvorkommender, als er eine Prinzeſſin empfangen haben würde.

Digitized by Google

„Ich habe meine Couſine mitgebracht," ſagte Sylvia verſchämt, „damit mein Mann den Beſuch, den ich Euch abſtatte, nicht allzu übel nehme."

„In der That, ich halte ihn für eiferſüchtig, dieſen guten Lavienne," ſagte der Gouverneur, indem er das räucherige Gemüſe und das magere Fleiſch zurückſtieß, womit ſein Tiſch beſetzt war; „und in der That, er hat Recht."

Mittlerweile hatten die beiden Frauen in dem hohen, düſtern Zimmer Platz genommen, welches ſchon Gefängniß war, obſchon nur freie Leute ſich darin befanden. Margarethens Herz pochte, als ob es ihr die Bruſt zerſprengen wollte.

Während Sylvia beſonnener die gleichgültigen Präliminarien der Converſation begann, verſuchte ſie, die Gräfin, ihre eigenen Argumente zu ordnen, ſowohl in Bezug auf die zarte Frage der Beſtechung eines königlichen Beamten, als die auch in anderer Beziehung wichtige Frage des Geheimniſſes — furchtbare Unterhandlungen, durch welche hindurch Margarethe vor Freude zitternd Bernard bereits zu Pferde in der Nähe des Walles ſah.

„Herr Nachbar," ſagte Sylvia endlich nach einem kurzen Scharmützel, „Ihr würdet niemals den Beweggrund errathen, der mich zu einer ſolchen Stunde zu Euch führt."

„Nun, hoffentlich werdet Ihr mir ihn nennen, ſchöne Frau, und dann werde ich ihn wiſſen," ſagte er galant.

„Wir, meine Couſine und ich, ſind ein wenig in Sorge wegen eine Eurer Tauben."

Dies war der ſcherzhafte Ausdruck, mit welchem man in dem Wörterbuch der Baſtille jene Märtyrer bezeichnete, welchen der Gouverneur eines Staatsgefängniſſes jeden Tag eine Feder ausrupfte.

Der Gouverneur ward ſogleich wieder ernſthaft.

Digitized by Google

Margarethe zitterte.

Sylvia entwickelte einen noch höhern Grad von Liebenswürdigkeit.

„Ich muß Euch nämlich sagen," fuhr sie ein wenig näher rückend fort, „daß meine Cousine hier einen liebenswürdigen jungen Mann heirathen sollte —"

„Nun?" fragte der Gouverneur trocken.

„Nun, dieser arme junge Mann ist hierher gebracht worden."

„So — wie heißt er denn?"

„Bernard von Preuil."

Der Gouverneur zuckte zusammen. Margarethe, welche ihn unter ihrer Kapuze hervor mit den Augen verschlang, bemerkte diese Bewegung und ihre Angst stieg immer höher.

„Ich weiß nicht einmal, ob wir einen Gefangenen dieses Namens hier haben," entgegnete der Gouverneur.

„O ja, Ihr habt ihn hier," sagte Sylvia.

„Wie könnt Ihr das wissen, meine Schöne?"

„Meine Cousine war bei ihm, als man ihn unschuldigerweise festnahm, den armen Bernard — ich schwöre es Euch."

„Es ist mir verboten, auch nur ein Wort von Dem zu sprechen, was im Innern der Bastille vorgeht," entgegnete der Gouverneur und runzelte die Stirn.

Margarethe und Sylvia sahen einander an. Die Letztere kehrte zum Angriff zurück.

„O," sagte sie in einem Tone, welcher einen Phalaris entwaffnet hätte, „Ihr wollet einer Frau ein armseliges kleines Wort verweigern — einer Unglücklichen, welche sich zu Tode ängstet."

„Es handelt sich, mein Herr," setzte Margarethe zitternd

Digitized by Google

hinzu, „blos darum, daß Ihr uns saget, ob er noch lebt oder ob er todt ist.“

Diese Stimme, die unwiderstehliche Harmonie einer sich in ihrer ganzen Fülle aushauchenden Seele, berührte eine Fiber in dem verstockten Herzen des Gouverneurs.

„Er lebt,“ antwortete er und glaubte, der arme Mann, daß ein Tropfen Wasser hinreichen würde, um den Durst zweier Frauen zu stillen.

„O, Dank!“ rief Sylvia, „Dank! Ihr seid ein Ehrenmann. Ich werde mich ewig Eurer Güte erinnern, Herr Gouverneur. Also, er lebt!“

„Er lebt,“ wiederholte Margarethe traurig, indem sie den Kopf schüttelte.

Sie trug das Paradies im Herzen.

„Wie unglücklich muß er sein,“ hob Sylvia wieder an, welche den glühenden Durst ihrer Freundin verstand. „Er lebt! — Ist es auch gewiß, daß er lebt und daß Ihr dies nicht blos sagt, um uns zu beruhigen?“

„O, das wäre noch besser,“ rief der Gouverneur ohne Mißtrauen und ein wenig bethört durch Sylvia's Liebkosungen und ihre so geschickt durchsichtigen Versprechungen.

„Höret doch an,“ fuhr sie fort. „Es ist wohl erlaubt, zu zweifeln — in dieser fürchterlichen Bastille, gegenüber einem so strengen Manne wie Ihr — und den grausamen Befehlen, welche Ihr gegen gewisse Gefangene habt.“

„Allerdings erhalte ich zuweilen sehr harte Befehle,“ sagte Thiers, der sich geschmeichelt fühlte, für einen Barbaren angesehen zu werden.

„Und wohl auch gegen Herrn Bernard, nicht wahr?“ unterbrach ihn Margarethe rasch.

„Ich sage nicht Nein.“

Digitized by Google

„Siehst Du, Couſine," rief Sylvia, mit einem gut erheuchelten Ausbruch von Schmerz, „dieſer gute Herr von Thiers hat uns getäuſcht. Er ſagt uns nicht die Wahrheit. Es iſt unſerm armen Freunde ein Unglück zugeſtoßen."

„Ich verſichere Euch, daß dies nicht der Fall iſt," ſagte der Gouverneur, der durch dieſe Scene getäuſcht ward. „Der Gefangene iſt wirklich noch am Leben."

„Ach, wie ſoll man Euch glauben, wenn Ihr uns ſo eben erſt geſagt habt, daß Ihr niemals etwas offenbaret, was in dieſem abſcheulichen Gefängniſſe vorgeht."

„Wenn er auch noch lebt, ſo iſt er doch vielleicht krank," ſagte Margarethe.

„Oder ſchwer verwundet," ſetzte Sylvia hinzu.

„Nein, nein," entgegnete Herr von Thiers, „weder eins noch das andere."

„Wenn Ihr uns nur einen kleinen Beweis geben könntet, lieber Herr Nachbar," rief Sylvia, „nur eine kleine Spur von Beweis."

„Aber was für einen denn, guter Gott!"

„Nun — Ihr könnt uns ihn ja zeigen," ſagte Margarethe mit ſolcher Gewandheit, daß der Gouverneur nicht vor Erſtaunen aufſprang.

Dennoch aber antwortete er raſch und faſt unfreundlich:

„Ihr glaubt wohl gar, ich würde Euch in ſein Zimmer führen?"

„O!" rief Sylvia mit einer Geberde, welche dieſe Vorausſetzung tauſend Meilen weit entfernte, und legte ihre Hand auf die Schulter des Gouverneurs. „Wer ſpricht denn von etwas ſo Ungeheurem, Herr von Thiers? Uns zu einem Gefangenen führen! Es wäre ja Wahnſinn von uns, ſo etwas

Digitized by Google

zu glauben, und ein Verbrechen, es zu verlangen! Aber giebt es denn nicht ein natürlicheres Mittel, uns diesen armen Bernard sehen zu lassen, wäre es auch nur sein Schatten?"

Als sie diese letzten Worte sprach, bemerkte sie, daß sie den alten Thiers beinahe in ihre Arme geschlossen hatte.

„Pardieu, das wollte ich wohl thun," entgegnete er lächelnd, „wenn Ihr mir nur sagen wolltet, wie es geschehen kann."

„Sehr einfach," sagte Margarethe. „Laßt den Gefangenen hierherkommen."

„Jawohl, das könnt Ihr ja thun," sagte Sylvia.

„Wir werden uns verstecken, wohin Ihr wollt," hob Margarethe wieder an.

„In ein Mäuseloch," setzte Sylvia hinzu.

„Wenn wir ihn nur durch die Ritze einer Thür sehen können," sagte die Gräfin.

„Durch das Schlüsselloch, mein guter Herr von Thiers!" sagte Sylvia.

„Dann sind wir schon glücklich."

„Und ich tanze vor Freude — und," flüsterte Sylvia dem alten Offizier, der von dieser jugendlichen Berührung erzitterte, in's Ohr, „ich schicke Euch hundert Flaschen von jenem guten Wein von Mercurolles, nicht wahr?"

„Ist es denn für den Gouverneur so schwer, einen Gefangenen kommen zu lassen?" rief Margarethe.

„Das geschieht ja alle Tage," entgegnete Sylvia. „Also die Sache ist abgemacht. Sieh nur, wie gut er ist, dieser liebe Herr von Thiers; in der That, ich kann nicht wiederstehen, ich umarme ihn, mag Herr Lavienne sagen, was er Lust hat. Komm, Cousine, verstecken wir uns. Herr Bernard darf uns nicht sehen."

Digitized by Google

„Darf er uns nicht einmal vermuthen, liebe Sylvia?“

„Das könnte den guten Herrn von Thiers in Ungelegenheit bringen,“ fuhr die ſchlaue Sylvia fort, „und lieber wollte ich ſterben. Aber, Margarethe, wohin ſollen wir uns verſtecken? In dieſes Kabinet mit der Glasthür? Ja — es iſt das Büreau — um ſo beſſer. Komm, Couſine.“

Sie hatten ſich bereits in dieſem Kabinet verſteckt und ſchon die Thür hinter ſich verſchloſſen, während der Gouverneur immer noch daſtand, nicht mehr wankend gemacht, ſondern überzeugt.

„In der That,“ ſagte er bei ſich ſelbſt, „was riskire ich denn weiter? Es ſind kleine Frauen ohne Bedeutung, und übrigens ſind ſie ganz allerliebſt.“

Er öffnete die Glasthür noch einmal.

„Ich ſage Euch aber gleich,“ hob er an, „wenn ich nur eine Bewegung, nur einen Seufzer höre, ſo bin ich böſe, und der Gefangene muß dann dafür büßen.“

„O, wir werden ſtumm ſein wie Eure furchtbaren Mauern,“ rief Sylvia.

Der Gouverneur begab ſich wieder in das große Zimmer und ertheilte einem Schließer einen Befehl. Der Schließer entfernte ſich.

Während ſeiner Abweſenheit, die ziemlich kurz war, umarmten ſich die beiden Freundinnen wie wahnſinnig vor Freude in dem Dunkel des Kabinets, und Margarethe ſagte zu Sylvia:

„Bitte Gott, daß er das Herz dieſes Mannes rühre.“

„Bete auch Du,“ ſagte Sylvia. „Du haſt mehr Ausſicht als ich, da oben erhört zu werden.“

„O,“ entgegnete Margarethe, „ich habe keinen Gedanken mehr, ich habe keinen Tropfen Blut mehr in den Adern. Ich

Digitized by Google

weiß nicht mehr, wo ich bin! Mein Kopf ſchwindelt, mein Herz drohet zu berſten! Wache, wache für uns, gute Sylvia. Es iſt mir, als müßte ich ſterben!“

„Vor Freude. — Aber ſei ruhig,“ ſagte die Feuillantine. „Der gute Mann hat den ſchwierigſten Schritt bereits gethan. Halte nun Deine Koſtbarkeiten in Bereitſchaft. Wir haben ihn.“

Digitized by Google

Zweiundvierzigſtes Capitel.

Das Blatt wendet ſich.

Das ſpannende Intereſſe dieſer Situation entzog glücklicherweiſe den beiden Freundinnen die furchtbare Gefahr, in welche ſie die Ankunft eines Boten vom Hofe verſetzt hätte. Sie concentrirten ſeit einigen Minuten ihre ganze Aufmerkſamkeit, ihr ganzes Leben auf dieſes Zimmer, in welchem Bernard zum Vorſchein kommen ſollte.

Der Gouverneur ließ ſeine Tafel abräumen und ſetzte ſich ſo majeſtätiſch als er konnte in ſeinen Lehnſeſſel, die Lampe hinter ſich, ſo daß der Schein auf das Geſicht des Eintretenden fallen mußte.

Je weiter die Zeit vorrückte, deſto mehr ſchwand wieder der Zauber, den die Zauberinnen auf ihn ausgeübt hatten. Der Gouverneur kam allmälig von ſeiner Großmuth, wie von einem Rauſche, zurück, und in dem Augenblick, wo man Tritte — ohne Zweifel die des Schließers — in der benachbarten Gallerie hörte, begann die Reue ſich des alten Offiziers zu bemächtigen.

Bernard trat ein. Was hatten Einſamkeit und Zweifel

Digitized by Google

aus seiner Jugend, aus seiner muntern Farbe, aus seinem frischen Lächeln gemacht? Bernard hatte seit zwölf Tagen zwölf Jahre gelebt. Seine mit dem Haar bedeckte Stirn leuchtete stellenweise bleich unter diesem schwarzen Schleier hervor. Seine Augen hatten den starren Ausdruck der lauschenden Unruhe angenommen. Seine schon abgenutzten Kleider schmiegten sich fest an seinen Körper, wie um die Magerkeit desselben zu verrathen. Es war, als ob seine bleichen Hände länger geworden wären, so kalt und schlaff hingen sie unter der zerfetzten Manschette hervor.

Alles an ihm athmete nicht jene Ermattung des leidenden Körpers, sondern jene Stumpfheit des kranken Geistes, das furchtbare Vorspiel des geistigen Fiebers, welches allmälig den Verstand untergräbt. Bernard, der in so wenigen Tagen so viele Prüfungen ertragen, hatte noch nicht seine ganze Religion erschöpft, aber sein Muth war zu Ende. Er glaubte noch, daß es einen Gott giebt, aber er hoffte nichts mehr.

Als er so matt und leidend in dem hohen schwarzen Zimmer erschien, als er mit der schon schüchternen Höflichkeit des Gefangenen Herrn von Thiers begrüßte, gab sich in dem anstoßenden Kabinet hinter der Glasthür eine solche Ueberraschung, ein solcher Schrecken der beiden armen Frauen kund, daß sie sich unwillkürlich auf einander stützten und eine Hand auf den Mund drückten, um den Schrei nicht laut werden zu lassen, den jede von ihnen nahe daran war, auszustoßen.

Der Gouverneur betrachtete seinen Gefangenen, ohne ihn zu sehen. Er dachte nur an den Eindruck der Scene auf die begünstigten Zuschauerinnen. Seinen Automaten ein paar Schritte gehen, ihn ein wenig sprechen lassen, um zu beweisen, daß er noch lebte, ihm wo möglich gar ein Lächeln abnöthigen, dies war das Ziel, welches der ehrliche Gouverneur sich stellte,

Digitized by Google

und es erreichen, ſchien ihm das Nonplusultra der Gefälligkeit und Gutmüthigkeit zu ſein.

„Nun, junger Mann,“ ſagte er in jenem gleichgültigen Ton, welcher für ein verwundetes Herz ſo empfindlich iſt, „haben wir uns denn nun an dieſe furchtbare Baſtille gewöhnt?“

„Nein, mein Herr, ich gewöhne mich nicht daran,“ antwortete der Unglückliche mit hohler und gealteter Stimme.

„Aber dennoch drohtet Ihr, Euch das Leben zu nehmen, als man Euch in Euer Zimmer brachte, und ich ſehe nicht, daß Ihr todt ſeid. Das iſt ſchon ein Fortſchritt.“

„Ich werde nicht nöthig haben, mir ſelbſt das Leben zu nehmen, um zu ſterben, Herr Gouverneur,“ ſetzte Bernard hinzu.

„Na, na,“ ſagte der Offizier lebhaft, indem er zugleich aufſtand, um durch das Geräuſch ſeiner Tritte dieſe unheilverkündenden Worte zu übertäuben, „ich ſehe, daß Ihr noch nicht vernünftig geworden ſeid, aber es wird ſchon werden. Ein muthiger Mann darf weder verzweifeln, noch ächzen, und Ihr, der Ihr jung und ſtark ſeid, Ihr ſtoßt Klagen aus, deren ein Weib ſich ſchämen würde.“

„Mein Herr,“ antwortete Bernard, „ich gebe mich weder für muthig, noch für ſtark aus. Der, welcher für irgend eine Sache, für irgend eine Ueberzeugung leidet, findet vielleicht Tröſtungen und Hülfsquellen in ſeiner Hingebung oder in ſeinem Haß. Ich dagegen war für ein ſanftes, zurückgezogenes Leben geſchaffen; das Wort Ehrgeiz flößt mir nur Mitleid ein. Ich weiß nicht, warum man mich hierher gebracht hat. Ich verſtehe nichts von dieſer Fluth von Unglück, welche mich verſchlingt. Eines Abends fand ich meinen Vater ermordet, mein Haus in Flammen, dann hat man mich verfolgt, geäch-

Digitized by Google

tet, gefangen genommen und eingesperrt wie einen Uebelthäter, und dennoch habe ich nichts gethan, ich habe mich nicht einmal gerächt, ich habe nicht einmal meinen unglücklichen Vater gerächt. Wo sind die Personen, die ich kenne, die ich liebe? Sie würden Euch bezeugen, daß ich die Wahrheit spreche."

„Na, na, genug," unterbrach ihn der Gouverneur, erschrocken über diese Schilderung, die er nicht vorausgesehen hatte; „ich habe Euch nicht rufen lassen, um Eure Klagen anzuhören; nicht als ob dieselben mich nicht rührten, aber was hilft das Weinen, wenn das Hülfsmittel unmöglich ist? Ihr seid ein schöner, kräftiger, junger Mann — Gott ist groß und unsere Königin gnädig und nachsichtig. Es wird sich Alles wieder besser gestalten. Kehret jetzt in Euer Zimmer zurück."

„Aber warum habt Ihr mich rufen lassen?" fragte Bernard in einem schmerzlichen Tone, welcher in dem Kabinet gleichsam ein dumpfes Murmeln erweckte. „Ich hoffte wenigstens einen Trost."

„Kehret in Euer Zimmer zurück, mein Freund," wiederholte Thiers, dem viel daran lag, diesen allzu beredten Redner zu entfernen.

„Ich erwartete," fuhr Bernard immer wärmer werdend fort, „Ihr würdet mir etwas von dem sagen, was mir noch bevorstehet, oder auch etwas von meinen Freunden, von meinem Bruder — welchem man mich auf verrätherische Weise geraubt hat. Ach, wissen sie auch nur, wo ich bin? Sind sie auf immer für mich verloren? Ahnen sie, daß ich hier schmachte, daß ich hier vielleicht sterbe? Oder hat man ihnen vielleicht glauben gemacht, daß ich schon todt sei, da sie mich auf so grausame Weise vergessen, während bei ihrer Erinnerung, bei dem bloßen Klange ihres Namens, den ich mir in meiner Ein-

Digitized by Google

ſamkeit zwiſchen Euern Mauern vorſage, mein Herz vor Liebe ſchmilzt, meine Arme ſich angſtvoll ausſtrecken und meine Augen von Thränen überſchwemmt werden? Ach, mein Herr, ſeid freundlich, ſeid gütig; ſaget mir, ob man noch an mich denkt, ſagt, ob man von mir mit Euch geſprochen hat. Wenn ich dies weiß, ſo werde ich leben und fügſam ſein. Laßt Ihr mich aber in dieſer Finſterniß, in dieſer Hölle, dann iſt es aus mit dem Leben; denn der, welcher liebt und vergeſſen wird, iſt todt!"

In dem Augenblick, wo Thiers ſeinen Gefangenen nach der Thür hindrängte und ihn den Händen des Schließers überliefern wollte, ließ auf einmal ein Schluchzen oder vielmehr ein wilder Ausbruch des Schmerzes in dem Nebenzimmer ſich hören, die Thür öffnete ſich mit lautem Getöſe und die beiden Frauen ſtürzten heraus, nicht im Stande, länger dieſer Anklage, dieſer Verzweiflung zu widerſtehen, welche ihnen das Herz zerriß.

„Nein," rief Sylvia, „wir haben Euch nicht vergeſſen!"

„Sylvia!" murmelte Bernard.

„Ha, auf dieſe Weiſe verrathet Ihr mich!" rief der Gouverneur wüthend.

Bernard drehte ſich herum und erblickte Margarethen. Er zuckte zuſammen.

„Die Gräfin!" rief er mit unausſprechlichem Entzücken, indem er bei dem Anblick dieſer angebeteten Viſion die Arme öffnete.

„Die Gräfin!" wiederholte Thiers beſtürzt. Er ſah nun ein, daß man ihn belogen, und gerieth in eine Wuth des Mißtrauens, die noch gefährlicher war als der Zorn.

„Heda, Schließ —"

Er konnte nicht ausreden, denn Sylvia hatte ſich auf ihn

Digitized by Google

geworfen und hielt ihm mit ihrer weichen Hand den Mund zu, indem sie sagte:

„Rufet nicht! Es wäre nutzlos! Ihr würdet Euch dadurch nur compromittiren.“

Der Gouverneur überlegte, daß sie Recht hatte.

„Mein Herr,“ rief Margarethe rasch, „warum sollen wir Euch länger täuschen? Ihr müßt doch erfahren, was ich von Euch erwarte. Ich bin die Gräfin Siete-Iglesias, die Freundin der Königin.“

Der Name Iglesias war ein magischer, und Thiers gewohnt, ihn zu respektiren. Margarethe bemerkte die Wirkung, welche er hervorgebracht.

„Mein Herr,“ setzte sie mit einer Heftigkeit hinzu, welche den armen Mann fast betäubte, „Ihr habt hier einen Gefangenen, dessen Namen nicht in das Register eingetragen ist. Folglich zählt er auch nicht in der Bastille. Niemand kann Euch Rechenschaft über ihn abverlangen und Ihr habt keine Formalität zu beobachten, um ihm die Freiheit zurück zu geben. Uebrigens sehet Ihr, daß ein längerer Aufenthalt ihn hier tödten würde. Ihr habet nichts gegen diesen jungen Mann, es ist Euch nichts daran gelegen, daß er sterbe. Wohlan, ich komme im Namen der Königin. Ihr habt mich zuweilen bei ihr gesehen — und ich nehme Herrn von Preuil mit fort.“

Herr von Thiers that, so alt er auch war, als er diese halb verständigen, halb unsinnigen Worte hörte, einen Sprung, der ihn von Margarethen entfernte und seinem Gefangenen näherte.

„Seid Ihr denn bei Sinnen, Madame?“ rief er. „Wißt Ihr, was Ihr von mir verlangt?“

„Das Leben eines Unschuldigen.“

Digitized by Google

„Nein, das meinige — meinen Kopf — morgen, wenn der Marſchall ſeinen Gefangenen von mir verlangt —.“

„Er ſteht ja nicht im Regiſter.“

„Madame, ich bin Staatsbeamter und meinem Schwure treu. Der Gefangene iſt mir durch Euren Gatten ſelbſt empfohlen worden und zwar auf die furchtbarſte Weiſe, da ich es ſagen muß.“

„Mein Herr,“ rief Margarethe erſchrocken, „hier iſt ein Käſtchen, welches für hunderttauſend Thaler Edelſteine enthält — es iſt Euer.“

Thiers, ein armer Glücksritter, antwortete mit der Verwirrung, welche eine ſolche Summe wohl in dem Gedankengange eines Menſchen herbeiführen kann:

„Gehet, Madame, Ihr ſeid zu gefährlich für mich. Mein Kopf iſt vielleicht nicht hunderttauſend Thaler werth, aber meine Ehre iſt mehr werth als mein Kopf. Entfernt Euch ſo raſch als möglich — ich habe ſchon zu viel gethan.“

Mit dieſen Worten führte er ſie mit überlegener Gewalt nach der Thür. Sylvia eilte zur Hülfe herbei.

„Was!“ rief ſie, „ſeid Ihr denn ein Mann, der gar kein Herz im Leibe hat?“

„Ihr, liebe Nachbarin,“ entgegnete der Gouverneur, „ſeid eine hinterliſtige, kleine Hexe. Vor Euch fürchte ich mich künftig mehr, als vor allen Kanonen der Baſtille. Nehmt einander Beide raſch am Arme und bedankt Euch bei mir, daß ich Euch nach dem ſchlimmen Streiche, den Ihr mir geſpielt, ſo gehen laſſe.“

Sylvia wollte es wieder mit Schmeicheleien, Margarethe mit Thränen verſuchen, auch das Juwelenkäſtchen erneuete den Angriff mehrmals, aber alles war vergebens.

Der Gouverneur war nun vollſtändig wieder bei Beſin-

Digitized by Google

nung und drängte die beiden Frauen fortwährend nach der Ausgangsthür, indem er zugleich mißtrauisch den Feind überwachte, welchen er hinter sich ließ.

Bernard legte sich in's Mittel.

„Mein Schicksal reißt mich hin," sagte er. „Fürchtet nichts, Herr Gouverneur; ich werde keinen Schritt gegen Euern Befehl thun. Ich habe befreundete Augen gesehen, ich habe gütige Worte gehört; ich weiß, daß man mich nicht vergessen hat, Ihr werdet mich künftig eben so muthig sehen, als ich so eben noch niedergeschlagen und verzweiflungsvoll war. Ich danke Euch von ganzem Herzen für Eure Großmuth und ich fühle mich jetzt so glücklich, daß ich, Euch ewige Dankbarkeit bewahren werde."

Der Offizier drehte sich überrascht und erfreut um.

„Das ist recht, junger Mann!" sagte er. „Ich werde es Euch nicht vergessen. — Also, vorwärts, meine Damen; lebt wohl!"

Die Thür war offen und die beiden Freundinnen standen schon mit einem Fuß im Corridor. Dieser Corridor war von zwei Hellebardieren bewacht, welche hier Schildwacht standen. Alle überspannten Hoffnungen, die noch in Sylvia's Kopfe wirbelten, entschwanden mit einem Male bei dem Anblick dieser unerwarteten Verstärkung.

„Lebt wohl," wiederholte der Gouverneur leiser, „und verberget Euer Gesicht, Madame, damit meine Leute nicht den dummen Streich merken, den ich begangen habe."

In dem Augenblick aber, wo sie sich vielleicht auf immer von dem Unglücklichen trennte, dessen Untergang sie herbeigeführt, fühlte Margarethe noch einmal ihr Herz sich empören.

„Mein Herr," rief sie zurücktretend, „ich habe nicht einmal ein Wort mit ihm gesprochen, ich habe ihm nicht einmal

Digitized by Google

die Hand gedrückt. O, Ihr fürchtet jetzt nichts mehr. Laßt mich nur eine Minute, nur eine Secunde bei ihm, und für dieſe einzige Secunde nehmet dieſe Steine, welche Ihr ſoeben zurückwieſet, Ihr könnt ſie nun mit gutem Gewiſſen behalten."

„Eine Secunde," ſagte Sylvia.

„Eine Secunde," rief Bernard mit gefalteten Händen; denn dieſer Blitz verſprach ihm mehr Glück als eine Ewigkeit in ſich faßt.

Sylvia benutzte das Zögern, welches ſich in Thiers Augen verrieth, und ſtieß Margarethen nach Bernard hin. Dieſer war ihr entgegen geeilt.

„Ich muß Euch alſo Lebewohl ſagen," murmelte Margarethe zitternd.

„Nein — nicht mehr Lebewohl — ich fühle, daß wir uns wiederſehen werden."

„Dann wißt Ihr nicht, weſſen unſer Feind fähig iſt."

„Ich weiß," rief Bernard vor Freude halb von Sinnen, „daß ich jetzt leben will, ich weiß, daß Ihr an mich gedacht habt, ich ſehe, daß Ihr weinet. O, ich werde leben, trotz ihrem Gefängniſſe, trotz ihren Drohungen. Margarethe, mein einziges Kleinod — o, meine einzige Hoffnung, ſelbſt unter dem Eiſen ihrer Henker werde ich leben, ja, ich werde leben! Aber Ihr, was wird aus Euch werden? Ihr, die Ihr in der Macht jenes Elenden ſeid! — Ihr, für die ich jeden Augenblick des Tages zittere; denn er iſt ein Feigling, jener Mann, und ich habe ſeinen Haß gegen Euch in ſeinen Augen geleſen!"

„Ich wollte ihm entfliehen und alles war ſchon bereit. — Ich wollte auch Euren kleinen Bruder mitnehmen, Lafougeraie erwartet mich mit unſern andern Freunden; da mir aber mein Plan fehlgeſchlagen iſt, da ich Euch nicht auch mit fortnehmen kann, ſo bleibe ich."

Digitized by Google

„O," rief Bernard, „thut das nicht, ich würde vor Angst und Verzweiflung sterben! Gehet, fliehet vielmehr; lasset mir diese letzte Freude. Denket nur an Euch! seid frei! seid gerettet! — Ich sage Euch, daß auch ich ihnen entfliehen werde — sehet, es stehet vor meinen Augen geschrieben! Ich sehe diese strahlenden Worte. Wenn man aber Euch zurückhält, wenn man Euch mordet, was wird es mir dann nützen, zu leben? Nein, nein, wenn ich nicht Euch außer Gefahr weiß, so wird mein Leben nichts sein, als eine furchtbare Qual. Gehet, Margarethe! fliehet."

Diese Worte, glühend wie Flammen und rasch wie das Fluidum der Elektricität, hatten dennoch über eine Secunde gedauert. Herr von Thiers machte eine Bewegung, um sich den Liebenswürdigkeiten Sylvia's zu entreißen. Sylvia selbst hatte nicht umhin gekonnt, den beiden Freunden, den beiden verkörperten Seligkeiten, einen Blick, vielleicht einen Seufzer zuzuwerfen.

Bernard begriff die Gefahr. Er faßte die Hände der Gräfin, er hätte sie gern geküßt, aber man sah ihn an.

„Hier bin ich! hier bin ich, Herr Gouverneur!" sagte Margarethe, indem sie ihre Schritte nach dem Ausgang lenkte.

„Hier ist sie! sie geht, wir gehen!" sagte Sylvia, indem sie den nun wieder vollständig beruhigten Thiers mit sich fortführte.

Beide wendeten den Rücken. Der Augenblick war günstig. Margarethe blieb vor Bernards berauschtem Blick stehen.

„Küsset meinen theuren Aubin," murmelte er.

Und während er seine Arme geöffnet hielt, fühlte er einen Schauer sein Haar durchrieseln, er fühlte einen glühenden Funken in seiner Brust. Bernards Lippen hatten ihre Stirn

Digitized by Google

berührt, das Herz des Gefangenen hatte an ihrem Herzen geſchlagen!

Sylvia drehte ſich wieder herum. Der Traum war zu Ende. Sie reichte lächelnd Bernard ihre kleine Hand und Bernard ſcheute ſich nicht, vor aller Welt dieſe Hand zu küſſen.

In dieſem Augenblick kreuzten die Hellebardiere ihre Waffen. Die Thür ſchloß ſich wieder, die beiden Freundinnen verſchwanden.

„Mein Herr," ſagte Margarethe bleich und wankend zu dem Gouverneur, „nehmet wenigſtens ein Andenken an meinen Beſuch."

„Nein, ich nehme nichts, Madame," ſagte der alte Offizier.

„Nun, ſo bewahrt uns wenigſtens Eure Verſchwiegenheit," ſagte Sylvia.

„Vierundzwanzig Stunden," entgegnete Thiers, welcher nun Alles zu begreifen begann. „Ich glaube nicht, daß die Frau Gräfin mehr braucht."

„Seid gut gegen den armen Gefangenen," ſetzte Margarethe hinzu.

„So lange meine Inſtructionen mir nicht das Gegentheil vorſchreiben werden, könnt Ihr auf mich rechnen."

Dieſe unheimlichen Worte waren die letzten, welche Margarethe hörte. Sobald einmal die Riegel vorgeſchoben, die Ketten der Brücke aufgewunden und die beiden Freundinnen außerhalb der Baſtille waren, ſahen ſie einander an.

„Freuet es Dich nicht," ſagte Sylvia, „eine Freundin zurückzulaſſen, welche Dich verſtanden hat, welche ſich Dir widmen und auf dieſes Gefängniß ſtets ein wachſames Auge haben wird?"

Digitized by Google

„O, Dich hat Gott mir in den Weg geführt," entgegnete Margarethe. „Aber ſei klug, ſiehſt Du — wir ſind in furchtbaren Händen —"

„O, ich habe auch gute Krallen. Sei unbeſorgt. Was Dich betrifft, ſo wirſt Du nun bald der Gefahr entronnen ſein, Margarethe. Raſch! raſch! zu Pferde! Ich weiß, daß Du eine gute Escorte haſt, und fürchte nun für Dich nichts mehr."

„Wie ſoll ich Dir danken — Dir, der ich vielleicht ſo viel Uebles zugefügt, Dir, deren Leben ich eine andere Richtung gegeben."

Und eine Wolke, ein eiferſüchtiger Schatten flog über dieſe Engelsſtirn. „Höre mich an," ſagte Sylvia heldenmüthig. „Wenn Du mit unſerm Freunde Cadenet unterwegs biſt, ſo ſage ihm leiſe, daß ich ihn liebenswürdig finde und ihm ſpäter einmal für Alles danken werde, was er für mich gethan haben wird."

Margarethe umarmte die liebenswürdige Frau auf das Zärtlichſte. Man ſah einen Mann aus dem Schatten des Walles heraustreten. Es war Zeit, ſich zu trennen. Sylvia nahm, nachdem ſie ihrer Freundin einen letzten Kuß auf den Mund gedrückt, ihren Weg in der Richtung nach der Straße Lesdiguiéres.

Margarethe näherte ſich ihren Freunden, welchen die Zeit ein wenig lang geworden war.

„Nun, kommt Bernard?" ſagte Cadenet.

„Leider nein," ſeufzte Margarethe, „es iſt nicht gelungen."

„Das war auch nicht möglich!" ſagte Herr von Luynes. „Auch konnte nur ein Weib den Muth beſitzen, dieſes Abenteuer zu verſuchen. Gebe Gott, daß uns die Folgen deſſelben nicht in's Verderben ſtürzen."

Digitized by Google

„Glaubt Ihr?“ fragte Margarethe, welcher Cadenet ſchon auf's Pferd geholfen hatte.

„Dieſer Thiers,“ fuhr Luynes fort, „iſt die Kreatur des Marſchalls und des Grafen. Ihr werdet noch nicht in Laville sein, ſo wird er ſie ſchon in Kenntniß geſetzt haben. Dann können wir uns auf die hitzigſte Verfolgung gefaßt machen.“

„Er hat mir ſein Wort gegeben, vierundzwanzig Stunden zu ſchweigen,“ ſagte Margarethe, in ihrem Vertrauen ein wenig wankend gemacht.

Luynes ſchüttelte den Kopf.

„Reiten wir dann nur um ſo ſchneller,“ ſagte er.

Margarethe überzeugte ſich, daß Lafougeraie den kleinen Aubin gut in ſeinen Mantel eingehüllt hatte. Der arme Knabe ſchlief oder ſchwieg, um nicht zu ſtören.

Luynes gab das Zeichen zum Aufbruch. Der kleine Trupp ſetzte ſich in Bewegung, Brantés voran, Margarethe mit Luynes zu ihrer Rechten und Lafougeraie zu ihrer Linken, während Cadenet die Nachhut bildete.

„Wenn man uns nun einholte,“ ſagte Luynes, nachdem er einen Augenblick nachgedacht, „was iſt dann Eure Abſicht, Madame? Ihr würdet Euch ohne Zweifel ergeben, nicht wahr?“

„Ich!“ rief Margarethe, „mich ergeben — dem Grafen von Siete-Igleſias? — O — aber Ihr, meine Herren — was beabſichtigt Ihr?“

„O, wir — wir werden uns alle Drei lieber umbringen laſſen,“ ſagte Luynes ruhig. „Alſo richtet Euch nicht nach uns, Madame.“

„Wohlan, meine Freunde,“ hob Margarethe wieder an, „ſeid mitleidig gegen eine arme Frau, welche die Königin Euch

Digitized by Google

anvertraut hat. Wenn wir überfallen werden und der Feind mein Leben ſchont, dann tödtet Ihr mich.“

„Ernſtlich?“ ſagte der Falkner.

„Ich bitte Euch blos um das Leben dieſes armen Knaben. Lafougeraie wird ihn mit ſich nehmen.“

„Wenn die Sache ſo ſteht,“ rief Luynes, „ſo ſind wir ja ſtärker als eine ganze Armee.“

Sie ritten die ganze Nacht hindurch, und befanden ſich bei Tagesanbruch zwiſchen Dammartin und Nanteuil. Ihre Pferde hatten Hunger; die Gräfin fror. Man ſtieg an einem iſolirt an der Straße ſtehenden Wirthshaus ab, und der ganze Trupp, Thiere ſowohl als Menſchen, ruhete aus, wärmte ſich und genoß Speiſe und Trank. Luynes berechnete, daß man nicht eher als in Soiſſons in Sicherheit wäre, und daß man daher um jeden Preis dieſe Stadt zu erreichen ſuchen müßte, ſollten auch die Pferde bei der Ankunft in dieſer Stadt todt niederſtürzen.

Man ſagte ſich auch — denn jeder der Reiſenden hatte ſeine Gedanken und jeder ließ eine Erinnerung hinter ſich — man ſagte ſich auch, daß das Schickſal zuweilen eine erbärmliche Rolle und daß es mit dem Leben der Menſchen und der Reiche oft auf das Grauſamſte ſpielt.

„Heute Morgen,“ dachte Luynes, „wenn die Sonne am Horizont aufgeht, werden Böſewichter und Dummköpfe einander fröhlich begrüßen und dieſen beginnenden Tag einen Tag der Wiedergeburt, einen Tag des Gedeihens für Frankreich nennen. Und unſer König verſinkt in Stumpfſinn und unſere Königin geht in die Verbannung, und wir und unſer ſo mühſam aufgebautes Glück brechen zuſammen und ſinken ſo tief, daß wir nur noch an das Leben denken — und alles dies geſchieht, weil ein Mann zu der Königin kommen ſollte und nicht

Digitized by Google

gekommen ist, weil vielleicht das Pferd dieses Mannes unterwegs ein Eisen verloren hat —"

Während er noch so mit sich selbst sprach und der Schenkwirth die Pferde versorgte und Cadenet frisches Holz auf's Feuer warf, um Margarethe zu wärmen und Brantes, ein schöner, junger, gedankenvoller Mann zuhörte, hatte Aubin, der sich freute, das laue Licht des erwachenden Tages athmen zu können, vor die Thür des Wirthshauses auf einen Stein gesetzt, welcher als Pferdetrog diente, und warf den Hühnern, die um ihn herumflatterten, Brodkrumen zu.

Plötzlich hörte man ihn einen eigenthümlichen Schrei ausstoßen. Margarethe stand auf; Lafougeraie eilte hinzu.

Aubin zeigte mit dem Finger auf einen Reiter, der auf einem schönen Pferde saß und im Schritt auf der andern Seite der Straße vorüberritt.

„Das ist mein Onkel Pontis," sagte er mit endlich losbrechender Freude.

„Herr von Pontis!" rief Luynes aufspringend.

„Allerdings," unterbrach Cadenet, welcher forteilte und schrie: „Herr von Pontis! Herr von Pontis!"

Der Reiter machte Halt. Sein Pferd war schon von sechs Personen umringt. Es war wirklich Pontis — frisch, munter und kräftig.

„Aubin — Lafougeraie — Herr von Cadenet," murmelte der Chevalier von Erstaunen ergriffen.

Und er sah sich mit forschendem Blicke ringsum.

„Wo ist denn Dein Vater?" fragte er den Knaben, „und Bernard — ich sehe ihn ja nicht."

Cadenet, der ihm den Steigbügel hielt, gab ihm durch ein Zeichen zu verstehen, daß er nicht weiter fragen sollte.

Pontis stieg vom Pferde, Margarethe übergab Aubin dem

Digitized by Google

Stallmeiſter und Luynes und Cadenet blieben bei dem Chevalier zurück.

„Was iſt denn geſchehen?“ fragte Pontis mit immer größerem Erſtaunen, „daß ich ſo meinen Neffen allein mit Euch auf dieſer Straße antreffe?“

„Ernſte Ereigniſſe ſind geſchehen,“ antwortete Cadenet. „Hier iſt mein Bruder, Herr von Luynes,“ ſetzte er hinzu.

Pontis grüßte.

„Herr Chevalier,“ ſagte Luynes, „Ihr ſeid ein Mann, dem man Alles ſagen kann, ohne erſt lange Einleitungen vorauszuſchicken.“

„Aha, wie es ſcheint, handelt es ſich um Unglücksfälle!“ murmelte Pontis.

„Ja, um furchtbare Unglücksfälle.“

„Für mich?“ fragte der Chevalier feſt und kalt wie eine Stahlklinge.

„Ja, für Euch.“

„Ich höre.“

„Wenn man Euch vorhin aufgefordert hat, in Gegenwart des Kindes nicht von dem Vater zu ſprechen, ſo iſt der Grund davon der, daß der unglückliche Vater ermordet worden iſt.“

„Ermordet! Bourdet!“ rief Pontis entſetzt.

„Auch werdet Ihr mit dem Knaben nicht mehr von ſeinem Bruder Bernard ſprechen,“ fuhr Luynes fort. „Dieſer liegt in einem Kerker der Baſtille begraben. Auch werdet Ihr nicht einmal von ihm ſelbſt mit dem armen Aubin ſprechen. Er iſt kaum erſt von einer Wunde wieder hergeſtellt, welche beinahe tödtlich geworden wäre.“

Pontis bewegte bleich und ſchaudernd die Hände, wie um dieſen Orkan von Gräueln von ſich abzuwehren.

Digitized by Google

„Warum," murmelte er mit wankender Stimme, „warum dieſe Verruchtheiten, dieſe Blutthaten?"

„Weil," ſagte Luynes, „Herr von Bourdet das Geheimniß des Präſidenten kannte und vielleicht im Begriff ſtand, es zu offenbaren. Die, welche durch dieſe Offenbarung in's Verderben geſtürzt worden wären, haben ihn zum Schweigen gebracht."

„Das Geheimniß!" rief Pontis; „aber Herr von Harlay wird uns ohne Zweifel rächen. Alſo deswegen ruft er mich!"

„Herr von Harlay iſt vor zwölf Tagen aus dieſer Welt geſchieden."

„Dann iſt Fräulein von Coman noch da!" ſagte der Chevalier, indem er wie ein Schiffbrüchiger wild und verzweifelnd um ſich blickte.

„Man hat ſie ermordet. Sie wird nicht mehr ſprechen."

„O!" rief Pontis die Fäuſte ballend und vor Wuth zitternd. „Dann iſt doch der König, die Königin noch da — auch ich bin noch da!"

„Der König wird vielleicht morgen abgeſetzt. Die Königin geht heute noch in die Verbannung. Uns, ihre Freunde, ſehet Ihr geächtet und auf der Flucht. Ach, wenn Ihr geſtern gekommen wäret, dann wäre vielleicht noch Zeit geweſen. Warum habt Ihr nicht den kürzeſten Weg genommen, mein Herr? Auf dieſem hättet Ihr ſchon geſtern anlangen können."

„Mein Herr," ſagte der Chevalier in ſtrengem Tone, „kommt man wohl auf dem gewöhnlichen Wege, wenn man die Rache heißt, wenn man die Züchtigung bringt und ganz gewiß ankommen will?"

„O," rief Luynes „es iſt zu ſpät! Die Schuldigen ſind Sieger. Sie triumphiren. Ihr werdet Euch in's Verderben ſtürzen wie die Andern — das iſt Alles."

Digitized by Google

„Wir werden ſehen!“ ſagte Pontis mit einem Blick, in welchem ſich ein Sturm von Blut und Feuer entzündete. „Ihr fliehet! — Gut, ich gehe nach Paris! Gott ſei geprieſen. Ihr habt mir ſo viel Gift und Schwefel in die Adern gegoſſen, daß ich nun den Kampf mit allen Teufeln der Hölle aufnehme!“

Mit dieſen Worten eilte er auf Aubin zu und umarmte ihn, indem er zitterte und murmelte wie ein Wahnſinniger. Dann ſchwang er ſich auf ſein Pferd und rief: „Ihr werdet von mir hören!“

Eine Secunde ſpäter flog er in einer Staubwolke dahin.

„Madam,“ ſagte Luynes zu der erſchrockenen Margarethe, „reitet mit dem Knaben und Laſougeraie weiter bis nach Soiſſons. Dort ſeid Ihr in Sicherheit. Unſer Intereſſe, unſere Ehre befehlen uns jetzt, zurückzukehren. Dies iſt ein muthiger Mann, der morgen todt oder Sieger ſein wird. Es ſcheint, als ob das Blatt ſich wendete. Vorwärts, Cadenet und Brantès, nach Paris!“

Digitized by Google

Dreiundvierzigſtes Capitel.

Der Rettungsanker.

Die Stunde des Miniſterraths ſchlug. Der Hof der Tuilerien füllte ſich mit der gewohnten Menge. Man bemerkte aber in derſelben eine ungewöhnliche Aufregung, einen gewiſſen Triumph unter den Anhängern des alten Hofes, ein düſteres Schweigen der jungen Leute, ein aufmerkſames Bemühen von Seiten der Schlauen, um die ſtrengſte Neutralität zu beobachten, ſo lange das Ereigniß ſich nicht vollſtändig entſchieden haben würde.

Aber es entſchied ſich. Concini und Espernon erſchienen mit ſtrahlender Miene, jeder mehr von einer Armee als einem Gefolge begleitet. Die des Marſchalls war faſt lächerlich zahlreich; denn mehr als zwölfhundert Edelleute kamen hinter ihm her.

Der Graf von Siete-Igleſias trat mit der ganzen ſpaniſchen Partei ebenfalls bald in den Miniſterrath. Er, der Schlaueſte und Gefährlichſte, ließ ſich nicht wie die Andern ſchon auf den erſten Lorbeeren des Sieges einſchläfern. Man ſah ihn ernſt geſammelt und über einen neuen Schritt vorwärts nachdenkend. Er war der Einzige, der einen Blick in den

Digitized by Google

Hintergrund des Hofes nach der Stelle warf, wo die Gemächer der jungen Königin begannen, und dieser beobachtende Blick durchlief die ganze Reihe der Gebäude. Endlich trat der Graf bei der Königin Mutter ein.

Wir wollen ihm nicht dahin folgen. Wir wollen nicht dem Triumphe beiwohnen, welchen diese vorzeitigen Sieger der Regentin ein wenig rasch zuerkannten. Wir wollen ihr selbst überlassen, ihrem Hofe anzukündigen, daß die junge Königin aus Gesundheitsrücksichten und um bessere Luft zu athmen trotz aller Bitten einige Wochen auf dem Lande zubringen will und zu diesem Zwecke die lachende Einsamkeit des königlichen Schlosses Amboise gewählt hat.

Verlassen wir die Versammlung während des schmeichelnden oder schadenfrohen Gemurmels, welches diese bedeutsame Erklärung hervorruft. Lassen wir die siegende Partei die neue Frist ihrer Autorität auf diese Weise feiern. Der Gang der Erzählung und — gestehen wir es — einige Sympathie führen uns auf die Seite der Besiegten hinüber.

Bei Anna von Oesterreich herrschte Bestürzung und stumme Thätigkeit. Man trifft die Anstalten zur Abreise — es geht langsam damit. Es ist, als ob die Diener, das Interesse begreifend, welches ihre Herrin daran hat, im Louvre zu bleiben, die Reise zu verzögern, wenn auch nicht zu verhindern suchten.

Anna sitzt schon reisefertig angekleidet vor dem Feuer. Hinter ihr geht Estefana hin und her und macht allerhand Bewegungen, um die Königin aus ihrem düstern Hinbrüten aufzuwecken. Aber nichts gelingt ihr; nichts ist im Stande, die Verwundete von dem Gefühl ihres Schmerzes abzulenken.

Plötzlich erhob sie sich.

Digitized by Google

„Man melde dem König," sagte sie, „daß ich ihm Lebewohl sagen will."

In diesem selben Augenblick aber schritt Ludwig der Dreizehnte in bloßem Kopfe und mit von Schlaflosigkeit veränderten Zügen über den Vorplatz, welcher sein Gemach von dem seiner Gemahlin trennte. Sanft schob er den Thürvorhang beiseite und nachdem er Estefana durch einen Blick verabschiedet, trat er in das Zimmer.

Anna sah ihn im Spiegel. Sie beobachtete seine Bläße, seine Traurigkeit, und ein Gefühl der Entrüstung gegen solche Schwäche bewegte noch einmal ihr Herz.

„Ist es denn wahr, daß Ihr fortgehet?" sagte der junge Fürst sich nähernd.

„Sire, dies ist schon seit gestern bestimmt."

„Keineswegs. Bestimmt ist weiter nichts, als daß meine Mutter mehr als jemals Königin von Frankreich wird und ich weniger als jemals König bin. Das ist bestimmt — sonst aber nichts, wenigstens habe ich in weiter nichts gewilligt."

„O," entgegnete Anna ein wenig überrascht, „Ihr habt auch in die Verbannung Eurer besten Freunde gewilligt."

„Ihr sprecht von Luynes. Es ist wahr," sagte der König in wehmüthigem Tone, „Luynes hat mich verlassen. Er war mein einziger Freund. Ich liebte ihn zärtlich. Er hat mich verlassen, ohne zu warten, ob ich ihn zurückhielte."

„Er wußte zu gut, daß man ihn selbst in Eurem Zimmer festgenommen hätte, Sire, und daß Ihr ihn nicht vertheidigt haben würdet; denn Ihr habt nicht einmal Eure Frau vertheidigt."

„Gegen meine Mutter!" antwortete Ludwig in ernstem Tone. „Kann ich denn Jemanden gegen meine Mutter vertheidigen?"

Digitized by Google

„Ich habe in meiner Kindheit sagen hören, und der Diener Gottes, welcher uns vermählt hat, wiederholte es, daß der Mann und die Frau für einander alles Andere verlassen können — daß sie es sogar sollen."

„Ihr drohtet mir gestern mit den Armeen Eures Vaters," sagte der König in bitterem Tone.

„Euch hätte ich gedroht?" rief Anna. „Seid Ihr, Sire, nicht auch ich? Ist meine Krone nicht auch Eure Krone? Ist mein Leben nicht auch das Eure? Das, was ich vertheidigen wollte, gehört Euch eben so gut als mir. Und übrigens, hat Euch Eure Mutter nicht mit Bürgerkrieg gedroht?"

„Deshalb habe ich eben nachgegeben," entgegnete Ludwig niedergeschlagen. „Was soll ich zwischen zwei Kriegen, zwischen zwei Armeen thun, ich, der ich keine Armee, der ich keine Freunde habe?"

„Ihr w o l l t keine haben. Jeder, dem daran liegt, sich Freunde zu erhalten, Sire, nährt und schützt dieselben."

„Wo sind meine Schätze, um zu nähren? Wo sind meine Waffen, um zu schützen?"

„Ihr habt Euch Beides nehmen lassen."

„Von meiner Mutter!"

„O, Sire, Ihr seid für Eure Frau ein zu guter Sohn. Und ist es denn übrigens Eure Mutter, welche auf diese Weise die ganze Autorität in Anspruch nimmt. Hilft man ihr nicht ein wenig? Sprecht! Wenn Ihr nicht König Eurer Mutter gegenüber seid, könnt Ihr es dann nicht wenigstens gegen ihre Rathgeber sein, besonders wenn diese meine Henker werden?"

„Nun, warum helft Ihr mir dann nicht, anstatt gegen mich zu conspiriren?" antwortete Ludwig der Dreizehnte.

„Ich! ich hätte gegen Euch conspirirt? Ist es der Wahnsinn, der aus Euch spricht? Ich, die ich Euch mit den wahren

Digitized by Google

Stützen des Thrones umgeben wollte, ich hätte gegen Euch conſpirirt? Ich, die ich das Geſchrei des Volkes, die Stimme Gottes vernehmend, ſie zu Euren Ohren tragen und Euch zwingen wollte, die Augen zu öffnen — ich hätte gegen Euch conſpirirt!"

„Was für ein Geſchrei? Was für eine Stimme?"

„Ihr hattet den Präſidenten von Harlay, aber Ihr habt ihn vor Ueberdruß, vor Verzweiflung ſterben laſſen. Und dennoch habe ich ihn hier in Euren Louvre Euch jenes Licht, jene Flamme bringen ſehen, womit Ihr die eigentlichen Verſchwörer in Aſche verwandelt hättet. Ihr wendetet Euer Antlitz ab. Ich ſetzte nun das Werk allein fort. Ich ſprach heimlich mit dem Präſidenten, ich machte ihm wieder Muth, ich conſpirirte mit ihm, immer für Euch, Sire, und Ihr ſchicket mich in die Verbannung!"

„Aber ſo ſprecht doch, Madame!" rief Ludwig. „Gebt mir doch den Beweis von dieſem ſo großen Intereſſe, welches Ihr an mir zu nehmen behauptet. Meine Mutter und ihre Freunde beweiſen mir Eure Intriguen. Beweiſt mir daher Eure Treue. Wenn ich Euch dann verlaſſe, wenn ich Euch dann verrathe, dann werdet Ihr das Recht haben, mich anzuklagen. Anſtatt dieſer Klarheit, anſtatt dieſer Offenheit aber ſagt man mir: Nimm Dich in Acht, armer König; ich kenne einen Abgrund; zittere, Ludwig! ich errathe einen Dolch; — mißtraue der ganzen Welt, denn wir ſind von Räubern und Mördern umringt! Dies habt Ihr geſagt und ſagt es auch jetzt noch — aber beweiſt es mir doch!"

Anna drückte einen Augenblick lang ihre glühende Stirn an den Marmor des rieſigen Kamins.

„Ihr habt Recht, Sire," antwortete ſie. „An Euch iſt es, alle dieſe Beweiſe zu ſuchen, da wir, meine Freunde und

Digitized by Google

ich, uns erschöpft haben. Die einen sind dabei ermordet worden, die andern sind darüber vor Ermüdung gestorben. Einige liegen in Kerkern, andere sind geächtet und ich werde nun auch wie sie verschwinden, weil es mir nicht gelungen ist, das zu beweisen, was ich fühle, was ich weiß, was Ihr allein in Eurem ganzen Königreiche nicht errathet und nicht begreift; denn es giebt keinen Holzhauer im Walde, keinen Säemann auf dem Acker und keinen Bettler in der letzten Eurer Städte, welcher nicht, wenn Ihr ihn fraget, Euch sagen könnte, warum Bourdet, warum die Coman, warum der Präsident gestorben sind."

„Aber warum denn? warum denn?" rief Ludwig vor Zorn bebend. „Sagt Ihr mir doch, was der Holzhauer, der Säemann und der Bettler mir sagen würden!"

„Nein! Denn von mir verlangt Ihr Beweise, und diese kann ich Euch nicht geben. Das wissen Die, welche mich von hier verbannen, recht wohl. Sie wissen wohl, daß sie alle Beweise vernichtet haben, sie fühlen sich unverwundbar. O, wenn ich nur die Hand des Mannes fassen könnte, welchen ich gestern noch erwartete; o, wenn er gekommen wäre, diese letzte Hoffnung meiner und Eurer Rache, diese letzte Stütze, welche ich Euch verschaffen wollte. — Doch wozu sage ich dies Alles! Ich erhitze mich durch unnütze Worte. Eure Majestät hat Recht — jede Anklage muß bewiesen werden. Ich kann nichts und ich werde nichts sagen. Ihr sehet, Sire, daß mein Entschluß gefaßt ist. Ich weiß nicht, ob Gott, dessen Absichten um so mächtiger sind, als kein Mensch sie zu durchschauen vermag; ob dieser Gott, den nie ein Märtyrer vergebens anruft, ich weiß nicht, sage ich, was er Euch beschieden hat. Aber ich werde nicht fortgehen, ohne Euch noch einmal zu sagen: Ja, Sire, Euer Königreich, Eure Ehre, Euer Leben sind in der Gewalt von Räubern und Mördern. Ich schweige, denn ich kann

Digitized by Google

nichts beweiſen. Lebt wohl, Sire. Wenn der Beweis da ſein wird, wenn er in Eure Hände kommt, dann rufet mich zurück, ich bin Eure Magd. Kommt er dagegen in meine Hände, ſo werde ich raſcher zurückkehren, als wenn ich Flügel hätte; denn ich liebe Euch, und ich will, daß Eure Söhne ruhmreich den Thron Frankreichs beſteigen. Lebt wohl."

Indem Anna dieſe Worte mit einer Kraft und Ueberzeugung ſprach, daß der König ſich dadurch in ſeinem innerſten Herzen ergriffen fühlte, machte ſie ihm eine Verbeugung und lenkte ihre Schritte nach der Thür.

Der König vertrat ihr den Weg.

„Nein, Ihr werdet nicht gehen," ſagte er, „ich verbiete es Euch."

„Ja, ich werde gehen, Sire, denn ich fühle mich hier nicht mehr in Sicherheit. Ich werde gehen, wenn es auch nur aus Stolz wäre. Man ſoll nicht von mir ſagen, daß ich eine Gnade annehme. Entweder bin ich unſchuldig, und Eure Mutter hat mich beleidigt, oder ich bin ſchuldig, und dann muß ich gehen. Glaubt Ihr, ich werde mich noch einmal der Schmach ausſetzen, dieſen Lakai Concini Euch ſeine Armeen anbieten zu hören?"

„Ha, dieſer!" murmelte der König, indem er bei der Erinnerung an dieſe Beleidigung mit den Zähnen knirſchte.

„Dieſer iſt König von Frankreich. Sucht ihn für Euch zu gewinnen," ſagte die junge Königin, „ihn und ſeine Genoſſen — das iſt mein letzter freundſchaftlicher Rath — Eſtefana, meinen Wagen!"

„Madame," rief Ludwig, „nur noch ein Wort. Ihr ſpracht ſo eben von einem Manne, den Ihr erwartetet — von einem Beweis — von einem Retter — Ihr erwartetet ihn — erwartet Ihr ihn nicht mehr?"

Digitized by Google

„Man wird ihn mir gemordet haben wie die Anderen.“

„Nennet mir ihn wenigſtens.“

„Ich? Wohl damit ich ihn verrathe, damit ich ihn, wenn er noch lebt, Denen in die Hände liefere, welche ihn ohne Zweifel ſuchen, um ihn zu vernichten? O nein, nein! Gebe Gott, daß er am Leben bleibe! Dann werde ich Euch wenigſtens einen ehrlichen Mann, ein tapferes Herz für den Fall erhalten haben, daß Ihr wieder König würdet.“

„Einen ehrlichen Mann, ein tapferes Herz!“ ſagte der König in ironiſchem Tone. „Und dieſer Mann, der Euch durch ein Wort retten könnte, kommt nicht zu mir, er hat nicht den Muth, mir ſeine Fackel zu reichen, müßte mir auch ihre Flamme die Augen verbrennen! Welche ſchlaue Ehrlichkeit! Welche kluge Tapferkeit!“

„Wenn ich Euch ſeinen Namen nennte, Sire, ſo würdet Ihr weniger verächtliche Ausdrücke gebrauchen. Ihr kennet ihn wohl, die ganze Armee kennt ihn, und ſein Name ward ſelbſt von Eurem Vater reſpektirt. Aber noch einmal, erlaubet mir, daß ich gehe. Wenn ich zu lange zögere, ſo kommt man vielleicht, um mich mit Gewalt hinweg zu führen.“

Plötzlich und wie um dieſe bitteren Worte zu rechtfertigen, öffnete Eſtefana die Thür und führte mit den lebhafteſten Geberden Herrn von Thémines bei dem König ein.

„Was giebts, daß man mich bis hierher verfolgt,“ fragte der junge Fürſt.

„Sire, ein Edelmann, der Gouverneur von Grenoble, der Chevalier von Pontis kommt in aller Eile, um Eure Majeſtät um eine Audienz zu bitten.“

„Pontis!“ rief die Königin mit einem lauten Freudenſchrei; „iſt er da?“

„Er hat mich um dieſe Gefälligkeit gebeten,“ antwortete

Digitized by Google

Thémines. „Er iſt ein alter Waffengenoſſe von mir, und ich empfehle ihn dem König auf das Angelegentlichſte.“

„Pontis!“ murmelte Ludwig, der das ſtrahlende Antlitz der Königin nicht aus den Augen verlor; „einer der guten Diener meines Vaters.“

„Ja wohl,“ rief Anna.

„War es vielleicht dieſer, den Ihr erwartet?“ fragte der König mit leiſer Stimme.

„Ja, Sire, ja, er iſt meine letzte Hoffnung.“

„Laßt Herrn von Pontis eintreten,“ ſagte der König, von dieſer überwallenden Freude ergriffen.

„Und daß ihn Niemand ſehe, daß Niemand ſeinen Namen erfahre,“ ſetzte Anna hinzu.

„O Madame, er hat nur mit mir allein geſprochen. Ich habe ihn geſehen, — ſeid unbeſorgt,“ ſagte Thémines, indem er mit eiligen Schritten nach der Gallerie zurückkehrte.

Man begreift bei Hofe ſo raſch.

„Nun werdet Ihr wohl warten, bis ich Euren Retter empfangen habe,“ ſagte Ludwig mit einem gewiſſen ſarkaſtiſchen Ausdruck, durch welchen er die Aufregung ſeines Gemüths zu bemänteln ſuchte.

„Ob ich warte! Ja wohl, Sire, ich werde warten, wie man das Leben erwartet; denn die Trennung von Eurer Majeſtät wäre der Tod.“

Anna ergriff die Hand des Königs und drückte ſie mit aller Kraft, wie um ihm das Feuer ihrer männlichen Seele mitzutheilen.

Thémines erſchien wieder. Er ſchritt einem mit Staub bedeckten bleichen Manne voran, einem jener Männer, deren eherner Tritt den Fußboden erzittern macht, deſſen Blick den Raum erleuchtet, einem jener Weſen, welchen Gott ſein Sie-

Digitized by Google

gel auf die Stirn gedrückt hat und vor welchen die Könige fühlen, daß sie in der That weiter nichts sind, als Menschen.

Pontis blieb stehen — mit sicherem Blick, mit ruhiger Stirn. Er hörte die Thüren hinter sich schließen. Er sah vor sich den König, rechts die Königin.

Ein feierliches Schweigen bereitete auf die Unterredung vor.

Der König war aufgeregt. Anna zitterte. Weder eins noch das andere befahl Pontis, die Stimme zu erheben. Er wartete.

„Redet!" sagte Ludwig der Dreizehnte endlich.

Pontis begann entschlossen:

„Sire, ich bin einer Eurer Offiziere. Während ich in Eurem Gouvernement Grenoble diente, ermordete man wenige Meilen von Eurer Hauptstadt meinen Schwager und einen meiner Neffen, während man den andern seiner Habe beraubte und in den Kerker warf. Ich habe diese Schandthaten erfahren und komme, um Gerechtigkeit von Euch zu verlangen."

„Von wem sprecht Ihr?" fragte Ludwig.

„Mein Schwager hieß Bourdet."

„Er ist nicht ermordet, sondern gestraft worden," sagte der junge Fürst. „Er conspirirte für Herrn von Vendôme."

„Wenn er conspirirt hat," entgegnete Pontis in kaltem Tone, „so hat er für Eure Majestät conspirirt. Er conspirirte gegen Die, welche ihn gemordet haben."

„Was wollt Ihr damit sagen, mein Herr?" rief Ludwig.

„Ich sage, daß mein Schwager Kenntniß von einem Verbrechen, einem ungeheuern Verbrechen hatte, daß er im Begriff stand, dieses Verbrechen dem Gericht anzuzeigen, und daß, um dieser Anzeige zuvorzukommen, die Verbrecher ihn ermordet haben."

Digitized by Google

„Ihr behauptet sehr kühn," sagte der junge König, auf den dieses kurze, stolze Wort seinen Eindruck nicht verfehlte.

„Ich behaupte, Sire, weil ich weiß."

„Ihr sprecht von einem begangenen Verbrechen, von Schuldigen. Aber wißt Ihr nicht, daß es meine Leute waren, welche Euern Schwager festnahmen und sich genöthigt sahen, ihn zu tödten?"

„Ich glaube wohl," sagte Pontis, „daß man Eurer Majestät die Sache auf diese Weise erzählt hat. Aber so ist sie nicht gewesen. Eure Leute, Sire, haben nicht Auftrag gehabt, einen bejahrten Mann zu ermorden, einen Mann, der nicht im Stande war, sich zu vertheidigen. Ich kenne die Soldaten, ich bin selbst Soldat. Wir würgen weder Greise noch Kinder."

Der König schauderte. Anna verschlang diesen Auftritt mit fieberhafter Gier.

„Uebrigens," fuhr Pontis unbeugsam fort, „waren Eure Soldaten nicht des Verbrechens schuldig, wovon mein Schwager Kenntniß hatte. Sie hatten daher nicht nöthig, ihn umzubringen, um sein Geheimniß zu ersticken."

„Wer aber war denn schuldig?" fragte Ludwig entschlossen.

Pontis hörte diese Frage, ohne eine Secunde lang wankend zu werden.

„Fragt mich," sagte er, „worin das begangene Verbrechen bestand und dann werde ich Euch antworten, Sire."

Ludwig stand vor diesem tiefen Blick still, wie vor einem Abgrund. Anna fühlte, wie ein kalter Schauer von ihren Schultern ihr bis in das Haar heraufstieg. Dieser Mann hatte mit dem ersten Sprunge die furchtbare Schranke überstiegen, an deren Fuße schon so viele Leichen schliefen.

Digitized by Google

„Wohlan, ich frage Euch," sagte Ludwig mit dumpfer Stimme, „worin bestand dieses Verbrechen?"

„Ueberlegt es Euch noch, Sire," sagte Pontis. „Ihr könnt noch Halt machen."

„Warum soll ich Halt machen," fragte der junge Fürst, „wenn Ihr nicht Halt macht?"

„Das ist wahr," entgegnete Pontis, „ich rieth Euch zu einer Feigheit, obschon dies sonst nicht meine Gewohnheit ist."

„Nun dann wiederhole ich meine Frage: Worin bestand dieses Verbrechen?"

Pontis antwortete mit einer Stimme, die klar und fest klang wie ein Trompetenstoß:

„In der Ermordung eines Königs!"

Ludwig zitterte.

„Welches ist," sagte er, „dieser Mord, der nicht gestraft worden ist?"

„Der Mord Eures Vaters," antwortete Pontis ruhig.

Anna schloß die Augen, als ob sie von einem Schwindel befallen würde. Der junge Fürst ward bleich und stammelte, indem er den unerschrockenen Ankläger fest ansah.

„Hat man seinen Mörder nicht verurtheilt?"

„Einen der Mörder vielleicht, aber nicht die andern."

„Es giebt noch andere?" rief Ludwig, erschrocken zurückprallend. „Ihr wagt mir zu sagen, daß es noch andere Mörder giebt?"

„Ja, Sire."

„Und meine Minister, meine Beamten, meine Parlamente kennen sie nicht?"

„Der Präsident Eures Parlaments ist gestorben, weil er sie zu gut kannte. Fräulein von Coman auch, mein Schwager

Digitized by Google

auch. — Sire, Jedermann in Frankreich kennt ſie, nur wagt Niemand, ſie zu nennen."

„Und Ihr," ſagte der König, deſſen Augen ſich rötheten, weil er ſich an die letzten Worte der Königin erinnerte, „werdet Ihr es wagen?"

Und er verſchränkte mit herausfordernder Miene die Arme.

„Blos deswegen bin ich gekommen," antwortete Pontis ruhig.

„Nun ſeid Ihr wohl befriedigt, Madame?" rief Ludwig der Dreizehnte; „das iſt ein Mann, welcher geradeaus geht."

„Ein ehrlicher Mann," autwortete Anna enthuſiasmirt, „Herr von Harlay kannte ihn wohl."

„Ein Mann, der ein großes Spiel ſpielt," fuhr der König fort.

Pontis lächelte mit ſanftem Mitleid.

„Ihr ſpielt ein größeres Spiel als ich," ſagte er, „gnädigſter Herr; denn bei mir handelt es ſich blos um meinen Kopf. Ihr könnt mir ihn mit leichter Mühe nehmen. Bei Euch dagegen, Sire, gilt es Eure Krone, Eure Ehre."

„Meine Krone?"

„Ja, denn die, welche Euren Vater gemordet haben, ſind nicht gemeine Verbrecher, deren Namen der Henker vergißt, wenn er ihre Rümpfe geviertheilt hat — es ſind, höret mich wohl an, Sire — es ſind hochgeſtellte, fürſtliche Perſonen! — O, ihre Köpfe würden, wenn ſie fallen ſollten, ſo viel Getöſe machen, daß Ihr es vorziehen werdet, Euch mit dem meinigen zu begnügen."

„Und der Deine," murmelte der junge Fürſt leichenblaß, indem er Pontis Hand grimmig faßte, „der Deine wird morgen als der eines Feiglings und Frevlers fallen, wenn Du

Digitized by Google

mir nicht bis dahin bewieſen, was Du ſo eben geſagt; wenn Du mir nicht alle Mörder einen nach dem andern bezeichnet haſt."

„Ich halte Euch beim Wort," ſagte Pontis in ſtolz verächtlichem Tone. „Aber wenn ich nun bewieſen habe, was werdet Ihr dann mit den Köpfen der Andern machen? Ach, Sire, bedenket wohl, es gilt Euern Vater zu rächen. Wenn Ihr zurücktretet, wer von uns Beiden wird dann der Feigling und der Frevler ſein? Ihr oder ich?"

„Die Köpfe der Schuldigen ſollen fallen!" rief der König bleich, aber entſchloſſen.

„Euer Wort?" fragte Pontis, deſſen Augen, welche im Zimmer umherſchweiften, um ein Crucifix zu ſuchen, auf dem von Porbus gemalten Bildniß Heinrichs des Vierten haften blieben.

Ludwig verſtand die Abſicht und den Blick. Er ſtreckte die Hand nach dem heiligen Bildniß aus.

„Gut. Werden alle geſtraft werden?" fragte Pontis leiſe. „Senket die Hand noch nicht, Sire. Wer ſie auch ſein mögen, nicht wahr, alle?"

„Alle, welche Du überführen wirſt!" entgegnete der König, indem ſeine emporgereckte Hand drohend erzitterte.

Anna eilte auf ihren Gemahl zu und ſchloß ihn entzückt in ihre Arme.

„Wohlan, Sire," ſagte Pontis, „es iſt keine Zeit zu verlieren. Mein Neffe iſt im Gefängniß und ich will nicht, daß man ihn auch umbringe. Was befiehlt Eure Majeſtät?"

„Es iſt an Euch, Verfügungen zu treffen, mein Herr."

„Ich habe nur ein einziges Mittel, um zu den Beweiſen zu gelangen," ſagte der Chevalier nachdenklich. „Es iſt ſicher

Digitized by Google

aber es ist schwierig und dann weiß ich auch nicht, ob es Eurer Majestät zusagen wird."

„Mir sagt Alles zu, dafern ich nur jenen Beweis erhalte."

„Selbst," unterbrach ihn Pontis, „wenn Ihr mir des Nachts an einen düstern Ort folgen müßtet, an einen Ort, welcher geeignet wäre, dem geringsten Nachzügler Eurer Armein Mißtrauen einzuflößen."

Der König sah ihn unverwandt an.

„Allein? Warum allein?" fragte er.

„Weil," antwortete Pontis in feierlichem Tone, „weil ich Euch etwas hören lassen muß, was nur von Euch allein gehört werden kann. Ja, Ihr werdet einem furchtbaren Auftritt beiwohnen, Sohn Heinrichs des Vierten und Maria's von Medicis! Wenn Eure Seele nicht von Marmor ist, so kommt nicht mit."

„Ich werde mitkommen," sagte der junge König ohne Zaudern. „Wo soll ich Euch treffen?"

„Bei den Cölestinern, in der Straße Petit-Muse."

„Zu welcher Stunde?"

„Um acht Uhr, wenn es Eurer Majestät beliebt."

„Jetzt kommt viel darauf an, daß Euch Niemand fortgehen sehe," sagte die Königin rasch zu Pontis. „Kommt!"

Pontis verneigte sich vor dem König und folgte der ihm voranschreitenden Anna von Oesterreich.

„Die Königin fühlt sich unwohl," sagte Ludwig der Dreizehnte, als er wieder durch die Gallerie ging. „Man spanne die Pferde wieder ab! Sie wird erst morgen nach Amboise abreisen."

Digitized by Google

Vierundvierzigſtes Capitel.

Der unterirdiſche Gang.

In der Straße Petit-Muſc, dicht an dem ungeheuer umfangreichen Kloſter der Cöleſtiner zwiſchen dem Garten und der Straße de la Ceriſaie ſtand ein kleines Haus, welches Niemand bemerkte, und welches mit zu dem Kloſter zu gehören ſchien. Alt und vernachläſſigt ward es von ſeinen Nachbarn, den Bäumen überragt, welche von Jahr zu Jahr es gleichſam immer weiter zurückdrängten, ihm den Sonnenſchein immer mehr entzogen und es endlich ganz zu verdecken droheten.

Man kann annehmen, daß dieſen Bäumen, da ſie ſich auf dieſe Weiſe benahmen, von Niemandem irgend ein Zwang angethan ward. Die Fenſter hätten beim Oeffnen gewiß Reclamation erhoben, aber ſie thaten es nicht, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ſie ſich nicht öffneten. Man nannte es auch geradezu das unbewohnte Haus. Sein Herr, ein fortwährend in der Provinz beſchäftigter Offizier, hatte es ſeit fünf Jahren nicht beſucht. Die geſchloſſenen Thüren und Fenſterläden, ſo wie die ganze eintönige düſtere Facade gaben dem

Digitized by Google

Hauſe gewiſſermaßen das Anſehen einer Mumie. Es war eine Nachbarſchaft, welche mit den Cöleſtinern, friedlichen, arbeitſamen Menſchen und ächten Schülern des heiligen Benedikt, ſehr gut harmonirte.

Gegen das Ende des Tages, an welchem Pontis nach Paris zurückgekehrt war, kam ein Mann von militäriſcher Haltung, den Hut in die Augen gedrückt, auf dem Quai an, ſchlich in die Straße Petit-Muſc hinein, ging längs dem Kloſter hin und zog, nachdem er ſich überzeugt, daß Niemand vorüberging, einen Schlüſſel hervor, ſteckte ihn in das Schloß des verlaſſenen Hauſes und öffnete damit und unter Anwendung eines kräftigen Achſeldrucks die von der Zeit und der Feuchtigkeit an das Gewände angeleimte Thür.

Sobald er einmal hinein war, gab er kein Lebenszeichen weiter, und Alles ward wie vorher öde und ſtumm. Dennoch aber hätte ein aufmerkſamer Beobachter bemerken können, daß eins der beiden Fenſter des Erdgeſchoſſes mittelſt ſeines Ladens etwas weniger hermetiſch verſchloſſen war, als gewöhnlich. Es war dies die einzige offenkundige Spur von der Ankunft des geheimnißvollen Mannes in dem Hauſe.

Gegen acht Uhr öffnete der Laden ſich ein wenig mehr, und als am äußerſten Ende der Straße dem Kloſter gegenüber ein junger Mann erſchien, der ſich in ſeinem Mantel mehr verſteckte als damit bedeckte und deſſen feſter Schritt ſeine ariſtokratiſche Ungezwungenheit nur ungenügend verhehlte, ſchloß der Laden ſich wieder und es öffnete ſich dagegen die Thür, ſo daß in dem Augenblick, wo der Ankommende in dem verlaſſenen Hauſe anlangte, der ſeltſame Gaſt dieſes Hauſes ſich blos auf der Schwelle zu zeigen brauchte und ſagte:

„Hier iſt es, Sire, tretet ein.“

Der junge Mann richtete den Kopf empor, warf durch

Digitized by Google

eine Bewegung der linken Schulter seinen Mantel zurück und nachdem er auf diese Weise den Griff seines Degens freigemacht, stieg er ein paar steinerne Stufen hinauf und trat in das Haus.

Während der König — denn dieser war es — bei dem Schein einer in dem Kamin verborgenen Lampe jeden sichtbaren Gegenstand musterte, fragte ihn Pontis, ob er allein gekommen sei.

„So ist mein Wille gewesen," entgegnete der junge Fürst, „ich habe Niemandem etwas gesagt. Man glaubt, ich läge im Louvre im Bett. Ich bin aber wieder aufgestanden, habe mich allein angekleidet, und da ich durch den Stallhof gegangen bin, so kann Niemand ahnen, daß ich nicht zu Hause bin. Nur gewahrte ich Luynes auf seinem gewöhnlichen Posten in der Nähe meines Cabinets Wenn er trotz der Gefahr zurückgekommen ist, so hat er seinen Grund dazu gehabt. Er will mir nützlich sein und, da ich ihn als so klug und treu kenne, so würde ich nicht dafür stehen, daß er mich hat fortgehen sehen und mir vielleicht gefolgt ist."

„Allerdings stehen drei Männer am Ende der Straße Petit-Muse," antwortete Pontis. „Es ist für uns wichtig, sie zu kennen — denn sie könnten mich sehr stören. Schauet, Sire, durch die Spalte des Fensterladens. Sie kommen in die Straße herein. — Wie scheu sie sich umsehen! — Sie kommen näher — sie suchen die Spur Eurer Majestät."

„Armer Luynes! Wenn er es ist," murmelte der König, „wie groß muß dann seine Unruhe sein, mich so verschwinden gesehen zu haben. Ja, er ist es, mit seinen Brüdern."

Pontis glaubte in diesen Worten einen unbestimmten Wunsch zu lesen. Ludwig hätte sicherlich drei gute Degen gern in seiner Nähe gehabt.

Digitized by Google

Einer der jungen Leute kam wie ein Spürhund, der eine Fährte verfolgt, an das Haus heran und legte das Geſicht an die Ritze des Fenſterladens.

„Pardieu, Herr von Luynes,“ ſagte Pontis, der von der andern Seite herausſchaute, „das iſt eine große Unklugheit. Wohlan, da Ihr eintreten wollt, ſo tretet ein.“

Luynes prallte erſchrocken zurück, als er dieſe plötzliche Stimme vernahm, die unvorhergeſehen traf wie ein Schuß.

„Herr von Pontis!“ ſagte Cadenet beſtürzt.

Pontis ging, ihnen die Thür zu öffnen.

„Ihr ruft ſie herein?“ ſagte der König, in ſeinem Herzen ſehr erfreut.

„Ich will ſie lieber hier haben, als draußen auf der Gaſſe,“ entgegnete Pontis. „Wie, meine Herren,“ ſetzte er hinzu, indem er die jungen Leute eintreten ließ, „Ihr ſeid ſo wahnſinnig, Euch zu dieſer Stunde hundert Schritte von Lavienne's Hauſe umherzutreiben! Unglückliche! Ihr wißt nicht, welches Unheil Ihr mir hättet zufügen können, wenn einer von Denen, die ich erwarte, Euch in dieſer Gegend begegnet wäre.“

„Aber wo muß nur der König ſein?“ murmelte Luynes.

„Na, das iſt gut! Hier bin ich ja,“ ſagte der junge Fürſt aus dem Hintergrunde drs Dunkels.

„Und da Ihr wiſſet, das Se. Majeſtät in keiner Gefahr mehr ſchwebt,“ ſetzte Pontis hinzu, „ſo haltet Euch alle Drei hier ſtumm und unbeweglich. Erwartet meine Rückkehr und öffnet dieſe Thür nicht, ſelbſt wenn man Euch mit Kanonen drohte.“

Er begab ſich hierauf wieder zu dem jungen König, nahm die Lampe und verſchwand mit dem Fürſten in einem Nebenzimmer.

„Wo ſind wir und was machen wir?“ fragte Ludwig,

Digitized by Google

dem die Verstärkung durch seine Freunde mehr als bloßes Vertrauen eingeflößt hatte.

„Sire," antwortete Pontis, „das Haus, in welchem Ihr Euch befindet, gehörte früher zu dem Palast, den einer meiner Freunde, ein junger venetianischer Edelmann, im Jahre 1598 auf dem großen Platze hatte bauen lassen, welcher zwischen dem Arsenal und dem Hause des Herrn Zamet liegt. Dieser Mann starb einen frühzeitigen Tod. Sein Palast überlebte ihn nicht lange, denn er ward von den Dienern des Edelmanns weggerissen. Sein Intendant wollte jedoch auf dem Platze eine Kapelle bauen und das Haus, welches Ihr so eben betreten, wäre die Wohnung des Kaplans geworden. Damals, Sire, geschah eine große Ungerechtigkeit. Frau von Verneuil nöthigte den König, Euren Vater, ihr jenen umfangreichen Bauplatz zu schenken. Sie ließ auf demselben das Haus des Baders, welches sie an Lavienne verpachtet hat, und überdies einen gewissen Pavillon erbauen, wo sie ihre Rendezvous giebt. In ihrer Eile aber, sich die Beute eines Feindes anzueignen — der venetianische Edelmann war als ihr Feind gestorben, Sire, oder vielmehr sie war die Feindin dieses Edelmanns — in ihrer Eile, sage ich, auf den Trümmern des Palastes einen Schlupfwinkel für ihre Ausschweifungen erbauen zu lassen, vergaß sie das Haus, in welchem wir uns jetzt befinden, und der Intendant schenkte mir es. Gott gestattet immer, daß die Bösen ein Sandkorn hinwegzufegen vergessen, welches mit der Zeit ein Felsen wird und sie zermalmt."

„Was enthält denn dieses Haus so Drohendes für die Marquise?" fragte der König.

„Worte würden Euch nichts lehren, Sire," sagte Pontis, „einige Schritte und einige Blicke aber werden Euch aufklären. Ist Euere Majestät bereit mir zu folgen?"

Digitized by Google

„Ueberall hin," antwortete der junge König.

Pontis nahm ſeine Lampe, ſtieg mehrere Stufen wie in einen Keller hinunter und dann, nachdem er eine Thür von maſſivem Eichenholz geöffnet, welche er hinter ſich wieder ſchloß, betrat er einen langen unterirdiſchen, mit feinem Sand beſtreuten Corridor, deſſen blanke Wände den Schein der Lampe zurückſpiegelten.

„Wir gehen in dieſem Augenblicke unter der Straße de la Ceriſaie hinweg," ſagte Pontis zu dem erſtaunten König. „Wir befinden uns jetzt gerade darunter."

Weiterhin ging der Corridor ein wenig bergab und war mit Steinplatten gepflaſtert. Die Granitwände funkelten im Scheine des vorüberſtreifenden Lichtes.

„Wo ſind wir denn jetzt?" fragte der König.

„Unter Lavienne's Garten. Wir ſind nahe an dem Pavillon der Frau von Berneuil. Dieſer Gang, Sire, war von dem Architekten meines Freundes beſtimmt, im Falle einer dringenden Gefahr eine Flucht zu begünſtigen. Man erreichte auf dieſe Weiſe, durch das Euch nun bekannte Haus, die Straße Petit-Muſc. Die werthvolle Habe des jungen Edelmanns ward wie es ſcheint am Ende dieſer Gallerie aufbewahrt. Ich habe dies erſt ſpäter erfahren. Als Frau von Berneuil ihren Pavillon baute, benutzte ſie dazu die Grundmauern des vormaligen Palaſtes und verſäumte, Nachgrabungen anſtellen zu laſſen, welche ſie von dem Vorhandenſein dieſer Gallerie unterrichtet haben würden. Sinnlich und geizig wollte ſie raſch und wohlfeil genießen. Ihr Pavillon ward binnen zwei Monaten beendet. Ihr ſehet hier die Scheidewand deſſelben vor Euch über den acht Marmorſtufen, deren erſte Euer Fuß jetzt berührt."

„Dieſe Stelle der Mauer," ſetzte der König hinzu „würde alſo, wenn man ſie durchbräche —"

Digitized by Google

„In den Salon der Marquise führen. Wartet, Sire, ich bin mit den Eigenthümlichkeiten dieser Nachbarschaft noch nicht fertig. Beliebt es Euch, den Stein zu betrachten, aus welchem diese Mauer erbaut ist? Es ist ein schöner, glatter und feiner Stein, der fast dem Achat zu vergleichen ist. Es ist eine Art indischer vulkanischer Lava, fest und beinahe eben so schwer, als der gewöhnliche Stein. An gewissen Stellen aber ist er so porös und durchdringlich, daß er das Licht und folglich auch den Schall durchläßt. Es gab in dem alten Palast acht dieser seltenen Steine, die für das Grabmal des Besitzers bestimmt waren. Die Arbeiter, welche sie aus dem Schutte aufgehoben haben, ohne ihren Werth zu kennen, haben zufällig zwei davon hier angebracht. Eure Majestät wird sogleich die Wirkung dieses von der Vorsehung gefügten Zufalles zu würdigen wissen. Diese Steine, welche meinem unglücklichen Freunde zum Grabmal dienen sollten, sind vielleicht heute das Verderben des fluchwürdigen Geschöpfes, welches ihn durch ihre Verbrechen in ein frühzeitiges Grab stürzte."

Ludwig sah sich mit überraschtem Blicke um. Es war ihm, als ob er Auftritten in einer überirdischen Welt beiwohnte.

„Kehren wir, wenn es Euch beliebt, Sire, in das Leben zurück," sagte Pontis in ernstem Tone. „Die Stunde naht. Eure Majestät muß endlich den Zweck und den Werth meiner Mission begreifen. Sie muß Vertrauen zu dem Enthüller fassen, um die ernste Enthüllung, welche stattfinden wird, auf gebührende Weise aufzunehmen. Vor allen Dingen, Sire, suchet in Eurer Erinnerung. Erlaubt mir, Euch zu befragen. — Habt Ihr an dem Todestage Eures ruhmreichen Vaters, in dem verhängnißvollen Augenblick, wo er in der Straße La Féronnerie aufgehalten ward, nicht zuweilen von dem sprechen hören, was die Königin, Eure Mutter, im Louvre machte?"

Digitized by Google

„Tausendmal," entgegnete der König. „Meine Mutter hat es selbst gesagt, mir sowohl, als andern Personen. Sie saß in ihrem Zimmer und schrieb einen Brief."

„An wen? Verzeihet Sire, ich muß diese Frage an Euch richten."

„An ihren Bruder, den Großherzog."

„Und dieser Brief, Sire?"

„Dieser Brief ist, wie mir die Königin gesagt hat, in der Unordnung, welche die furchtbare Nachricht in dem ganzen Palast anrichtete, abhanden gekommen. Dieser unvollendete Brief verschwand und Niemand hat jemals erfahren, was daraus geworden war, obschon, wie meine Mutter versichert, damals Niemand in ihr Zimmer gekommen war."

Pontis hörte diese Mittheilung aufmerksam an.

„Eurer Majestät Gedächtniß," sage er, „ist sehr treu."

Zugleich zog er aus seinem Wamms ein dickes versiegeltes Couvert, welches er dem König übergab.

„Habt die Gnade zu öffnen, Sire," sagte er.

Und er leuchtete mit seiner Lampe.

Der König erbrach das Siegel und zog aus dem Couvert ein doppeltes Blatt, welches er mit bestürztem Blicke überflog.

„Die Hand meiner Mutter," murmelte er, „ein angefangener Brief!"

„Und von welchem Datum, Sire?"

„Hier steht es — den 14. Mai 1610 — „Fratello carissimo" — das ist der Brief, von welchem wir sprachen! —"

„Ja Sire."

„Wie ist er denn in Eure Hände gekommen?"

„Das werdet Ihr sogleich erfahren, wenn Ihr das Ohr an diese Wand legt. Wie mir scheint, ist es Zeit, denn man hört Stimmen in dem Salon der Marquise."

Digitized by Google

„Ja," ſagte der König.

„Dieſe Stimmen," flüſterte Pontis dem jungen König in's Ohr, „ſind ſie Euch nicht bekannt?"

„Wie mir ſcheint, ja," ſagte Ludwig der Dreizehnte, noch leiſer. „Ich höre den gascogniſchen Accent Espernons."

„Ganz recht, Sire."

„Und den ſpaniſchen Accent des Grafen Siete-Igleſias."

„Ihr werdet auch gleich die Stimme der Marquiſe und die des Herrn Marſchalls von Ancre hören, nicht wahr?"

„Ich höre ſie, ich höre ſie."

„Wohlan, Sire," ſagte Pontis, indem er ſich ſtolz empor richtete. „Neben dieſen vier Stimmen, werdet Ihr auch noch eine fünfte hören, die eines Mannes, der ſich Eurem Wohl, Eurer Ehre und der Rache ſeines vormaligen Herrn weihet. Sire, der Augenblick iſt da. Waffnet Euch mit Muth, bezwinget das Klopfen Eures Herzens, damit es nicht dieſe Stimme übertäube, welche Schrecken und Zorn binnen wenigen Augenblicken bedeutend verändern werden. Ihr ſtehet hier als Richter. Dieſe Marmortreppe iſt Euer Tribunal und ich ſtelle vier große Verbrecher vor Eurem Richterſtuhl. Höret, Sire, höret."

Indem Pontis dieſe Worte ſprach, ſetzte er ſeine Lampe auf die Stufe der Treppe. Er warf ſeinen Mantel wie einen Teppich vor den König, überzeugte ſich von dem Vorhandenſein der in ſeinem Gürtel ſteckenden zwei Piſtolen, nahm ſeinen Degen in die linke Hand und eilte mit langen Schritten fort, indem er den jungen Prinzen, ſchwarz gekleidet, auf dieſer Eſtrade von Marmor und gegen die Wand gelehnt ſitzen ließ, an welche die Lampe ſeinen rieſigen Schatten warf.

Der König hatte ſich nicht geirrt. Es waren in der That die vier Unzertrennlichen, welche er ſo eben bei der Marquiſe

Digitized by Google

gehört. Pünktlich zu der Versammlung erscheinend, zu welcher sie durch eine unvermuthete Notiz eingeladen worden, waren sie alle wenige Minuten nach einander eingetroffen.

Espernon und der Spanier, welche mit einander zuerst kamen, glaubten, die Marquise habe sie zusammen berufen.

„Nichts ist natürlicher," sagte Siete-Iglesias.

„Ich war schon darauf gefaßt. Der heutige Tag ist ein so eigenthümlicher gewesen. Die durch eine wenigstens zweideutige Unpäßlichkeit der Königin aufgeschobene Abreise derselben, die Abbestellung des großen Festes, die Abwesenheit des Königs, der Niemanden vorgelassen hat, nicht einmal die Regentin, welcher er den Zutritt verweigert — hinter allem diesen steckt etwas, und die Marquise und der Marschall haben sehr klug daran gethan, daß sie uns heute Abend hierher zusammenberufen haben."

Er sprach noch, als der Marschall eintrat. Concini war sehr überrascht, als Iglesias und Espernon ihm versicherten, daß sie nicht die Urheber der Zusammenberufung seien. Alle Drei schrieben sie nun der Marquise zu, diese aber, welche beinahe in demselben Augenblick eintrat, enttäuschte sie sehr rasch; denn sie begann damit, daß sie ihnen zu der Idee Glück wünschte, die sie gehabt, sich Angesichts der Ereignisse zu versammeln.

Nun begann natürlich die Scene interessant zu werden. Die Einladung war von Niemandem ausgegangen, und dennoch waren alle Vier hierher eingeladen worden.

Alle hatten in ihre Wohnung die in der gewöhnlichen Form abgefaßte Einladung zugesendet erhalten, die nichts enthielt, als die Stunde der Versammlung — eine rein und einfach auf ein Blatt Papier geschriebene Zahl. Dies war die schon seit langer Zeit gewöhnliche Form der Zusammenberufung für die Verbündeten, denn sie war die am wenigsten ge-

Digitized by Google

fährlichſte, die ſicherſte und klarſte, da man nur die Stunde zu erfahren braucht, ſobald der Ort der Zuſammenkunft allemal ein und derſelbe iſt.

„Wißt Ihr, daß das ein ſehr ſeltſames Abenteuer iſt?“ ſagte die Marquiſe.

„Wahrſcheinlich eine Myſtification,“ ſagte Igleſias, die Achſeln zuckend.

„Ihr müßt Eure Erinnerung zu Rathe ziehen, Madame,“ unterbrach der Marſchall ziemlich übelgelaunt. „Habt Ihr vielleicht einmal Jemandem die Formel unſerer Zuſammenberufungen anvertraut?“

„Wem denn?“ fragte die Marquiſe heftig.

„Madame iſt nicht indiscret,“ antwortete ſchnell Igleſias, dem dieſer Beiſtand einen wohlwollenden Blick eintrug.

„Aber doch,“ ſagte Espernon ebenfalls unruhig, „ſind dieſe Billets nicht von ſelbſt gekommen, und wenn ſie von Keinem von uns abgeſendet worden ſind, ſo weiß alſo eine fünfte Perſon um unſer Geheimniß.“

Ein verlegenes, wo nicht ängſtliches Schweigen war das Ergebniß dieſer durchaus nicht unlogiſchen Folgerung.

„Wenn es eine Myſtification iſt,“ hob die Marquiſe wieder an, „ſo kann ich nicht begreifen, was der Urheber derſelben damit beabſichtigt. Man hätte auf die eine oder die andere Weiſe die Formel unſerer Zuſammenberufung erlauſcht — dies iſt ziemlich wahrſcheinlich. Wir ſind demzufolge hier beiſammen — gut. Aber was hofft man denn durch unſere Verſammlung zu erreichen? Es giebt bei uns weder Liebesintriguen, noch, wenn wir wollen, Intriguen anderer Art zu erlauſchen. Es kann ja hier nicht jeder eintreten, welcher Luſt hat, und dafern wir nur ein wenig auf unſerer Hut ſind, ſo wird der Urheber der Myſtification ſelbſt der Myſtificirte ſein.“

Digitized by Google

„Gleichviel," ſagte Igleſias, „jedenfalls möchte ich gern wiſſen, von wo der Streich ausgeht. Fragen wir Lavienne. Ich werde ihn rufen."

„Und verſichern wir uns der Umgebung," unterbrach Espernon, während Concini ſich dem Fenſter näherte.

Während der Herzog ſprach und ſeine Schritte nach der benachbarten Thür lenkte, öffnete ſich dieſe Thür.

„Da kommt wahrſcheinlich Lavienne," ſagte die Marquiſe, ohne ſich herumzudrehen.

Es war aber nicht Lavienne, welcher eintrat. Anſtatt ſeines vollen, freundlichen Geſichts, erſchien ein ſtrenges Antlitz, mit männlichen Zügen und einer ehernen Stirn.

Es war ein bis an die Zähne bewaffneter Mann, es war Pontis.

Bei ſeinem Anblick hallte ein dreifacher Schrei durch das Gemach, die Marquiſe wendete den Kopf herum und ſtand ſtumm und mit offenem Munde dieſer auf der Schwelle ſtehenden Bildſäule gegenüber, deren durchbohrender Blick allen ſeinen Gegnern die Spitze bot.

„Wer ſeid Ihr? was wollt Ihr?" fragte Igleſias, der Keckſte, zuerſt.

„Lavienne!" rief der Marſchall.

„Rufet Niemanden, denn es wird Niemand kommen," ſagte Pontis kalt. „Ich bin durch das Fenſter hereingeſtiegen und habe die Thüren verriegelt. Rühret Euch ſammt und ſonders nicht von der Stelle, denn bei der erſten Bewegung, die Ihr, meine Herren, machen würdet, um Eure Degen zu holen, oder Ihr, Madame, um einen Befehl zu ertheilen, müßte ich glauben, daß Ihr mir feindſelig geſinnt wäret, mir, der ich in ganz freundſchaftlicher Geſinnung zu Euch komme, und dann, meiner Treu, Madame und meine Herren, würde

Digitized by Google

die Furcht mich veranlassen, eine Ungeschicklichkeit zu begehen, und ich wäre im Stande, Euch Alle umzubringen, um Euch zu hindern, mir Unrecht zu thun."

Nach diesen Worten, welche durch die Drohung des Arsenals unterstützt wurden, welches er an seinem Gürtel trug, nahm Pontis eine fast liebenswürdige und freundliche Miene an und gab den vier Personen zu verstehen, daß sie Platz nehmen möchten.

Drei gehorchten. Der Spanier wollte einen Augenblick lang Trotz bieten und machte eine ziemlich entschlossene Geberde. Pontis nahm ein Pistol in die Hand und sagte in kurzem Tone:

„Spielet nicht mit meinen Worten. Wenn Ihr binnen fünf Secunden nicht sitzt, so zerschmettre ich Euch den Schädel."

„Setzt Euch," murmelte die Marquise zitternd und leichenblaß, indem sie den Grafen am Arme faßte, um ihn auf einen Stuhl niederzuziehen. „Setzt Euch, sage ich Euch. Es ist Herr von Pontis!"

Der Spanier gab nach und setzte sich.

„Wer ist denn Herr von Pontis?" sagte er in verächtlichem Tone, „ein Beutelschneider?"

„Madame kennt mich vollkommen," entgegnete der Chevalier, „aber es ist möglich, daß Ihr Andern mich nicht kennt. Ihr sollt mich aber noch kennen lernen."

„Vor allen Dingen werdet Ihr uns sagen, was Ihr von diesem Ueberfalle hofft!" sagte der Graf.

„Erschrecket nicht," entgegnete Pontis, „und ganz besonders beurtheilt mich nicht falsch. Was ich in diesem Augenblicke thue, kann, wenn Ihr liebenswürdig seid, eine ganz komische Entwickelung gewinnen; dann wird es ein Pagenstreich

Digitized by Google

ſein. Zeigt Ihr Euch aber widerſpenſtig, dann hütet Euch vor den Folgen.“

„Der Menſch iſt wahnſinnig,“ ſagte der Spanier zu der Marquiſe.

„Nein, er iſt furchtbar!“ antwortete ſie und ward in demſelben Verhältniß bleicher, als Pontis ruhiger zu werden ſchien.

Siete-Igleſias heftete die Blicke auf den Boden und ſchien über ein Auskunftsmittel nachzudenken. Der Marſchall und Espernon ſahen ſich mit fragenden Blicken an, denn jeder von ihnen glaubte an einen Verrath des Andern.

„Wohlan, was wollt Ihr von uns, Herr von Pontis?“ ſagte die Marquiſe; „denn Ihr ſeid es wahrſcheinlich, der uns dieſe Billets zugeſendet hat —“

„Allerdings,“ antwortete Pontis.

Die Marquiſe erbebte ſo ſichtbar, daß ihr Schaudern ſich auch den andern Eingeladenen mittheilte. Ein Myſtificator von dieſem Ausſehen, von dieſem Namen und dieſer Energie war nicht der, welchen ſie gewählt haben würden, wenn man ihnen die Wahl gelaſſen hätte.

Pontis fühlte bald, daß er ſein Auditorium, wenn auch noch nicht durch den Schrecken, doch wenigſtens durch ungeheure Neugier beherrſchte. Er erhob die Stimme, um auf jeden Fall von dem unſichtbaren Ohr gehört zu werden, um deſſen willen dieſer ganze Auftritt ſtattfand.

„Ihr werdet ſogleich,“ ſagte er, „ſelbſt beurtheilen, Madame und meine Herren, ob der Gedanke, den ich gehabt, für mich gut geweſen iſt. Für Euch iſt er im Grunde genommen harmlos und beinahe heilſam, wenn Ihr nicht zu ſehr an der Oberfläche haftet. Ich bin ein Offizier, der ſchon einige zwanzig Dienſtjahre zählt — ſaure und mühevolle Dienſtjahre,

Digitized by Google

denn ich habe über ein Dutzend Mal mein Blut vergossen. Man giebt zu, daß ich meine Pflicht so leidlich erfüllt, und Herr von Espernon hier, der Generaloberst der Infanterie, wird sich ganz gewiß erinnern, daß mein Name in der Armee einen guten Klang hat. Dennoch aber bin ich deswegen nicht weit gekommen, und mein Gouvernement Grenoble bringt mir nicht so viel ein, als ich zum Leben brauche. Man bezahlt mir weder Sold noch Pension, und als ich nach Paris kam, um Reclamationen zu erheben, gab man mir ein Almosen von zwanzig Pistolen. Dies geschah heute Morgen. Gerade zu dieser Stunde war Paris noch in großer Aufregung. Man sprach von weiter nichts, als von der letzten Million, welche die Regentin gestern aus der Bastille geholt hat. Man nannte nicht ohne Neid, ja ich möchte sagen, nicht ohne Entrüstung die Glücklichen, unter welche Maria von Medicis diese letzte Million getheilt hat. Die letzte — es ist nun nichts mehr in den Kassen —. Wie wird man nun die Truppen und mich selbst bezahlen? habe ich mich gefragt. Jeder Andere hätte das auch gesagt, nicht wahr?"

Das vollkommene Schweigen bewies Pontis hinreichend, daß vier Personen in Frankreich einer entgegengesetzten Meinung huldigten.

„Ah, ich verstehe," hob er wieder an, „Ihr könnet nicht denken wie ich, denn Ihr seid ja die vier Bevorrechteten, unter welche diese Million getheilt worden ist; denn Euch bezeichnet der Volkshaß. Ihr trotzet diesem Haß, das weiß ich, und Ihr findet ihn lächerlich, denn Ihr seid sehr muthig und keine Franzosen. Dennoch aber höret ein wenig, welche Schlußfolgerungen dieses Volk zieht. „Was!" sagt es, „unter Leute, die schon Millionen besitzen, vertheilt man unser Geld, ohne daß sie etwas gethan haben, um es zu verdienen?" Verzeiht,

Digitized by Google

dies ist die Schlußfolgerung des großen Haufens. Pardieu, ich weiß wohl, daß Ihr etwas gethan habt, und ich weiß auch, was Ihr gethan habt — wir werden sogleich auf dieses Kapitel näher eingehen. Es genüge Euch, zu wissen, daß diese Betrachtungen des Volkes mich betroffen gemacht und daß ich zu mir gesagt habe: Das sind vier Personen, die zu reich sind, und ich, ich bin zu arm. Ich werde zu ihnen gehen und sie um einen kleinen Theil ihres Reichthums bitten. Sie werden mir ihn gewähren und wir werden dann die besten Freunde von der Welt sein."

Pontis schwieg. Seine Einleitung war beendet. Er schwieg erstlich deswegen, und zweitens, weil er durch höhnisches Lächeln und eine Art Zischen unterbrochen ward.

Blos Frau von Verneuil lachte nicht. Sie kannte den Redner.

„Es ist weiter nichts als eine Speculation," sagte Herr von Espernon wieder beruhigt zu seinen Freunden.

„Also, Offizier," sagte der Marschall, „Ihr brauchet Geld; es ist aber eine schlechte Art und Weise, deswegen sich mit solcher Keckheit aufdringlich zu machen. Auf diese Weise gehen Banditen und Räuber zu Werke, das werdet Ihr selbst gestehen. Wäre es nicht besser gewesen, wenn Ihr deswegen ein schriftliches Gesuch an mich gerichtet hättet? Ich bin sehr mitleidig und freigebig, das versichere ich Euch."

„Und," fuhr Iglesias fort, „die Furcht, die wir vor Euren Pistolen haben, ist nicht so dauernd und wird es nicht sein, daß Euer Glück nach der Unterredung, zu welcher Ihr uns mit Euch nöthigt, gesichert wäre. Denn angenommen, daß wir uns weigern, was werdet Ihr dann thun? Werdet Ihr uns deswegen alle Vier um's Leben bringen? Das wäre sehr unbillig."

Digitized by Google

Pontis hörte alle dieſe Beleidigungen und Sarkasmen ruhig an.

„Ihr werdet mir mein Verlangen nicht abſchlagen," entgegnete er, „und dies iſt eben die ſchöne Seite des Schrittes, den ich gethan habe. Sie beruht darin, daß er ein vollkommen ſicherer iſt."

„Ich glaube, er verfällt wieder in ſeinen Wahnſinn zurück," ſagte der Graf.

„Ich ſage, Ihr werdet mir mein Verlangen nicht abſchlagen und ich beweiſe es," ſetzte Pontis hinzu; „denn Das, was ich von Euch verlange, ſo beträchtlich auch die Summe ſein möge, wird doch für Euch nur eine ganz geringe Kleinigkeit im Vergleich zu dem Schaden ſein, der für Euch aus einer Weigerung hervorgehen würde, einer Weigerung, die eben deswegen unmöglich iſt."

„Wohlan," entgegnete Espernon, bei welchem die gascogniſche Großſprecherei wieder die Oberhand gewann, „ich wäre neugierig, zu wiſſen, wie Ihr es anfangen wollt, mich zu überzeugen."

„Ihr werdet es ſogleich ſehen," ſagte Pontis kalt.

Und er näherte ſich dem Herzog um einen Schritt.

„Ich werde Euch ſagen," fuhr er fort, „der Antheil, den ich an dieſer Million beanſpruche, gehört eben ſo wenig Euch als mir. Mir gehört er noch eher als Euch; denn es iſt Geld, welches von Eurem vormaligen Herrn, dem König Heinrich dem Vierten geſpart worden, und Ihr wißt recht wohl, daß er, wenn er wieder von den Todten auferſtünde, Euch dieſes Geld nicht geben würde."

„Und warum nicht, wenn ich fragen darf?" ſagte der Herzog, der trotz ſeiner ſonſtigen Inſolenz von dem feſten, durchdringenden Blick ſeines Gegners betroffen ward.

Digitized by Google

„Weil, wenn der hochselige König aus seinem Grabe stiege, Herr Herzog, er sich erinnern würde, daß Ihr, der Gouverneur von Guyenne, es seid, welcher den Mörder Franz Ravaillac instruirte, bewaffnete und nach Paris schickte!"

„Mein Herr!" rief Espernon erröthend, und im Begriff aufzuspringen.

„Ihr," fuhr Pontis fort, „waret es, welcher ihn zuerst nach Neapel schickte, um ihn dort in seinem verbrecherischen Vorhaben bestärken zu lassen; Ihr waret es, der die Reise bezahlte und den Tag des Mordes festsetzte. Ihr waret es endlich, der in dem Wagen an der Seite des unglücklichen Königs sitzend, diesen veranlaßte, Euch zuzuhören, damit er sich nicht umsähe, als Ravaillac heranschlich, um ihm den Todesstoß zu versetzen."

Eine Explosion der ganzen würdigen Versammlung übertäubte die letzten Worte des Anklägers.

„Ha!" rief der Herzog mit drohender Geberde, „elender Lügner!"

„Ihr wißt," unterbrach ihn Pontis kaltblütig, „daß ich bei der ersten Bewegung, die einer von Euch macht, zwei von Euch, den Herrn von Espernon und den Herrn Grafen auf diese Diele niederstrecke, und ich glaube ohne Eitelkeit, daß mein Degen mit dem Herrn Maschall von Frankreich ohne große Mühe fertig werden wird. Also Ruhe und fahren wir fort."

Die Marquise zuckte hin und her, wie eine Natter, welcher Jemand den Fuß auf den Kopf gesetzt hat.

„Ich werde Eurer Ungewißheit bald ein Ende machen, Madame," sagte Pontis. „Uebrigens werdet Ihr auch am wenigsten widerspenstig gegen mich sein. Wir kennen uns schon seit so langer Zeit! — Wie viel Blut, wie viel Thränen

Digitized by Google

fließen zwiſchen uns Beiden! Wenn Ihr mir aber bewilligt, was ich von Euch verlange, ſo werde ich ſowohl den Freund vergeſſen, den ich noch beweine und den Ihr mich getrieben, zu tödten — eine That, die ich mein ganzes Leben lang bereuen werde — als auch mich abhalten laſſen, Herrn von Vendôme den Namen des Mörders ſeiner Mutter zu nennen — alles dies iſt ſchon ſo lange her! Nein, ich werde an friſchere Erinnerungen appelliren, und Ihr werdet mir ſagen, ob ich nicht ein Recht auf Eure Freigebigkeit habe, weil ich noch nicht enthüllt, was ich von Eurem geheimen Einverſtändniß mit Ravaillac weiß, von der Wohnung, die Ihr für ihn bei Lavienne bezahltet, von den guten Mahlzeiten, welche Ihr ihm bereiten ließet, um ſein Herz und ſeinen Arm zu ſtärken —. Unterbrecht mich nicht, wenn ich bitten darf, Madame; denn ich habe noch die Tage der Zuſammenkünfte zu nennen, welche Ihr und Herr von Eſpernon mit ihm in dem Garten hattet, welcher ſich unter dieſem Fenſter befindet."

„Mein Herr! mein Herr!" ſtammelte die Gräfin aſchenfahl, und drängte ſich, außer ſich vor Angſt, an Siete-Igleſias.

Dieſer erhob ſich mit geballten Fäuſten und funkelnden Augen.

„Ah," ſagte Pontis in dumpfem Tone, „Ihr errathet mich, Graf von Siete-Igleſias — Ihr beſitzet viel Talent zum Errathen. Ihr ſuchet mich zu beißen, — mich zu zerreißen, aber Eure Mühe iſt vergeblich. Laſſet mir mein Blut, ich laſſe Euch das Eure! — Und dennoch, hat es wohl jemals ein ſolches Ungeheuer von Frechheit und Bosheit gegeben? O, ich ſchmeichle Eurem Stolze. Entſchuldigt mich — ich bedarf Eurer. Weil ich einen Theil von Eurer Beute haben will, ſage ich zu Euch: Du biſt der, welchen Spanien, die Mordbrennerin und Giftmiſcherin, auf den Boden Frankreichs

Digitized by Google

geſpien, wie ein Vulkan den Schwefel auswirft, wie eine Schlange ihr Gift von ſich ſpritzt. Du kamſt zu uns mit Deinem ewigen Lächeln, mit Deinem ſtechenden ſichern Blick, um die verwundbare, die tödtliche Stelle zu ſuchen, wo Spanien ſeinen Nebenbuhler treffen kann. Du fandeſt, daß dieſe Stelle das Herz des Königs ſei. Du warſt es, der am 14. Mai als Fuhrmann verkleidet —. Ha! Du zuckſt zuſammen! Du verſtehſt! Du warſt es, welcher den Heuwagen führte, welcher der Karoſſe Heinrichs des Vierten den Weg verſperrte. Und während dieſer Wagen quer über die Straße fuhr, ſaheſt Du den Mörder auf das Rad der königlichen Karoſſe ſteigen, Du ſaheſt ihn den Stoß führen, Du beobachteteſt, ob er auch richtig in's Herz traf. Ich habe Dir ſchon geſagt, Graf von Siete-Igleſias, daß Du Dich nicht rühren ſollſt, wenn Du nicht willſt, daß ich Dich zu meinen Füßen niederſtrecke."

Ein Schweigen, furchtbar wie das der ewigen Nacht, folgte in dem Salon auf dieſe furchtbaren Worte des Chevalier von Pontis.

Die Scene hatte ſich geändert. Grenzenloſe Beſtürzung beugte zwei dieſer Köpfe. Der dritte verſuchte die durch einen ſolchen Keulenſchlag zerſtreuten Gedanken wieder zu ſammeln.

„Weder," hob Pontis mit einer gewaltſamen Anſtrengung wieder an, um ſeinen loyalen Gedanken zu maskiren, „weder um Euch in's Verderben zu ſtürzen, noch um Euch zu martern, habe ich dieſe ſchwarzen Erinnerungen wach gerufen. Ihr wolltet es ſo. Ihr glaubtet nicht, daß nach ſo vielen glücklichen Combinationen, um Euch der Perſonen zu entledigen, welche theilweiſe um Euer Geheimniß wußten, noch ein Mann lebte, in welchem dieſes furchtbare Geheimniß in ſeiner ganzen Geſammtheit lebt. Ihr habt Euch geirrt. Dieſer Mann

Digitized by Google

iſt da, dieſer Mann hat die Beweiſe und Gott hat ihm die Kraft gegeben, ſelbſt ohne Beweiſe Euch zu überführen und Euch zu zwingen, um Gnade zu bitten!"

Hier hob der Marſchall ſein vor Furcht marmorbleiches Geſicht empor. Er hatte den Sturm über ſich dahinziehen ſehen, ohne ſich berührt zu fühlen; er glaubte die Wolke ſchon weit.

„Ich weiß nicht," ſagte er, „was dieſe Herren Euch zu antworten haben werden, Herr von Pontis, obſchon ich nicht zweifle, daß ſie ſiegreich antworten können; aber Ihr habt auch mich hierhergerufen, und meine Gegenwart iſt ſchon eine Anklage. Was habt Ihr mir vorzuwerfen? Welche Beweiſe könnt Ihr gegen mich vorbringen?"

„O, gegen Euch!" entgegnete Pontis mit einem triumphirenden Ton, welcher hallend an die Wände des umfangreichen Gemachs ſchlug. „Ihr alſo fordert mich ſelbſt auf? Welch eine Unklugheit! Das, was ich von Euch weiß, Herr Marſchall, iſt ſo ernſt, ſo traurig! Ich weiß es in Verbindung mit ſo ſchmerzlichen Einzelnheiten, daß ich — Gott iſt mein Zeuge — wünſchte, daß um der Ehre des Menſchengeſchlechts willen auch nicht ein einziges Geſchöpf mit anhörte, was Ihr mich zwinget, Euch zu ſagen!"

Die Zuhörer vergaßen einen Augenblick lang ſich ſelbſt, um ihre ganze Aufmerkſamkeit dem vor die Schranke geführten neuen Angeklagten zu widmen.

„In der That," fuhr Pontis fort, während ſeine Augen ſich umſchleierten, „erſparet mir den Gräuel dieſer Erzählung, bittet mich, nichts zu ſagen. Ich bebe, in dem Augenblick, wo ich ſprechen ſoll, davor zurück — ich wußte nicht, daß es ſo entſetzlich wäre. Bittet mich, zu ſchweigen, und ich werde ſchweigen."

Digitized by Google

„Wohlan," sagte der Marschall, „ich, der ich mein Gewissen und mein Leben wahrscheinlich besser kenne, als Ihr, ich, der ich weiß, daß kein Blick sich rühmen kann, mich auf einem Fehltritt ertappt zu haben, ich fordre Euch auf, etwas Anderes vorzubringen, als jene Abgeschmacktheiten, womit der Pariser Pöbel mich alle Tage zu verdächtigen sucht und an die ich mein Ohr gewöhnt habe, wie man sich an das Rauschen der steigenden Meeresfluth gewöhnt."

„Ich nehme Eure Herausforderung an," entgegnete Pontis in kurzem Tone und mit der Geberde entscheidener Entschlossenheit. „Im Jahre 1610 faßte der König Heinrich der Vierte einigen Verdacht in Bezug auf die jedenfalls blos politischen Intriguen, womit die Königin, seine Gemahlin, sich befaßte. Diese Umtriebe störten ihn sehr in dem Augenblicke eines wichtigen Krieges, den er beabsichtigte. Nach der Krönung der Königin wollte er abreisen, um seine Armeen zu commandiren. Sollte er hinter sich in seinen Staaten, in seinem eigenen Palaste, dem Verrath freien Zutritt lassen? Von allen Seiten her warnte man ihn und forderte ihn auf, sich in Acht zu nehmen. Die Königin, sagte man ihm, schreibt heimlich an die Fürsten Europa's, an die Feinde, und aus Furcht vor dem Kriege hat sie sich einer Coalition angeschlossen, welche den Zweck hat, Heinrich den Vierten zu zwingen, Frieden zu schließen. Dieser gute Fürst liebte sein Weib. Sein ganzes Lebenlang verrathen, wollte er doch niemals an den Verrath glauben. Eines Tages entschied er sich. Zu den Beweisen gelangen, war nichts Leichtes. Heinrich wollte eben so wenig die Ruhe seines Hauses gefährden, als im Fall, daß die Königin unschuldig wäre, sie mit Unrecht bei denen seiner Freunde verdächtigen, denen er sein Vertrauen zu schenken gedachte. Er kam deshalb auf folgenden Einfall. Seine

Digitized by Google

Garden waren Edelleute, tapfer, wie in Frankreich jeder Soldat ist, überdies aber auch intelligent und treu ergeben. Es gab sogar unter ihnen einige, welchen der König die delikatesten Angelegenheiten anvertrauen konnte. Einer davon besonders hätte das Leben tausendmal für ihn gelassen. Der König mußte ganz genau von Allem unterrichtet werden, was die Königin in seiner Abwesenheit that. Deshalb ließ er diesen Gardisten kommen, setzte ihm seine Gedanken auseinander und versteckte ihn in dem Zimmer der Königin unter dem Bett Ihrer Majestät."

Pontis machte eine Pause. Der Marschall ward weißer als das Tuch, womit er bis jetzt nachlässig gespielt. Die Blicke seiner Freunde fielen auf ihn schwer, wie Berge.

„Ah, nun wünscht Ihr wohl, daß ich nicht weiter erzähle?" sagte Pontis. „Ich habe aber einmal angefangen — es ist zu spät — ich fahre fort. — Drei Tage lang sah der Gardist nichts. Die Vorbereitungen zur Krönung, die Triumphe ihrer Schönheit, die Sorge für ihren prachtvollen Putz schienen die neue Regentin ganz allein zu beschäftigen. Am vierten Tage aber — es war am 14. Mai, Herr Marschall — fuhr der König gegen zwei Uhr nach seinem Mittagsmahl aus. Er konnte sich einer unbegreiflichen Niedergeschlagenheit nicht erwehren, und der Gardist sah ihn auf seinem Beobachtungsposten wohl zehnmal hinter einander unter Seufzer und Thränen seine Kinder und die Königin umarmen, welche über diesen rührenden Abschied fast ungeduldig zu werden schien. Der König verließ sein Haus — er sollte es nicht wieder sehen. Als die Königin ihn außerhalb des Louvre wußte, schickte sie die Kinder fort, welche lärmend um sie herumspielten und dem unter dem Bett versteckten Gardisten nicht wenig Furcht einjagten; denn wenn eins dieser lieben Kinder, welche sich jede

Digitized by Google

Minute auf der Diele herumwälzten, ihn bemerkt und die Mutter darauf aufmerksam gemacht hätte, so wäre es um ihn geschehen gewesen! Die beleidigte Königin hätte ihn auf der Stelle umbringen lassen. Gott fügte es aber anders. Die Kinder verließen das Zimmer. Maria von Medicis blieb allein. Lange ging sie nachdenklich und in fieberhafter Aufregung hin und her, dann setzte sie sich an ihren Tisch und begann einen Brief zu schreiben, der aber oft durch plötzliche Anwandlungen von Unruhe unterbrochen ward; denn bald stand sie auf, um durch das Fenster hinauszuschauen, bald horchte sie, als ob sie fernes, verworrenes Getöse vernähme. Es war vier Uhr, genau die Stunde, wo Ravaillac den tödtlichen Stoß führte, wo Euer Herz, Frau Marquise, von Hoffnung pochte, wo Ihr, Herr von Espernon, die Aufmerksamkeit des Königs von der Straße ablenktet, wo Ihr, Herr Graf, an Euren Heuwagen gelehnt zusahet, — wohlan, zu dieser selben Stunde, welche in dem Zimmer schlug, noch ehe ein Vogel Zeit gehabt hätte, die Nachricht zu überbringen, öffnete sich die Thür eines Nebengemachs und der Kopf eines Mannes mit bleichen, verstörten Zügen, gerade so wie in diesem Augenblick die Euren, Herr Marschall, kam zum Vorschein, und dieser Mann zeigte mit dem Finger auf die Uhr und rief der Königin mit leiser Stimme die beiden italienischen Worte zu: „E ammazzato!“ Er ist ermordet!“

„Ihr lügt!“ rief der Marschall, indem er entsetzt aufsprang. „Ihr lügt.“

„Sehr gut,“ sagte Pontis ruhig, „da klagt Ihr Euch ja selbst an; denn diese drei Personen sind Zeugen, daß ich Euch noch nicht genannt habe.“

War es ein Murmeln der Mitschuldigen selbst, oder war es ein unheimliches Echo der letzten von Pontis gesprochenen

Digitized by Google

Worte? — Man hörte einen leisen Klageton, der in der Luft verhallte.

„Das nenne ich eine freche Verleumdung!“ stammelte der Marschall, auf dessen Stirn der Schweiß perlte, welcher einer Ohnmacht vorangeht.

„Der Gardist,“ fuhr Pontis fort, „hörte nicht auf zu beobachten, obschon er vor Schrecken fast erstarrte. Wer war denn ermordet? Von wem sprach man? Warum zitterte die Königin so und warum war sie so bleich? Der Mann, welcher die beiden Worte ausgesprochen, verschwand. Die Königin saß stumm und nicht im Stande, ihre Gedanken zu sammeln, noch über eine Viertelstunde lang da, bis sie endlich das Zimmer verließ. Nun schlich sich der Gardist, um den Absichten des Königs zu gehorchen, leise an den Tisch, um den von der Königin angefangenen Brief zu sehen. Er las ihn noch, als plötzlich in dem ganzen Louvre sich das Geschrei erhob: „Der König ist todt! Der König ist todt!“ Man brachte ihn blutend, leblos zurück. Der unglückliche Gardist begriff nun, wer der war, dessen Ermordung man so rasch verkündet, und einem ihm von Gott eingegebenen Gedanken folgend, nahm er den von der Königin angefangenen Brief vom Tische und steckte ihn zu sich; denn er ahnte sogleich, daß dieser Brief ihm dereinst große Dienste leisten würde. Wohlan, dieser Gardist bin ich, Herr Marschall. Ich besitze den am 14. Mai von der Königin angefangenen Brief und frage Euch, ob die Erzählung, die ich Euch so eben vorgetragen, von diesem kostbaren Briefe unterstützt, nicht ein Stück von der Million werth ist, in welche Ihr alle Vier gebissen habt. Besprecht Euch unter einander selbst, denn an die Königin Mutter will ich mich nicht wenden, obschon ich weiß, daß sie diesen Brief theuer bezahlen würde.“

Digitized by Google

Pontis war mit seiner Aufgabe zu Ende. Die Bestürzung um ihn herum hatte sich in Vernichtung verwandelt.

Nun aber begann die Gefahr.

Brachten seine Feinde diese edle Aufwallung, diese edelmüthige Entrüstung, zu welcher er sich hatte hinreißen lassen, vielleicht auf Rechnung einer schmuzigen Habgier? Argwohnten sie nicht vielmehr seine treue Hingebung für den König? Dann war Alles verloren. Verzweifelnde Feinde sind zu Allem fähig, und Pontis wollte noch leben, um seinen Triumph zu genießen, Bernard zu retten und seinem Herrn noch weitere Dienste zu leisten.

Er berechnete Alles mit seinem untrüglichen Blick.

Der große Feldherr ist der, welcher sich den Rückzug sichert, nachdem er sich den Sieg gesichert hat. Indem er daher die noch schwankenden Gemüther auf einen leuchtenden Punkt, das heißt auf eine Rettungshoffnung zurückführte, sagte er in sanfterem, beinahe versöhnlichem Tone:

„Ihr werdet wohlthun, wenn Ihr Euch nicht mit mir streitet. Ich erbe von Herrn von Harlay, ich erbe von Fräulein von Coman, ich erbe von dem unglücklichen Bourdet und noch von so vielen Andern. Bezahlet mir daher mein Erbtheil. Das Verbrechen ist vergessen — Niemand denkt mehr daran. Der König weiß es nicht. Er möge es denn nie erfahren. Warum soll man auch seine Ruhe stören und ihm einen Haß in's Herz pflanzen, den er nie zu befriedigen verstünde, noch wagen würde. Ihr seid die Mächtigen, Ihr seid die Unüberwindlichen; Alles lächelt Euch an. Ich werde mich Euch nicht freiwillig in den Weg stellen. Wenn Ihr mich dazu zwinget, so ist dies ein großer Fehler. Ihr werdet mich in's Verderben stürzen, aber dabei Gefahr laufen, mit mir zugleich von dem Abgrund verschlungen zu werden; denn ich werde mich ver-

Digitized by Google

theidigen, das ist unbestreitbar. Meine Bedingungen sind daher folgende: —"

Hier machte Pontis abermals eine Pause. Sein Herz empörte sich gegen die Worte, welche ihm noch zu sprechen übrig blieben, um seine Rolle vollständig durchzuführen; aber die gebieterische Nothwendigkeit, zu siegen, gab ihm die Kraft dazu. —

„Wohlan," dachte er, „bringen wir noch ein letztes Opfer. Sie dürfen vor morgen nicht die Schlinge ahnen, die ich ihnen lege. Ich will," hob er laut wieder an, „hunderttausend Thaler, wenn ich schweigen und Frankreich verlassen soll. Ich verlange sie nicht sofort, denn Ihr habt sie natürlich hier nicht in Bereitschaft, sondern morgen früh. Ich werde um acht Uhr an der Drehbrücke des Louvre sein und Den erwarten, welcher mir die Summe bringen wird. Diesem werde ich dann den Brief der Königin zustellen und dann bin ich entwaffnet. Ich habe dann kein Interesse mehr, Euch zu verrathen. Sehe ich aber um acht Uhr Niemanden, so überschreite ich die Brücke des Louvre und gehe zum König, um ihm Alles zu erzählen. Mag dann daraus werden, was da wolle. Ich kann aber kaum glauben, daß der junge Fürst, so schüchtern man ihn auch schildert, meine Erzählung geduldig hinnehmen werde; und ich bin neugierig, zu wissen, was geschehen würde, wenn er zum Beispiel erfährt, daß seine Mutter, Eure Vertraute vom 14. Mai, Herr Marquis von Ancre, Euch in ihrer Nähe behalten, mit Ehren überhäuft und zum Maschall von Frankreich ernannt hat. Allerdings würde mir dies nicht hunderttausend Thaler einbringen, aber Ihr würdet auch nichts dabei gewinnen. Also kein Leugnen, kein Protestiren. Ich verlange Euch kein Geständniß ab — ich brauche keins — denn meine Ueberzeugung steht fest. Sagt mir blos, ob morgen um acht

Digitized by Google

Uhr eins von Euch mit der verlangten Summe auf der Drehbrücke des Louvre sein wird."

Es war ein feierlicher Augenblick. Pontis waffnete sich mit seiner ganzen Kaltblütigkeit, mit seiner ganzen Energie, um nicht die Freude über diesen ersten Triumph — das Schweigen seiner Gegner — aus seinen Augen leuchten zu lassen.

Die vier Mitschuldigen sahen einander an und verstanden sich. Es war klar für Alle, daß sie die erste Gefahr beschwören mußten, wo es ihnen dann immer noch frei stand, sich das Weitere zu überlegen.

„Der Brief der Königin," sagte Concini, „nur dieser Brief, obschon er durchaus nichts beweist, würde genügen, unsere erlauchte und unschuldige Gebieterin zu compromittiren. Schon dieser Brief ist daher mehr als hunderttausend Thaler werth. Bringet ihn, und Ihr sollt dafür fünfhunderttausend Livres erhalten."

Pontis drückte eine Hand auf sein Herz, um die stürmische Freude desselben zu beschwichtigen. Er warf einen verstohlenen Blick nach der Wand.

Seine Sache war gewonnen!

„Abgemacht!" antwortete er. „Um acht Uhr an der Drehbrücke."

„Ihr werdet aber allein dort sein," sagte Siete-Iglesias; „dies ist unerläßliche Bedingung."

„Ja wohl, ganz alleine," entgegnete Pontis, „Ihr werdet es sehen."

„Ich," sagte Concini, „kann nicht allein durch die Straßen gehen, ich habe stets mein Gefolge, aber was kommt weiter auf das Gefolge an? Wir haben ja nichts mit einander zu

Digitized by Google

ſprechen. Der Austauſch dieſes Briefes gegen eine Anweiſung auf fünfhunderttauſend Livres genügt."

„Vollkommen. Alſo um acht Uhr," ſagte Pontis.

„Mit dem Schlage," entgegnete Concini.

Pontis begriff nun, daß ihm noch das Schwierigſte übrig blieb, nämlich hinauszukommen. Er richtete ſeine durchbohrenden Blicke auf die acht Augen, welche ihn belauerten, und bewegte ſich rückwärts nach der Thür, durch welche er eingetreten war. Keiner rührte ſich. Nur Igleſias ließ wie einen Piſtolenſchuß den Blitz ſeines funkelnden Auges ſprühen, aber ein Blitz tötet nicht, viel weniger ein Blick.

Pontis war mit zwei Sprüngen hinter der Thür, welche er verſchloß. Er ſchritt raſch über den Vorplatz, ſtieg durch das Fenſter, wo er ſeine Leiter wiederfand, warf dieſe, ſobald er hinunter war, um und verſchwand. Ein Fenſter des Salons hatte ſich geöffnet und die vier Verſchworenen waren an daſſelbe geeilt in der Hoffnung, zu ſehen, welchen Weg ihr Feind in der Finſterniß nehmen würde.

Die Nacht aber, die Theilnehmerin an dieſer ſpäten Rache, deckte mit ihrem Schleier den heldenmüthigen Soldaten. Er entrann ungeſehen.

Fünf Minuten ſpäter trat er wieder in den marmornen Gang, wo er ſchon von Weitem den jungen König noch unbeweglich in derſelben Stellung verharren ſah, gleich jenen von dem Blitz verkalkten Körpern, welche ganz und in der Stellung bleiben, in welcher ſie der Tod ereilt hat.

Bei dem Geräuſch des unſichern und beinahe wankenden Trittes ſeines Dieners, richtete Ludwig ſich auf. Sein Geſicht trug das unauslöſchliche Gepräge jener Verzweiflung, welche die Stirn auf immer kennzeichnet und das Herz auf ewig aus-

Digitized by Google

trocknet. Er kam Pontis vor, als ob er ſeit dieſer einſtündigen Abweſenheit größer geworden wäre.

„Sire," ſagte der Chevalier, „ich habe mein Verſprechen gehalten. Ihr wißt nun, warum alle Eure Freunde und meine Verwandten geſtorben ſind und warum ich morgen ſelbſt todt ſein werde, wenn mein König mich nicht vertheidigt."

„Mein Herr," entgegnete der König in kurzen, dumpfen Worten, welche klangen wie Axtſchläge, „Ihr werdet dieſe Nacht im Louvre ſchlafen, — in meinem Zimmer. An meiner Seite, glaube ich, wird man Euch nicht morden und morgen — o, morgen um acht Uhr werde ich König ſein!"

Er trocknete ſich die Stirn und die glühenden Wangen, auf welchen Pontis die verzehrende Furche einer Thräne ſah. Er legte einen Finger an die Lippen, während Pontis die Lampe hob, um ihm beim Fortgehen zu leuchten.

„Mein Herr," murmelte der König, „dies bleibe zwiſchen Gott, mir und Euch!"

Pontis verneigte ſich. Er fühlte ſich vor dem Herrn.

Der König fand ſeine Beſchützer in der Vorhalle wieder, ergriff Luynes am Arme, winkte den Andern, ihm zu folgen, und ſo kehrte der kleine Trupp ſchweigend nach dem Louvre zurück. Es ſchlug eben halb elf Uhr auf der Kirche von Saint Germain l'Auxerrois.

„Mein Gott!" dachte Luynes. „In welcher Wuth iſt der König! Wie er zittert!"

Ludwig vermied die Gallerie, wo die kleine Königin ihn erwartete, ſchloß ſich in ſein Zimmer ein und ſagte zu Pontis:

„Ich ſuche einen Mann, welcher morgen ein Viertel nach acht Uhr mit einem einzigen Degenſtoß ſeinen Marſchallſtab von Frankreich verdient haben will. Kennt Ihr dieſen Mann?"

„Nehmet Vitry, Sire," ſagte Pontis kaltblütig.

Digitized by Google

Ludwig hatte ohne Zweifel eine andere Antwort von dem Chevalier erwartet. Er verstand aber den biedern Soldaten, welcher sich weigerte, Mörder zu werden, und betrachtete ihn mit einem gewissen Grad von Ehrfurcht.

„Bringet mir sogleich den Baron von Vitry hierher," sagte er zu Luynes, „und daß Niemand bis morgen sich von hier entferne. Wir haben in dieser Nacht noch viel zu thun."

Digitized by Google

Fünfundvierzigstes Capitel.

Die Brücke des Louvre.

Wenn die Nacht im Louvre gut angewendet ward, ſo ward ſie auch von den Verſchworenen nicht unbenutzt gelaſſen.

Sobald Pontis einmal fort war, ſchien der Nebel ſich vor ihren Augen zu zerſtreuen. Von ſeinem magnetiſchen Einfluſſe befreit, ſchüttelten ſie die Betäubung ab, in welche der gefährliche Enthüller ſie verſetzt, und begannen an die Mittel zu denken, ihn zu lähmen oder zu vernichten.

Siete-Igleſias hatte mit einer Kerze in der Hand verſucht, ſeine Spur aufzufinden und zu verfolgen. Sie führte bis an eine Mauer der Straße, war aber hier zu Ende. Die Marquiſe, dieſer vom Böſen begeiſterte Dämon, verſicherte, daß Pontis ganz gewiß nicht gekommen ſei, um eine Summe Geld zu ſuchen. Siete-Igleſias unterſtützte dieſe Meinung. Er fügte hinzu, daß nur die Furcht vor einem unvermeidlichen und lächerlichen Tod ihn verhindert habe, ſich auf dieſen Mann zu ſtürzen und ihn zu erwürgen.

Espernon und der Marſchall waren ebenfalls ſehr unruhig, aber entgegengeſetzter Meinung.

Digitized by Google

„Erſtens," ſagten ſie, „wenn er nicht gekommen iſt, um Geld von uns zu verlangen, was hat er ſonſt gewollt? Entweder verfolgt er eine perſönliche Rache, und dann hat er ſich die Gelegenheit dazu entgehen laſſen; denn er hatte uns hier alle Vier beiſammen und konnte uns umbringen — oder er handelt für Jemanden, und welche Reſultate hat er in dieſem Falle erlangt? Angeklagt hat er uns allerdings. Wir haben nicht geleugnet; wir haben uns nicht vertheidigt, das iſt auch wahr, aber wozu hätten wir uns auch vertheidigen ſollen? Vor wem? Es iſt ja Niemand hier verſteckt. Das Haus iſt ſicher. Indem Pontis uns mit dieſer Heftigkeit angriff, genügte er vielleicht ſich ſelbſt, ſicherlich aber diente er ſonſt Niemandem."

Dieſe Menſchen brachten, wie man ſieht, bei ihren Berechnungen die Vorſehung nicht mit in Anſchlag.

„Aber," entgegnete der Graf von Siete-Igleſias, „wir haben uns nichtsdeſtoweniger in eine Unterhandlung mit dieſem Ankläger eingelaſſen. Eine Unterhandlung iſt zugleich ein Geſtändniß."

„Das gebe ich zu," ſagte der Marſchall, „aber blos zwiſchen uns und ihm, zwiſchen ihm und uns. Welche Gefahr kann für uns aus dieſer Unterhandlung hervorgehen? Sie kann uns nicht compromittiren, ſie kann nicht einmal bekannt werden. Entweder wird Pontis morgen an der Drehbrücke des Louvre ſein, oder er wird nicht dort ſein. Nehmen wir an, daß er dort ſei, und daß ich hingehe. Bin ich nicht gewohnt, alle Morgen über die Drehbrücke nach dem Louvre zu gehen? Ein Mann wird ſich mir nähern und mir ein Papier übergeben, welches ich leſen werde. Leſe ich nicht jeden Tag hundert Bittgeſuche, welche man mir überreicht? Ich werde ihm eine Anweiſung auf den königlichen Schatz geben. Habe

Digitized by Google

ich das nicht tausendmal gethan? Es bleibt nun noch die Frage übrig, ob wir den Inhaber dieser Anweisung in Ruhe lassen und ob wir ihm gestatten wollen, die fünfhunderttausend Livres in aller Ruhe einzustreichen. Berathen wir uns daher in dieser Beziehung."

„Ihr habt," sagte Siete-Iglesias, „die andere Frage Eures Dilemma's vergessen. Wenn Pontis nun nicht an der Drehbrücke ist?"

„Wenn er es nun vorgezogen hat, zu dem König zu gehen?" sagte die Marquise.

„Wozu wäre er dann erst heute Abend hierhergekommen?" unterbrach Espernon. „Wäre es wohl geschickt von ihm gewesen, uns zu warnen?"

„Noch mehr," hob der Marschall wieder an, „eine Denunciation bei dem König ist von dem Augenblick an nicht mehr zu fürchten, wo wir gewarnt sind. Von jetzt bis morgen wird dieser Mensch nicht zu dem König gelangen, und von morgen an an wird im Einverständniß mit der Regentin der König Niemanden empfangen, ohne daß wir vorher davon unterrichtet werden. Glaubt es, Pontis hat seine schwache Seite gefühlt. Wir behaupten die gute Position. Er hat es Euch gesagt — es ist das ein Schrei der Wahrheit, der seinem Munde entschlüpfte. Er fühlt, daß nur Geld von uns zu ziehen ist. Meine Meinung ist, daß wir es ihm geben, wäre es auch blos, um den Brief zurück zu bekommen. Dann mag es noch werden, wie es wolle."

Die Marquise kehrte hartnäckig zum Angriff zurück.

„Vermuthet Ihr denn," sagte sie, „keinen Zusammenhang zwischen diesem Schritte des Chevalier von Pontis und dem Aufschub der Abreise der kleinen Königin? Ihr gebt wohl nicht zu, daß der Streich von daher kommen könne?"

Digitized by Google

„Ich frage mich, wo der Streich iſt," antwortete Concini. „Allerdings, wenn der König ein energiſcher Mann wäre, anſtatt ein feiger Knabe zu ſein, wenn die bewaffnete Macht nicht ganz in den Händen der Regentin wäre, dann hätten wir vielleicht Grund, etwas zu fürchten. Aber ſelbſt wenn man ein Einverſtändniß zwiſchen der kleinen Königin und dieſem Pontis, ſelbſt wenn man die Bekanntſchaft des Königs mit dem Geheimniß, ja ſogar ein Complott des jungen Hofes mit dem unſern annimmt, was wollen ſie denn machen — ohne Freunde, ohne Soldaten, ohne Geld, ohne Willen? Was hätten wir von dieſen beiden Feinden zu fürchten? Die Eine geht fort, wenn wir ſie fortjagen, und der Andere ſteht uns gegen ſeine Genoſſin ſelbſt bei."

„Die kleine Königin iſt noch nicht fort," ſagte Igleſias, „und ein Feigling und eine auf's Aeußerſte getriebene Frau brauchen nicht viel Zeit, um irgend ein großes Wagſtück zu verſuchen."

„Morgen," entgegnete der Marſchall, „wird Anna von Oeſterreich, mag ſie krank ſein oder nicht, den Louvre verlaſſen, und ich werde dem König eine Garde von meiner Hand geben."

„Morgen," ſagte Espernon, „verſammle ich alle meine Oberſten, alle Korpsführer bei der Regentin, und wir werden dann ſehen, wer Herr iſt in Frankreich. Was könnten wir übrigens auch thun? Die Flucht ergreifen, hieße uns ſelbſt denunciren."

„Sehr gut, meine Herren," entgegnete der Spanier, „aber dieſer Pontis, was wird man mit ihm machen? Beſtimmen wir uns in Bezug auf ihn, ich bitte Euch."

„Wie mir ſcheint," ſagte die Marquiſe mit ſtillem Ingrimm, „ſo hat er uns ſelbſt beſtimmt, indem er uns den Ort des Rendezvous bezeichnete. Sehet Ihr denn nicht, daß die-

Digitized by Google

ſer Mann, dem Ihr heute fünfhunderttauſend Livres gebt, morgen das Doppelte, und übermorgen noch einmal das Doppelte verlangen kann, wenn er ſonſt Luſt hat! Er hat Euch ein Mal gezwungen, ſeinen Willen zu thun, warum ſollte er das nicht noch ein Mal thun? Vergeßt nicht ſo ſchnell die Furcht, welche Ihr ſo eben noch hattet."

„O," rief Espernon, „die Umſtände werden ſich geändert haben, und übrigens wird er uns nicht wieder auf dieſe Weiſe überrumpeln!"

„Gleichviel — Madame hat Recht," ſagte Siete-Igleſias; „ſelbſt außerhalb Frankreichs wird dieſer Mann uns überall ſtören, und übrigens wird er dieſes Geheimniß andern Blutigeln überliefern, welche noch gefährlicher ſind, weil ſie noch giriger ſein werden. Warum ſollen wir nicht der Sache einmal und für immer ein Ende machen?"

„Das wäre ohne Zweifel das Beſte," ſagte der Marſchall nachdenklich, „aber welches Mittel?"

„Einer Frau kommt es nicht zu, in einem ſolchen Falle Kriegsmännern einen Rath zu geben," entgegnete die Marquiſe.

„Nun mein Gott," unterbrach Espernon, welcher annahm, daß dieſe Worte vorzugsweiſe an ihn gerichtet ſeien, „während er geht, um die Anweiſung auf den königlichen Schatz zu Gelde zu machen, ſtelle ich fünf Gardiſten —"

„Nehmet lieber zehn," rief die Marquiſe, „er iſt gewandt und ſtark."

„Auf Eure Gardiſten wird er längſt gefaßt ſein," ſagte der Spanier, „und ſich ebenfalls Verſtärkung und Unterſtützung bereit halten, während ihm gegen eine Kugel von dem Kaliber derjenigen, womit er uns ſoeben bedrohte, ſeine Stärke und Gewandtheit nichts helfen wird. Er mag den Brief der Kö-

Digitized by Google

nigin, den ächten Brief hergeben. Ihr werdet Euch davon überzeugen, Herr Marschall, und während Ihr ihm Eure Anweisung auf den königlichen Schatz übergebt, möge ihm Jemand, der zu diesem Zweck bereit steht, die fragliche Kugel durch den Kopf schießen. — Dann wird man sich weiter erklären."

„Wohlan, übernehmt Ihr das," sagte der Marschall, „Ihr habt in dergleichen Expeditionen viel Erfahrung."

„Gut," entgegnete Iglesias, indem er die Achseln zuckte.

Nachdem man zu diesem Entschlusse gekommen, trennte man sich, während man noch verabredete, daß man sich den nächstfolgenden Morgen um acht Uhr zur Königin Mutter begeben würde.

Er kam, dieser andere Morgen, welcher zwei Parteien einander gegenüber finden sollte, gleich zwei Armeen, welche nicht um den Sieg, sondern um die Rettung kämpfen.

Mit Tagesanbruch verließ Ludwig der Dreizehnte mit allen seinen Freunden, die ihn nicht verlassen hatten, sein Zimmer. Die intimsten, Luynes, seine Brüder, Vitry, Thémines, kannten den Plan des Königs. Pontis hatte die Nacht in dem Waffencabinet mit den Gardisten und diensthabenden Offizieren zugebracht, welche er Befehl hatte, nicht hinauszulassen. Er war auf Alles gefaßt und wußte nichts.

Ludwig begab sich sehr müde aber mit funkelndem Auge zu der kleinen Königin, welche ebenfalls nicht geschlafen hatte; denn Luynes hatte Mittel gefunden, sie zu benachrichtigen, daß große Ereignisse sich vorbereiteten.

„Madame," sagte der König zu ihr, „verlasset Euer Zimmer nicht, bevor Ihr mich wiedergesehen habt. Wenn Ihr irgend ein Geräusch im Louvre hört, so erschreckt nicht. Haltet Euch indessen bereit, mich zu begleiten, wenn ich Euch darum bitten sollte. Ich habe eine fertig bespannte Karosse unten

Digitized by Google

ſtehen;" dann ſetzte er ſehr laut hinzu, damit die dienſthabenden Perſonen ihn hören konnten:

„Ich halte heute Jagd, große Jagd." Die Königin verneigte ſich. Ungemiſchte Freude ſtrahlte auf ihrem Geſicht. Dieſes tapfere Herz rief den Kampf herbei und fand die Gefahr im Verhältniß zu dem Nutzen und der Ehre nicht zu groß.

Ludwig durchſchritt die Gallerie. Ueberall her kamen mit entſchloſſener Miene die jungen Edelleute, welche durch Vitry und durch Luynes für dieſe vorgebliche Jagd angeworben worden, unter welcher alle eine gefährliche, aber von dem König befohlene Expedition verſtanden.

Den Plan des Königs kannte Niemand und Jeder deutete ihn ſich nach ſeinen Gedanken.

Es herrſchte in dieſem Theil der Tuilerien eine Bewegung. Vitry vertheilte Waffen, aber keine Sauſpieße und Jagdarquebuſen, ſondern gute Hellebarden, Musketen und Piſtolen. Der König überwachte dieſe Zurüſtungen und ging mit großen Schritten in den Reihen hin und her, zuweilen düſter, als ob er eine Erinnerung wach riefe, zuweilen durch eine Hoffnung erleuchtet. Er hatte überall die Thüren ſchließen laſſen. Niemand draußen, Niemand bei der Königin Mutter hatte eine Ahnung von dieſen Vorbereitungen eben ſo wenig, als von der Anzahl Bewaffneter, welche im gegebenen Augenblick aus dem Bauche des trojaniſchen Pferdes hervorbrechen ſollten.

Luynes und ſeine Brüder vervielfältigten ſich, indem ſie den Einen ermuthigten, den Andern ausrüſteten und alle dieſe jungen Gemüther von der unauslöſchlichen Gluth der Rache und des Sieges entzündeten.

„Wir gehen einem entſcheidenden Moment entgegen," ſagten ſie, „und wenn wir unterliegen, ſo iſt es um uns geſchehen. Siegen wir dagegen, ſo theilen wir uns in Frankreich."

Digitized by Google

Es war beinahe acht Uhr. Der König stieß rasch die Thür seines Waffenkabinets auf und rief Pontis.

Dieser begann zu zweifeln. Er kam jedoch wie ein Soldat auf den Befehl.

„Es ist Zeit," sagte der König zu ihm, „Euch auf Euern Posten zu begeben, Herr von Pontis."

„Wo denn, Sire?"

„An der Drehbrücke. Habt Ihr es vergessen?"

„Ich erwartete Eure Entscheidung, Sire," entgegnete der Chevalier. „Aber was soll ich an der Brücke machen? Hat Eure Majestät die Absicht, mir den Brief zuzustellen, damit ich ihn übergebe?"

„Nein; Ihr werdet einfach die Ankunft des Marschalls erwarten."

„Gut, und wenn er mich ansieht, um diesen Brief zu verlangen?"

„Wenn er Euch ansieht, nun gut, dann sehet Ihr ihn wieder an."

„Sehr schön, Sire," sagte Pontis kaltblütig, „aber er wird sich nicht damit begnügen, mich anzusehen."

„Was wird er denn noch thun?"

„Er wird mich umbringen. Hat das Eure Majestät bei Ihren Combinationen auch mit in Anschlag gebracht?"

„Seid ganz unbesorgt," antwortete Ludwig der Dreizehnte, „das Uebrige ist meine Sache."

Pontis verneigte sich ehrerbietig und lenkte, ohne weiter ein Wort hinzuzufügen, seine Schritte nach dem Thore des Louvre.

„Nein," rief der König, „durch den Garten! Diese Leute haben Spione ausgestellt; man darf Euch nicht von mir herauskommen sehen."

Digitized by Google

Pontis gehorchte und ging durch die Gräben hinaus, ohne daß ihn Jemand ſehen konnte.

Der Platz war öde, und wenn es hier Spione gab, ſo hatten ſie ſich gut verſteckt. Pontis kam nach langen Umwegen an der Drehbrücke an, lehnte ſich mit verſchränkten Armen an das Geländer und wartete.

Er ſtand kaum fünf Minuten hier, als ein Expreſſer, ohne Zweifel eine Vedette, dem König meldete, daß man den Marſchall, von einer zahlreichen Escorte begleitet, kommen ſehe. Es ſchlug acht Uhr.

Eine Menge zu Concini haltende Edelleute oder auch einfache Höflinge gingen ihm, mit einander plaudernd und lachend, voran, und ahnten nicht, daß an dieſem blauen Frühlingshimmel, welcher ſeine erſten Wohlgerüche, ſeinen lauen Athem auf die Erde hauchte, plötzlich ein Gewitter losbrechen würde.

Alle dieſe Leute ſchickten ſich an, wie gewöhnlich, die Brücke zu paſſiren, um in den Louvre zu gelangen. Auf dem Platze ſowohl wie auf dem Quai befanden ſich eine Menge Frauen, Kinder, Arbeitsleute, Schüler, Bürger, ſtets neugierig nach dem Anblick dieſer in Sammet, Gold und Spitzen einherſtolzirenden Herren.

Hinter ſeinen erſten Edelleuten kam Concini, in Gedanken verſunken, die Hände voll Papiere, welche Corbinelli, ſein Secretär, ihm abnahm, ſo wie er ſie flüchtig durchleſen hatte.

Concini hatte etwas kurzes Geſicht, und konnte von der Stelle aus, wo er ſich jetzt befand, die Drehbrücke noch nicht ſehen. Wohl aber ſuchte er oft rechts und links, und wunderte ſich, ſeine drei Leute noch nicht bemerkt zu haben.

Plötzlich ſtieg Siete-Igleſias vom Pferde und kam auf ihn zu.

Die Escorte wich rückſichtsvoll ein wenig vor dieſen bei-

Digitized by Google

den Herren zurück, welche ohne Zweifel sehr wichtige Dinge mit einander zu besprechen hatten.

„Ihr kommt grade recht, Graf," sagte der Marschall, „hier ist ein seltsamer Brief, den mir diesen Morgen der Gouverneur der Bastille zugesendet hat. Leset ihn, er wird Euch wenigstens eben so sehr interessiren, als mich."

Es war in der That eine Meldung des Herrn von Thiers an den Marschall. Der Gouverneur erzählte den Besuch der Gräfin Siete-Iglesias, ihre Bitten, ihre Anerbietungen, um den Gefangenen entführen zu dürfen, die Mitwirkung Sylvia's und seinen eigenen Widerstand. Ehrlich nach beiden Seiten hin, hielt der Gouverneur streng Wort dem Marschall, indem er die Gräfin Siete-Iglesias denuncirte, und Margaretha, indem er sie erst nach Ablauf von vierundzwanzig Stunden denuncirte.

Thiers fügte hinzu, daß die Gräfin in Reisekleidern nicht weit von dem Walle zu Pferde gestiegen sei.

Eine unheimliche Falte legte sich über die Stirn des Grafen Siete-Iglesias.

„Sehr gut," murmelte er. „Ich verstehe Alles. Ah, diese Frauen complottirten mit einander. Sie hielten mich zum Besten, diese beiden Klosterfreundinnen. Ha, sanfte Margaretha! Ha, schlaue Sylvia! Sie sollen Beide dafür büßen! Doch was sage ich, sie sollen alle Drei dafür büßen. Ich werde Niemanden vergessen. — Das ist eine Meldung, die weiter nicht viel auf sich hat," hob er lauter an, indem er neben dem Marschall herzugehen begann. „Meine Frau ist fort, — um so besser! Ich werde nur zu bald erfahren, wo sie hingegangen ist. Beschäftigen wir uns mit der Gegenwart."

„Sehet Ihr unsern Mann an der Drehbrücke?" fragte Concini.

Siete-Iglesias hob sich auf die Fußspitzen.

Digitized by Google

„Pardieu, ja!“ rief er; „da ſteht er, kerzengrade, wie einer der Pfähle, die ihn umgeben. Eure Maßregeln ſind getroffen?“

„Ja. Einer meiner Leute wird ſich hinter Euch ſtellen und Euer Signal erwarten.“

„Vorwärts!“ ſagte der Marſchall ſeufzend. „Aber glaubt Ihr, daß Alles gut ablaufen werde? Ach, ich habe dieſen Morgen ſchon viel Thränen zu trocknen gehabt.“

„Thränen! Weſſen Thränen denn?“

„Leonora's, welche nicht wollte, daß ich in den Louvre ginge; Leonora's, die ſchon bei dem Namen Pontis leichenblaß ward, ein entſetzliches Wehklagen erhob und behauptet, daß dieſer Mann uns Alle in's Verderben ſtürzen würde. „„Frau von Verneuil kennt ihn ſo gut, wie ich,““ ſetzte ſie hinzu, „„befragt ſie noch einmal —.““ Doch, apropos, die Marquiſe ſollte doch auch kommen. Ich ſehe ſie nicht. Und Espernon eben ſo wenig.“

„Herr von Espernon wird ſtracks zur Regentin gehen. Was die Marquiſe betrifft, ſo hält, wenn ich nicht irre, ihr Wagen dort rechts, etwa hundert Schritt von der Drehbrücke.“

„Gut,“ ſagte der Marſchall mit düſterer Miene. „Ach, ich wollte, ich hätte ſchon jenen Brief. Was kommen in dieſer unglücklichen Welt doch für Dinge vor! Warum macht man ſo viele Anſtrengungen? Hätte ich nicht wohlgethan, nach Italien abzureiſen, wie Leonora heute Morgen wollte, um dort ruhig und in Wohlſtand zu leben? — Ja, jetzt beginne ich, zu unterſcheiden — ich ſehe den Mann auf das Brückengeländer geſtützt. Es iſt doch nichts Verdächtiges in der Nähe wahrzunehmen?“

„Durchaus nichts. Seht, die Terraſſe füllt ſich mit Leuten wie gewöhnlich, es ſind ganz natürliche Geſichter.

Digitized by Google

Gehet daher ſtracks auf Euern Mann zu, überzeugt Euch, daß er Euch den ächten Brief giebt, und gebt ihm dafür das Billet."

„Ich habe es ſchon in meiner Taſche bereit," entgegnete der Marſchall. „Begleitet Ihr mich denn nicht?"

„Wenn er uns Beide beiſammen ſähe, ſo würde er vielleicht Mißtrauen faſſen. Indeſſen, wenn Euch daran liegt —"

„Nein, es müßte denn — kurz, wie es Euch beliebt," ſtammelte Concini unruhig. „Welchen Grund wird man denn für dieſen Piſtolenſchuß anführen?" ſetzte er hinzu.

„Ich habe mir die Sache überlegt. Anſtatt eines Piſtols hat mein Beauftragter eine Muskete genommen. Eine ſolche geht zuweilen von ſelbſt los und der Lauf iſt in Manneshöhe, ohne daß man gezielt zu haben braucht. Wir werden es einen unglücklichen Zufall nennen, wenn Ihr wollt."

Siete-Igleſias hatte dieſe Worte kaum geſprochen, als ein Stallmeiſter ihm meldete, daß die Marquiſe ihn erwarte, um in ihrer Karoſſe mit ihm zu ſprechen. Bei dieſer Gelegenheit ließ ſie ſich auch dem Marſchall empfehlen. Der Spanier ſchärfte Concini ſeine letzten Mahnungen nochmals ein, trennte ſich von dem Gefolge und folgte dieſem Stallmeiſter.

Der Marſchall von Ancre ſetzte, von dem unerbittlichen Geſchick getrieben, ſeinen Weg weiter fort.

In dem Augenblick, wo er die Drehbrücke betreten wollte, ſah er ſich um und gewahrte etwa drei Schritte hinter ſich unter der Menge Derer, die ihm das Geleite gaben, den von Siete-Igleſias gedungenen Mann mit ſeiner Muskete auf der Schulter.

Pontis ſtand unerſchütterlich da und heftete das Auge auf dieſe ſich bewegende Maſſe, deren erſte Glieder ſchon eine Bie-

Digitized by Google

gung gemacht hatten und an ihm vorüber waren, um den Louvre zu betreten.

Er sah, dieses ganze dramatische Ensemble überblickend, den Marschall das versprochene Billet aus der Tasche ziehen. Concini's Auge war auf das seinige geheftet. Für den einen, wie für den andern dieser beiden Männer war alles Andere einen Augenblick lang vergessen. Sie waren etwa zwei Schritt weit noch von einander entfernt Der Mann mit der Muskete legte seine Waffe quer über den Arm. Diese Bewegung war Pontis auffällig, denn er sah, daß die Mündung der Muskete ihm grade in's Gesicht gähnte.

Dies war der Grund, weshalb er nicht einen Mann bemerkte, der sich in die Reihe des Gefolges hineingedrängt hatte, indem er Jeden ohne Umstände auf die Seite stieß, der ihm nicht gutwillig Platz machte.

Dieser Mann war der Baron von Vitry, den Pontis plötzlich neben sich in dem Augenblicke sah, wo Concini erstaunt, von Pontis nur einen Blick anstatt einen Brief zu bekommen, sich verrathen zu glauben begann und sich anschickte, dem Musketier das Zeichen zu geben.

Noch einen Augenblick, und Pontis war verloren. Vitry streckte die Hand nach der Schulter des Marschalls aus und sagte zu ihm:

„Ich verhafte Euch!"

„A me?" rief Concini bestürzt.

Und er senkte die Hand, um seinen Degen zu übergeben.

Ein Pistolenschuß knallte und zerschmetterte ihm den Kopf. Gleichzeitig krachten noch mehrere andere Schüsse. Der Unglückliche sank auf die Knie nieder.

Er war von drei Kugeln getroffen — von der einen zwi-

Digitized by Google

ſchen die Augen, von der zweiten in das Ohr und von der dritten in den Hals.

Concini ſtürzte auf die Brücke nieder und hauchte zu den Füßen Pontis', der als bleicher und ſtummer Zuſchauer dieſer furchtbaren Execution daſtand, ſein Leben aus.

So brach dieſes coloſſale Glück zuſammen, ſo endete dieſer Traum eines der blendendſten Wunder, welche die Menſchheit jemals geſehen.

„Es lebe der König!" rief Vitry, indem er ſein Piſtol hoch empor hob.

„Es lebe der König!" wiederholten die Geſchworenen.

Der König erſchien vor Freude und Ungeduld zitternd auf dem Balcon. Er ſah die Leiche, er hörte den Freudenruf ſeiner Freunde.

„Nun bin ich König!" rief er mit lauter Stimme, „wo iſt mein Karabiner? Hierher, Gardiſten, hierher!"

Alle Degen, ſo viel es deren im Louvre gab, eilten herbei, um den Sieger zu begrüßen. Die Begleiter des Marſchalls flohen und zerſtreuten ſich nach allen Richtungen.

„Was ſagte ich Euch?" ſagte die Marquiſe ſchaudernd zu Siete-Igleſias. „That ich recht daran, Euch hier zurückzuhalten? Hatte ich die Schlinge errathen?"

„Ihr habt Recht," murmelte der Spanier wie niedergedonnert. „Man hat ihn umgebracht."

„Nun kommen wir an die Reihe," fuhr ſie fort. „Werdet Ihr den Tod ſo geduldig erwarten?"

Siete-Igleſias dachte nach.

„In einer Stunde werden die Thore geſchloſſen ſein," fuhr ſie fort, „und ſchon jetzt ſucht man uns vielleicht. Ich habe ſchon dieſe Nacht Alles vorgeſehen. Ich reiſe ab. Ueber-

Digitized by Google

all erwarten mich beſtellte Pferde. Wollt Ihr die Gelegenheit mit benutzen?"

„Oh," rief Siete-Igleſias, „aber ſo fliehen, während ich in Paris Millionen habe, das wäre das Verderben, und nach Hauſe zurückkehren, um ſie zu holen, das wäre der Tod!"

„Graf," hob Henriette an, „Ihr habt immer noch Euern Antheil an den Erſparniſſen in dem Polſterzimmer. Warum wollt Ihr nicht dort hingehen, um einige Beutel Piſtolen zu holen? Lavienne's Haus ſteht in der Nähe des Walles, Ihr werdet außerhalb Paris ſein, ehe man dort weiß, was hier vorgehet."

„Ihr habt Recht, Marquiſe. Wollt Ihr mir den Schlüſſel zu der Maſchinerie geben?"

Henriette riß einen kleinen Schlüſſel vom Halſe.

„Hier iſt er," ſagte ſie, „lebt wohl. Ich eile nun gerade aus bis zur Freiheit, bis zur Rettung."

„Und ich bis zur Rache!" rief Siete-Igleſias.

Der Wagen nahm ſeinen Weg nach dem nächſten Thore.

Der Graf ſtürzte ſich unter die Menge hinein, welche um den Louvre herum mit jedem Augenblicke zahlreicher ward.

Digitized by Google

Sechsundvierzigstes Capitel.

Die Vergeltung.

Die Schüsse auf der Drehbrücke waren auch im Louvre gehört worden und hatten an die Fenster der beiden äußersten Enden des Palastes zwei Frauen gelockt, welche eine Leiche aufheben sahen.

Die eine dieser Frauen waren Anna von Oesterreich, welche schweigend niederkniete, um Gott für ihren Sieg zu danken.

Die andere war Maria von Medicis, welche wie zermalmt auf das Bett niedersank und gleich ihrem Vorgänger, Heinrich dem Dritten, murmelte:

„Sieben Jahre habe ich die Krone getragen. Nun bleibt mir nichts übrig, als die Krone des Himmels!"

Dieser fromme und edle Gedanke wich aber bald den schimpflichsten Regungen der Furcht und des niedrigsten Egoismus.

Corbinelli war, außer sich vor Schrecken und mit dem Blute seines Herrn bespritzt, glücklich bis zur Königin Mutter gelangt. Er warf sich ihr zu Füßen, denn der Elende glaubte,

Digitized by Google

nur hier sei die Rettung — vielleicht träumte er sogar Rache. Corbinelli hatte nicht gewagt, zu Leonora zurückzukehren. Ihre zärtliche Liebe zu dem Marschall kennend, beschäftigte er sich eben so wie alle Welt, nicht mit dem Schicksal der Wittwe, welche unter dem Schutze ihrer Freundin, der Regentin, unangreifbar zu sein schien, sondern blos mit der Wirkung, welche die furchtbare Nachricht auf sie hervorbringen würde.

Corbinelli warf sich daher Marien zu Füßen und fragte mit Thränen, mit Geschrei, mit dem ganzen Luxus der italienischen Mimik, welches Mittel sie ihm riethe, um der Marschallin den Tod ihres Gemahls zu melden.

„Ei!" rief die Regentin zornig, „was gehen mich diese Leute an? Ich habe ihnen selbst vorausgesagt, daß ihnen noch ein Unglück zustoßen würde. Wenn man nicht wagt, der Galigai den Tod ihres Mannes zu sagen, so singe man ihr ihn vor!"

Und mit diesen Worten, welche allein hinreichen würden, um ein Andenken zu besudeln, ging die Königin Mutter in ein anderes Zimmer, um Freunde, die ihr am Abend vorher noch so theuer waren, desto besser zu vergessen und sich nur noch mit sich selbst zu beschäftigen.

Corbinelli entfernte sich erstaunt und bestürzt. Er irrte einige Augenblicke lang im Louvre umher.

Plötzlich begegnete er Lavienne, welcher singend aus dem Zimmer des Haushofmeisters, mit dem er eine Rechnung abzumachen gehabt, herauskam und noch nichts wußte. Er klammerte sich sofort an den Arm dieses Kameraden und theilte ihm dieses Ereigniß mit.

Erbleichen, erschrocken zurückprallen und dann rasch mit den Augen einen Ausgang suchen, um aus diesem Wespennester zu entrinnen, war für den Bader eine und dieselbe That,

Digitized by Google

welche aus einer und derſelben Idee — der Selbſterhaltung — hervorging.

Er riß ſich von Corbinelli, den man hier und da im Palaſte von der Seite anſchielte, los, erreichte ein ihm bekanntes Pförtchen, das ſogenannte Küchenpförtchen, und eilte mit einer Behendigkeit hinaus, welche er ſich ſelbſt nicht zugetraut hätte.

Corbinelli, der nicht ſo umſichtig oder langſamer war, hatte nicht daſſelbe Glück. Auf Befehl des Königs wurden Schildwachen an alle Thore des Louvre geſtellt — die Königin Mutter und ihre Leute waren Gefangene.

Kaum auf der Straße, hörte Lavienne das Schmettern der Trompeten. Königliche Ausrufer verkündeten dem Volk, daß alle Freunde, Vertraute und Diener des Marſchalls von Ancre, bei Strafe des Galgens, ſofort Paris zu verlaſſen hätten.

Lavienne war Concini's Diener, ſogar ſein Vertrauter geweſen. Der Galgen! Dieſes Wort erſchreckte ihn. Er verlor den Kopf und lief auf's Gerathewohl unter die Strudel des aufgeregten Volkes hinein, welches hin und her wogte.

Wie lange lief er ſo? Wie lange verſteckte er ſich oder ſchlich ſich an einer Mauer hin? Wir wiſſen es nicht.

Plötzlich aber und ohne es zu ahnen, ermunterte er ſich in der Kirche Saint Germain l'Auxerrois, welche ein guter Inſtinkt ihm als ein Aſyl bezeichnet hatte.

Geſchäftige Leute hoben unter der Orgel eine Steinplatte auf und ſenkten in ein eilig gemachtes Grab eine in einen alten ſchlechten Mantel gewickelte Leiche hinab.

Es war die Leiche des Marſchalls. Sie warfen dieſes Grab raſch zu, legten die Steinplatte wieder darauf und flohen, während Lavienne, von Fieber und Angſt geſchüttelt, zurückblieb.

Digitized by Google

Auf ſo armſelige Weiſe ruhte nun jener Gewaltige, dem er, Lavienne, ſo oft, ſo theure Mahlzeiten bereitet hatte!

Während er noch halb unbewußt mit dieſen philoſophiſchen Gedanken beſchäftigt war, ließ ſich ein furchtbares Getöſe, welches allein hinzureichen ſchien, um die Thüren der Kirche zu zertrümmern, auf dem Platze und dann in der Kirche ſelbſt vernehmen, in welche wie ein wüthender Strom ſich eine Menge heulender, zerlumpter Menſchen hereinwälzte, welchen einer der Ihrigen mit wahnſinnigem Gebrüll und furchtbar, wie alle andern zuſammengenommen, voranſchritt. Es war Picard!

„Hierher! hierher!“ rief er, „ich weiß gewiß, daß man ihn hierhergetragen hat.“

Als Lavienne ihn gewahrte und erkannte, wünſchte er einen Augenblick lang unter der Steinplatte an Concini's Stelle zu liegen und verſteckte ſich hinter einen Pfeiler. Der Schuhmacher aber gewahrte mit ſeinem Auge, welches rund und ſicher war, wie das eines Hühnergeiers, dieſen unruhigen Schatten und ſtürzte ſich auf ihn, indem er heulte:

„Du weißt, wo man ihn hingelegt hat — ſag es mir!“

Lavienne ſank, weniger vor Furcht, als von dem Anprall der Hunderte, die gegen ihn anſtürmten, nieder. Auf ſeinen erſten Schrei erkannte ihn Picard und ſchlug ſofort einen andern Ton an.

„Ah, das iſt ja Gevatter Lavienne,“ ſagte er; „das iſt ein Freund.“

Man ließ Lavienne los. Picard allein bemächtigte ſich ſeiner, indem er ſeine Fragen und ſeine unheimliche Freundlichkeit verdoppelte.

„Endlich,“ ſagte er, „iſt alſo der Tag gekommen — der Tag, den ich ſo vielemal vorausgeſagt! Wo hat man ihn hingelegt, Gevatter; wo hat man ihn hingeworfen?“

Digitized by Google

In der ganzen Kirche sah man weiter nichts als gebückte Leute, welche überall herumsuchten, scharrten und kratzten. Einer von ihnen mußte unfehlbar die Stelle entdecken. Picard begann schon seine Späße über diese Ungeduld zu machen. Der arme Lavienne bezeichnete, wie früher Philoktet, mit einem verstohlenen Blick die so eifrig gesuchte Stelle. Picard eilte darauf zu.

„Unter der Orgel!" rief er.

Und sofort fliegen die mit Messern und Nägeln emporgehobenen Steinplatten wie Schieferstücke umher und die brüllenden Kratzer finden das Grab.

Hundert riesige Maulwurfshände wühlen die Leiche wieder aus. Picard stürzt sich auf seine Beute, schneidet den Glockenstrang ab, schlingt ihn um die Füße des Leichnams, spannt sich daran, und die ganze gräßliche Bande setzt sich mit einem furchtbaren Geschrei, von welchem das Heiligthum erzittert, in Bewegung.

Lavienne glaubte sich vergessen. Er versuchte, sich so viel als möglich zusammenduckend, den Strom vorüberziehen zu lassen, aber Picard vergißt nichts. Picard liebt Lavienne und will, daß auch er an dem Feste theilnehme. Er dreht sich um, faßt seinen Freund am Arm, zerrt ihn mit der linken Hand fort, während er mit der rechten seinen Strick zieht, und der wilde Haufen verbreitet sich wieder durch die Straßen hinter dieser auf dem Pflaster emporhüpfenden Leiche.

„Immer mit, Alle mit!" schrie Picard, „nach dem Pontneuf, nach dem Pontneuf!"

Die Menge gehorsam, berauscht von diesem Anblick, berauscht von Haß und Rache, schloß die Straßen wie eine unermeßliche Kette und trieb ganze Schaaren von Bürgern und Frauen, Soldaten und Edelleuten vor sich hin nach dem Pont-

Digitized by Google

neuf. Sie zwang ganz Paris, ſeine Rolle bei dieſem Volksgericht zu ſpielen, welches auf das des Königs folgte.

Er hatte ſeine Idee, der Schuhmacher Picard, — eine furchtbare Idee, impoſant in ihrem Entſetzen.

Auf dem Pontneuf ſtand ein Galgen, der auf Concini's Befehl der Statue Heinrich des Vierten gegenüber errichtet worden. Vor dieſem Galgen blieb der Schuhmacher ſtehen — die Menſchenmenge blieb ſtehen wie er. Ein furchtbares Hurah erſcholl aus zwanzigtauſend Kehlen. Alle hatten die Idee verſtanden.

Der Eine holte eine Leiter aus einer nahen Werkſtatt, der Andere Hammer und Nägel, Soldaten geben ihre Lunten her, um Stricke daraus zu drehen, andere zerreißen vollends den Mantel und die Kleider, welche die unglückliche Leiche bedecken, und Picard zieht, auf dem Querbalken hinrutſchend, zu dem ſchändenden Galgen den Marſchall, ſeinen Feind, empor, welcher — furchtbares Gericht! — vor den ehernen Augen des großen Königs hin und her baumelt.

„Sagte ich nicht," rief Picard mit Stolz und Freude, „ſagte ich nicht, daß ich ihn mit meiner Hand noch aufhängen würde? Unglücklicherweiſe iſt er ſchon todt. Nun die Andern!"

Aber die Menge war noch nicht befriedigt. Dieſer Cadaver war noch zu ganz, er glich noch zu ſehr einem Menſchen. Nach der Rache kommt das Verbrechen, nach dem Verbrechen kommt die Schandthat. Einige Augenblicke ſpäter war der Körper zerriſſen, zerſtückelt, verbrannt und theils als Aſche, theils in Fetzen in den Fluß geworfen.

Lavienne entrann. Seine Knie trugen ihn nicht, ſondern ſein Hirn riß ihn fort — er ging nicht, ſondern er flog.

An der Ecke des Pont au Change belagerte ein Trupp

Digitized by Google

Soldaten im Verein mit tausend Banditen ein Haus, in welchem sich, wie man sagte, einer der Geächteten des Tages verborgen hielt, den man auf den Quais erkannt und zu hitzig verfolgt hatte, als daß er sich noch länger hätte auf der Straße blicken lassen können.

Die Menge nannte den Grafen von Siete-Iglesias, einen Spanier, den diese Soldaten, im Namen des Königs, zu verhaften kamen. Ein spanischer Name war ein unverbrüchliches Todesurtheil. Lavienne hörte mehrere Schüsse, dann ein Getöse, als ob Thüren eingeschlagen würden. Die Worte: „Er ist todt!" schlugen an sein Ohr; er glaubte, eine Leiche mit staubigen Trümmern herab und in den Fluß stürzen zu sehen.

Und der Bader verdoppelte, von dieser neuen Katastrophe gepeitscht, seine Schnelligkeit.

Als er in der Straße de la Cerisaie ankam oder vielmehr wie ein geschleuderter Klumpen in sein Haus stürzte, war Sylvia im ersten Hofe. Sie sprang vor Freude hin und her, klatschte in die Hände und umarmte zwei junge Leute, welche sie ebenfalls aus Leibeskräften umarmten.

Selbst dieser pikante Anblick erweckte Lavienne nicht aus seiner Betäubung. Vergebens faßte Sylvia ihn bei den Händen, vergebens zeigte sie ihm mit trunkener, triumphirender Freude Bernard und Cadenet, den einen als Befreiten, den andern als Befreier — vergebens rief sie: „Es lebe der König!" so daß alle Küchenjungen von ihrem Enthusiasmus angesteckt wurden.

Lavienne, den man auf einen Stuhl gesetzt und mit Weineſſig gerieben, antwortete weiter nichts als die Worte: „Er ist gehängt. Ich bin todt. Der Andere ist todt — ich werde gehängt werden."

Digitized by Google

„Wer iſt denn gehängt?“ fragte Sylvia.

„Der Marſchall — Pontneuf — Galgen!“ murmelte der Bader wie ein Blödſinniger.

„In der That,“ ſagte Hugues, welcher in dieſem Augenblicke ankam und Bernard plötzlich umarmte, „man verſichert, daß der Pöbel ihn ausgegraben, gehängt und in Stücken geriſſen hat.“

„Aber wer iſt denn der Andere, von dem Ihr ſprecht?“ fragte Sylvia, „welcher todt iſt?“

„Der Graf von Siete-Igleſias,“ ſtammelte Lavienne.

„Der Graf!“ riefen wie aus einem Munde Cadenet, Bernard, Sylvia und Hugues mit Gefühlen, welche wir dem Leſer nicht weiter aus einander zu ſetzen brauchen.

Sylvia ward ſo bleich und Bernard ebenfalls, daß Hugues ſich genöthigt ſah, ſeine Schweſter, und Cadenet ſeinen Freund zu ſtützen.

„O, es iſt unmöglich,“ murmelte Sylvia vor Hoffnung zitternd und vor Zweifel keuchend.

„Ich hab' es geſehen!“ ſagte Lavienne.

„Ja, es iſt unmöglich,“ murmelte Bernard, dem ein ſolches Glück ein übermenſchliches zu ſein ſchien.

„Ich habe es aber geſehen,“ wiederholte Lavienne. „Pont au Change — Soldaten — Schüſſe — dann in den Fluß —“

„Wohlan,“ rief Cadenet, indem er Bernard, deſſen Freude und Spannung er theilte, mit fortzog, „dies iſt eine von den Nachrichten, die man genauer unterſuchen muß. O, ich war gleich überzeugt, daß Luynes nichts halb thun, ſondern einen Courier an den Mann ſchicken würde, während ich einen an die Frau abfertigte. Margarethe frei! Vorwärts, Bernard, gehen wir nach dem Pont au Change, um die Thatſache zu erörtern. Es führt uns ja ohnedies unſer Weg dort vorbei,

Digitized by Google

wenn wir dem König und der Königin im Louvre unsern Dank aussprechen wollen."

Und er zog seinen noch ganz bestürzten und betäubten Freund mit sich fort. Sylvia stieß, nicht weniger von Freude berauscht, sie mit tausendmal wiederholtem Händedruck hinaus und sprach laute Wünsche aus, die ihr durch einen Haß gegen den Todten eingegeben wurden, welcher Haß eben so glühend war, als ihre Freundschaft für den Lebenden.

Kaum hatten Cadenet und Bernard sich entfernt, als man die Trompeten in der Straße Saint Antoine und die Stimme des Ausrufers hörte, welcher die Worte plärrte:

„Im Namen des Königs wird den Freunden und Vertrauten des verstorbenen Marquis von Ancre befohlen, auf der Stelle, bei Strafe des Stranges, Paris zu verlassen. Eben so werden des Hochverraths schuldig Alle erklärt, die seiner Partei angehören; ihre Güter sind confiscirt und werden alle Einwohner gewarnt, dieselben zu verheimlichen oder Geräthschaften und Geld von ihnen zu verbergen — alles dies bei Strafe der Confiscation und des Stranges."

Bei diesen letzten Worten sprang Lavienne empor.

„Nun ist es aus," rief er verzweiflungsvoll; „ich bin ein Kind des Todes."

Sylvia und Hugues versuchten, ihn zu beruhigen.

„War ich nicht," sagte er mit den Zähnen klappend, „der Freund dieses armen Marschalls, und bin ich nicht hier in dem Pavillon der Bewahrer von Geräthschaften und Geldern, welche Leuten seiner Partei angehören? Es ist um mich geschehen, sage ich Euch. Ihr habt gut reden, denn Ihr habt Freunde, die Euch bei dem jungen Hofe vertheidigen werden; ich aber, ich, der ich zu dem alten Hofe gehörte — ich werde sicherlich aufgeknüpft!"

Digitized by Google

Indem er dies sagte, raufte er sich unter lautem Gestöhn das Haar aus.

„Beruhigt Euch," sagte Sylvia zu ihm, „Hugues und ich werden ein Inventarium über die in dem Pavillon befindlichen Möbels und Gelder aufnehmen, es ehrlich und aufrichtig dem König vorlegen und man wird Euch belohnen, anstatt Euch aufzuknüpfen. Gebt mir daher sämmtliche Schlüssel und schlafet dann ruhig."

„Gut, es sei," entgegnete Lavienne, „Du bist ein Schlaukopf, Liebchen. Hier sind alle Schlüssel zu dem Pavillon, namentlich — "

„Ich weiß schon, ich weiß schon," unterbrach ihn Sylvia, um ihm nicht Zeit zu lassen, in seiner Aufregung noch vielleicht allerhand gefährliche Bemerkungen hinzuzufügen. „Legt Euch nieder, sage ich, um Euer Blut zu erfrischen, und ich werde mit meinem Bruder alles Nöthige besorgen."

„Ja, ich will schlafen," entgegnete Lavienne, „aber in Sicherheit, nicht in meinem Bett. Lasset mich mein Versteck selbst wählen."

Er nahm den Schlüssel zu seinem Keller und eilte fort, trotz aller Bitten seiner Frau und seines Schwagers, die sich bemüheten, ihn zurückzuhalten.

Während aller Bewegungen dieses furchtbaren Tages war die Zeit vergangen wie gewöhnlich, und der theilnahmlose reine Himmel schwebte über diesem tumultuarisch aufgeregten Punkte des Erdballs. Die letzten Zuckungen der allgemeinen Freude machten sich noch in den Hauptschlagadern von Paris bemerkbar. Allmälig kehrte mit dem Dunkel der Nacht auch die Ruhe und das Schweigen ein. Es war, als wenn die Gesundheit in diesen durch eine zwölfstündige Epilepsie geschüttelten riesigen Körper zurückkehrte.

Digitized by Google

Der Mond ging prachtvoll hinter der Kirche von Notre-Dame auf und überfluthete mit ſeinem erfriſchenden Scheine die Gärten und die ſpitzen Dächer des Kloſters der Cöleſtiner.

In dieſem Augenblick trat Sylvia mit ihrem Bruder in den Pavillon der Marquiſe. Beide ſchickten ſich an, das Geld und die koſtbaren Gegenſtände dieſes Pavillons hinwegzuſchaffen, um ſie der königlichen Ordonnanz gemäß zu declariren.

Der Bruder und die Schweſter wünſchten ſich Glück zu der Ruhe, die nach ſo vielen Befürchtungen und ſo viel Reue ihnen endlich beſchieden ſein ſollte. Sylvia geſtand, daß für ſie das Leben erſt ſei dem Tode des Mannes begönne, welcher ihr böſer Genius geweſen.

So lange er lebte, ſetzte ſie hinzu, hätte ſie ihm niemals verzeihen können.

Hugues athmete ebenfalls auf. Sein Bewußtſein, das noch unruhiger war, als das Sylvia's, fand endlich einige Friſt.

„Und ich verzeihe ihm um ſo lieber," ſagte er, „als ſchon ſeine Gegenwart, wenn er am Leben geblieben wäre, mich früher oder ſpäter zu einem Verbrechen getrieben hätte."

„Sprechen wir in dieſem Pavillon nicht mehr von ihm," ſagte Sylvia ſchaudernd, indem ſie in dieſem Augenblick in das Polſterzimmer trat. „Vergeſſen wir, mein Bruder, vergeſſen mir auf immer."

Hugues hielt eine kleine Lampe in der Hand, Sylvia jedoch ſchritt ihm voran. Plötzlich fiel ihr etwas ein.

„Wir werden ein Inſtrument brauchen, um die Diele aufzuheben," ſagte ſie; „denn ich kenne nicht den geheimen Handgriff dabei. Wir haben vergeſſen, eine Spitzhacke oder einen Meiſel aus dem Gärtnerhauſe mitzunehmen."

Hugues kehrte ſogleich um.

„Ich werde hingehen," ſagte er.

Digitized by Google

„Und die Lampe? Du nimmst die Lampe mit?“ rief Sylvia erschrocken.

„Sonst finde ich ja den Weg nicht,“ entgegnete Hugues.

„Das ist wahr.“

Sylvia erinnerte sich, Wachskerzen in dem Salon gesehen zu haben. Sie nahm eine davon, zündete sie an und setzte sie auf die Erde. Der Salon war noch lau von dem Feuer, welches während der Nacht hier gebrannt hatte. Man sah in dem Kamin die flockigen Ueberreste des Holzes, unter welchen hier und da die noch glühende Asche hervorleuchtete.

Hugues entfernte sich und verschwand. Sylvia blieb allein und nicht ohne eine schmerzhafte Empfindung im Herzen, auf der Schwelle der beiden Zimmer stehen — allein wagte sie nicht, in dieses verhängnißvolle Zimmer zu treten, welches für sie von unheimlichen Erinnerungen und Phantomen bevölkert war.

Das weiße Licht des Mondes fiel durch die Fensterscheiben des Polsterzimmers. Es rundete die Umrisse, streute Azur und Silber auf die weichen Teppiche und bestreuete die Reliefs der geheimnißvollen Decke mit leuchtenden Schuppen. Sylvia dachte nach und träumte.

Plötzlich hörte sie ein Geräusch wie von einer in ihren Angeln knarrenden Thür. Ein Windstoß fuhr in das Haus herein, drang pfeifend bis zu ihr, und die Wachskerze erlosch, als ob man ihr den Kopf abgeschlagen hätte.

Sylvia war nahe daran, einen Angstruf auszustoßen, aber dieser Ruf erstarb auf ihren Lippen. Aus dem Hintergrunde ihres Dunkels hörte sie einen Schritt in den Nebenzimmern, ohne Zweifel war es der Schritt ihres zurückkehrenden Bruders.

Hugues aber hatte eine Lampe, und die Person, welche jetzt

Digitized by Google

sich näherte, ging im Dunkeln. Sylvia sah nichts als eine schwarze Masse, welche gegen den grauen Hintergrund abstach. Sie hörte einen Metallton gleich klirrenden Sporen. Hugues trug keine Sporen; er war es also nicht, welcher kam.

Sylvia versteckte sich erschrocken hinter die Thür, welche den Salon von dem Polsterzimmer trennte. Sie hörte das Klopfen ihres Herzens, welches bis in ihren Kopf herauf dröhnte wie der Schlag einer Alarmglocke, so daß sie glaubte, es müsse überall gehört werden.

Der Mann, welcher immer näher kam, blieb in dem Salon stehen. Er kniete vor dem Kamin nieder und blies auf zwei glimmende Holzscheite, welche er mit seinen zitternden Fingern zusammenschob.

Bei dem rothen Wiederschein dieses Lichtes erkannte Sylvia den Grafen von Siete-Iglesias. Er war es — lebendig — furchtbar anzuschauen in seiner leichenhaften Blässe und Verstörtheit. Seine von Wasser triefenden Haare klebten ihm an der Stirn und an den Wangen. Ein krampfhaftes Zittern schüttelte seine Kinnladen und seine Augen erweiterten sich, wie um mit der Flamme zugleich wieder Leben einzusaugen.

Er war den Kugeln, dem einstürzenden Mauerwerk, dem Flusse entronnen. Er hatte den Muth gehabt, unter einem Brückenbogen, durch schwimmendes Stroh geschützt, versteckt zu bleiben. An zwei Stellen verwundet, vor Durst und Hunger dem Tode nahe, rettungslos verloren, wenn er entdeckt ward, hatte er sich während der Nacht durch tausend Gefahren in dieses letzte Nachtlager geschlichen, um sich hier zu erholen und sich die Taschen mit dem zu seiner Flucht unumgänglich nothwendigen Gelde zu füllen. Er hatte viel gelitten, aber er lebte noch.

Digitized by Google

Der Hunger höhlte ſeine Wangen, der Schmerz preßte ihm zuweilen ein Stöhnen aus. Er verſuchte, an der Flamme der Kohlen eine Wachskerze anzuzünden, aber dann hätte er den Arm bis an den Kronleuchter emporheben müſſen, und das konnte er nicht. Er ſetzte ſich und ſtieß einen Seufzer aus, welcher Sylvia das Herz zerriß.

„Ich werde leben," murmelte er in einem Tone, welcher dem freudigen Knurren des Tigers glich, der ſich in ſeiner Höhle die blutige Tatze leckt. „Ich habe allerdings viel Hunger — ich habe viel Durſt — ich bin verwundet — aber gleichviel — ich werde doch leben!"

Sylvia, deren Augen ihn in dieſem Schatten verſchlangen, ſah wie ſein Blick röther erglänzte, als die Kohlen.

„Hier ganz in der Nähe," fuhr Igleſias fort, „hätte ich die auserleſenſten Speiſen und den herrlichſten Wein, und ich bin vor Hunger und Durſt dem Tode nahe. — Dieſer Lavienne würde mich verrathen — dieſe Sylvia — o, mit welcher Freude würde ſie mich verkaufen! Nein, nein, es iſt beſſer, wenn ich leide — es iſt beſſer, wenn ich bis an die Schwelle des Todes gehe."

Es trat eine furchtbare Pauſe ein. Sylvia ſah ihn einen Zipfel ſeines Mantels über ſeinen Lippen zuſammendrehen und das mit ſeinem Blute vermiſchte herausträpfelnde Waſſer trinken.

„In einer Stunde," fuhr er fort, „werde ich mich wieder ein wenig erholt haben. Ich würde zu große Gefahr laufen, wenn ich länger hier bliebe. Sobald ich mein Geld zu mir geſteckt habe, werde ich das freie Feld hinter Charenton erreichen. Dort werde ich mir ein Pferd verſchaffen, und dann bin ich gerettet. Ha, wie ſüß wird die Rache ſein, wenn ich von weitem, unſichtbar, gleichſam aus dem Grabe heraus — denn ſie halten

Digitized by Google

mich für todt — sie Alle ausrotte, und mit Muße Einen nach dem Andern wähle. Ha, Pontis — ha, Margarethe — ha, Sylvia — ha, Bernard — Ihr sollt Euch bald zu den Andern versammeln. Ja, diese Vier zuerst. Beginnen wir mit meinen Familienangelegenheiten," setzte er mit fürchterlichem Gelächter hinzu — „die gekrönten Häupter kommen später."

Um das zu schildern, was in Sylvia's Seele vorging, was in der Seele des Grafen kochte, müßte man jenes erhabene Genie sein, welches die Verdammten, die den Himmel zu stürmen drohen, und die erschrockenen Engel, welche Gott um Hülfe anflehen, auf eine und dieselbe Leinwand neben einander gemalt hat.

Plötzlich ließ ein lauter Schall sich aus dem Hintergrunde des Hauses vernehmen. Siete-Iglesias sprang sofort auf.

Hugues näherte sich mit der Spitzhacke in der linken und der Lampe in der rechten Hand. Er sang ein Liedchen und das Licht bestrahlte sein Gesicht.

Der Graf sah in, erkannte ihn, rief: „Hugues!" und stürzte sich mit einem Sprunge in das Polsterzimmer, dessen Thür er zuwarf und durch doppeltes Umdrehen des Schlüssels verschloß.

Sylvia, die sich nun mit diesem Manne allein sah, stieß einen Schrei aus, tastete längs der Wandbekleidung hin, stieß auf den Knopf des Kabinets, die Thür öffnete sich und sie stürzte hinein.

Alles dies war das Werk eines Augenblicks.

Siete-Iglesias hörte diesen Schrei und die zuschlagende Thür. Er eilte darauf zu und hörte, wie von innen der Riegel vorgeschoben ward.

In demselben Augenblick glänzte der Schein von Hugues Lampe wie eine feurige Schlange unter der Thür des Salons.

Digitized by Google

„Nun, ſchließt Du Dich denn ein?“ fragte Hugues. „Was fürchteſt Du Dich denn? Ich bin es ja.“

„Wer war denn da? Wer war denn alſo hier?“ fragte der Graf ſich ſelbſt.

„Mach doch auf!“ hob Hugues wieder an. „Ich bin ein wenig lange ausgeblieben, weil das Gärtnerhäuschen verſchloſſen war. Ich mußte erſt im großen Hauſe den Schlüſſel holen. — Mach doch auf! — Biſt Du von Sinnen? — Mach doch auf, Sylvia!“

„Sylvia!“ rief Igleſias, „es war alſo Sylvia?“

Hugues ſchlug ungeduldig an die Thür.

„Sylvia hat mich geſehen, ſie hat mich gehört,“ brüllte Igleſias, „und ſie hat ſich in dieſes Kabinet geflüchtet, in welches ſie ſich eingeriegelt hat. Dieſer Schuft draußen verſperrt mir den Weg — doch, es bleibt mir ja noch das Fenſter übrig — aber — das Geld — das Geld!“

Und er ſtürzte ſich auf die durch Sylvia verriegelte Thür.

„Wirſt Du öffnen?“ fragte er. „Wirſt Du öffnen? — Nein — Du antworteſt nicht. Vielleicht iſt ſie da drin ohnmächtig geworden, die Elende!“

Er ſtieß mit dem Fuße von ungefähr an einen ſchweren perſiſchen Dolch, zog ihn aus der Scheide und führte damit verzweifelnde Stöße gegen die Thür. Ein dumpfer Schrei ließ ſich in dem Kabinet vernehmen.

Als Hugues dieſe Stöße vernahm, begann er ernſtlich unruhig zu werden und rüttelte heftig an der Thür.

„Nur zu, nur zu,“ knirſchte Igleſias, indem er ſich herumdrehte, um den Fortſchritt ſeines Feindes zu beobachten, „ich werde eher hineinkommen als Du, und wenn Du Deine Thür zuerſt öffneſt, ſo biſt Du ein Kind des Todes.“

Das mit ſeinem Dolche gemachte Loch erweiterte ſich.

Digitized by Google

Schon steckte er die verwundete, blutige Hand hindurch, er zerriß das Holz, indem er sich zugleich die Nägel abriß, und konnte den Riegel doch noch nicht erreichen. Hugues ließ seinerseits die Thür schon von den wuchtigen Hieben seiner Hacke erkrachen.

„Sylvia," sagte Iglesias erschöpft, „öffne, ich werde Dir nichts zu leide thun. Oeffne, ich werde Dein Leben schonen. Oeffne, oder wenn Du mich dazu zwingst, so reiße ich Dir das Herz aus! — Dir und Deinem Bruder."

Er hörte ein knarrendes Geräusch in dem Kabinet. Sylvia öffnete vielleicht den Riegel. Er drückte gegen die Thür — nein, der Riegel hielt immer noch. Das Geräusch ward stärker. Ein rundes, dumpfes Rollen dröhnte in der Wand. Es war, als ob ein Pfeifen von dem Gewölbe herabkäme.

Iglesias richtete den Kopf empor und ein kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn. Er sah eine schwarze, ächzende Masse sich wie eine tiefe Nacht auf ihn herabsenken — es war die Decke, welche herunterkam.

Der Graf eilte an das Fenster, rüttelte daran, um es zu öffnen und sich hinauszustürzen; schon berührte die Decke es an dem obern Theile und der Schein des Mondes verminderte sich wie bei einer Finsterniß.

Der Graf schlug den bleiernen Rahmen in Stücken, aber hinter den Scheiben versperrte der Balcon ihm den Weg.

Die Thür des Salons stürzte endlich unter den Hieben der Spitzhacke in Trümmer.

Iglesias sah das Licht, eilte darauf zu und, schon genöthigt, sich zu bücken, suchte er nichts destoweniger die Trümmer der Thür auf die Seite zu stoßen, um sich dann über die Leiche seines Gegners hinweg einen Weg zu bahnen.

Mittlerweile aber drückte die sich fortwährend senkende Masse ihn immer tiefer nieder.

Digitized by Google

Anfangs auf den Knien, dann auf den Händen ſtemmte er ſich unter lauten Verwünſchungen und Läſterungen gegen den unerbittlichen Druck, bis das ſeltſame Werkzeug der Rache, welches ſeine Form dem Himmel entlehnte, das Haupt des Verworfenen berührte und ihn ausgeſtreckt unter die Kiſſen und weichen Vließe niederquetſchte, welche bald ſelbſt zu ihrer flachſten Geſtalt zuſammengepreßt wurden.

Man hörte nun nichts weiter, als ein unbeſchreibliches Kniſtern und Krachen, ein furchtbares Geheul! Die Holz- und Eiſenmaſſe vibrirte, ſchauderte und verſtummte.

Hugues hatte mittlerweile die Thür vollends eingeſchlagen und betrachtete beſtürzt und erſtaunt das letzte Erzittern dieſes neuen Fußbodens.

Ihm gegenüber auf der andern Seite an der Thür des Kabinets ſank Sylvia mit ausgeſtreckten Armen, ſtierem Blick und offenem Mund ohnmächtig auf die Stufe nieder.

Digitized by Google

Siebenundvierzigstes Capitel.

Mutter und Sohn.

Die Gräfin hatte trotz aller Bitten Lafougeraie's das kleine Wirthshaus an der Straße nicht verlassen wollen. Sie fühlte sich hier den Nachrichten näher und sie wartete mit Angst und Verzweiflung. Endlich schickte sie Lafougeraie auf Entdeckungen aus. Dieser begegnete dem von Cadenet mit Bewilligung der Königin abgeschickten Courier und dieser meldete nur das tragische Ende des Marschalls, Espernons Flucht, die Aechtung und Verbannung aller anderen Verschworenen und Bernards Befreiung.

Da der Tod des Grafen an dem Pont au Change noch nicht in Gewißheit gesetzt war, so hatte Cadenet es für räthlich gehalten, noch nichts davon zu erwähnen.

Der Tod des Marschalls war allerdings für Margarethen nur ein Theil ihrer Sicherheit, aber er war die Sicherheit der Königin, und Margarethe konnte unter diesem fortan allmächtigen Schutze es dreist wagen, in den Louvre zurückzukehren.

Sie machte sich daher sofort auf den Weg. Aubin küßte ihr freudig die Hände und rief zehnmal in einer Minute, daß

Digitized by Google

er nun seinen Onkel und seinen Bruder wiedersehen und von diesem zu seinem lieben Papa geführt werden würde.

Die arme Margarethe fühlte sich nicht so frei um's Herz. Diese Revolution, eine Quelle des Glücks für so Viele, rettete sie vor der Verbannung und bewahrte ihr vielleicht das Leben; aber es gab ihr doch das kostbarste aller Güter, die Freiheit, nicht wieder. Für sie lebte der Graf noch. Sie hatte nicht das Recht, zu wünschen, daß er stürbe; ihre Pflicht befahl ihr, sich dem Könige zu Füßen zu werfen und ihn um die Begnadigung dieses Mannes, das heißt um das ewige Unglück ihres Lebens, zu bitten.

Als mitten unter diesen trostlosen Gedanken Margarethe das Bild Bernards ihrem Herzen so nahe und doch auf ewig von ihr getrennt, als sie ihn seine Jugend und seine Zukunft ihr bieten und sich gleichwohl gezwungen sah, dieses Anerbieten zurückzuweisen, als sie sich sagen mußte, daß er des Wartens müde, endlich eine andere Lebensgefährtin wählen würde, da fühlte sie, daß ein solcher Schmerz ihre Kräfte übersteigen müsse und daß der Schutz der Königin sie nicht mehr vor dem schwersten Unglück retten könnte, welches sie jemals betroffen.

Die Reise war, wie man sich denken kann, unter dem Einfluß dieser Eindrücke keine heitere. Der verjüngte Anblick der Stadt Paris, die freudige Bewegung des Volkes, der Stolz der Soldaten, welche sich glücklich fühlten, ihren Herrn wieder erobert zu haben, erfüllten jedoch Aubin mit Freude und Bewunderung.

Margarethe brannte vor Ungeduld, vor allen Dingen Sylvia zu befragen. Hätte sie sich dazu entschlossen, so würde ein einziges Wort, ein einziger Kuß der von ihrer heldenmüthigen That vom vorigen Tage noch furchtbar aufgeregten und kranken Freundin ihr viele Angst und Unruhe erspart haben.

Digitized by Google

Margarethe aber ſcheuete ſich, die Angelegenheiten ihres Herzens mit allzugroßem Eifer zu betreiben. Bernard war frei; was hatte ſie weiter zu wünſchen? Sie ſeufzte, ſtieg aber am Louvre bei der jungen Königin ab; denn ſie glaubte, ſie wieder in ihrem frühern Zimmer zu finden.

Man meldete ihr, daß Anna von Oeſterreich bei dem König wegen einer Audienz ſei, welche Ludwig der Dreizehnte ſeiner Mutter zu geben im Begriff ſtand — eine Audienz, für deren Reſultat ſich der ganze Hof, wenn auch auf ſehr verſchiedene Weiſe, intereſſirte; denn wenn es der Königin Mutter gelang, ſich mit ihrem Sohne wieder auszuſöhnen, wie ſie hoffte, ſo blieb die Situation ſo, wie ſie am Abend vorher geweſen, und viele Leute hatten ein Intereſſe daran, entweder die Zukunft zu lenken oder an der Vergangenheit nichts zu ändern.

Während Margarethe, verdrießlich über dieſen Zwiſchenfall, ſich anſchickte, in ihrem Zimmer ein wenig auszuruhen, Eſtefana oder eine andere Vertraute ſuchte, um genauere Nachrichten zu erhalten und Cadenet von ihrer Ankunft in Kenntniß ſetzen ließ, betrachtete Aubin, einige Augenblicke ſich ſelbſt überlaſſen, nicht ohne Schrecken den ungeheuern Louvre und wagte ſich nicht weit fort, weil er fürchtete, ſich zu verirren.

Ein klagender Ton, welchen er von der Treppe her vernahm, erregte ſeine Aufmerkſamkeit. Auf den kalten, öden Stufen ſaß ein Knabe wie er, in bloßem Kopfe, ohne Mantel, nothdürftig gekleidet, vor Froſt zitternd und weinend.

Es war ihm, als wenn er dieſen Knaben ſchon geſehen hätte. Das Bild dieſes zarten, ſanften Antlitzes war in dem Rahmen einer düſtern Erinnerung in ſeinem Gedächtniß zurückgeblieben.

Er näherte ſich.

Digitized by Google

„Was fehlt Dir," ſagte er, „und warum weinſt Du?"

„Man hat," entgegnete der arme kleine Verlaſſene, „meine Mutter in's Gefängniß geführt und mir nicht erlaubt, ſie zu begleiten."

„Wer iſt denn Deine Mutter?" fragte ihn Aubin.

Der Knabe ſagte, als ob er gefürchtet hätte, dieſe Frage zu beantworten, ganz leiſe:

„Ich bin der Graf de la Pène."

„O," rief Aubin ſchaudernd, „der Sohn des Marſchalls von Ancre."

„Ja," ſagte der unglückliche Knabe, indem er in einen Strom von Thränen ausbrach.

Aubin betrachtete ihn mit ſtummer Beſtürzung.

Die Kindheit kann ein ſo unermeßliches Unglück nicht ſofort begreifen.

„Aber," ſtammelte er, „warum ſitzeſt Du hier, auf dieſer Treppe?"

„Alle Welt hat mich fortgejagt," ſagte der Knabe, „die böſen Leute haben mir meinen ſchönen Sammetmantel von den Schultern geriſſen, ſie haben mich geſchlagen."

Aubin faßte die Hände des armen Kleinen und wärmte ſie in den ſeinen.

„Und dann hungert mich auch ſo ſehr," ſetzte der Sohn Derjenigen hinzu, welche am Abend vorher reicher waren als alle Könige Europa's.

„O," rief Aubin, „Du haſt mich einmal gerettet, als man mich auch ſchlagen wollte — weißt Du noch, vor Eurem ſchönen Hotel? — Komm mit mir; ich werde Dich zu meiner guten Freundin führen, ich werde Dich zu meinem Onkel führen. — Komm, wir werden uns vertheidigen!"

Digitized by Google

Er ſchlang ſeinen Arm um ihn und führte ihn zu Margarethen.

Die Gräfin hatte Alles gehört. Mit Thränen in den Augen machte ſie Cadenet, welcher eben auf ihren Ruf herbeieilte, auf den unſchuldigen Knaben aufmerkſam, auf dem die Verbrechen und der Tod ſeines Vaters, dieſes traurigen Spielballs des menſchlichen Schickſals, ruheten, und bat für ihn um das Mitleid der Sieger.

„Verſtecket ihn irgendwo," ſagte Cadenet. „Heute iſt noch nicht die Zeit der Milde und Schonung. Verſtecket ihn."

Sie ließ den jungen Grafen in ihr Zimmer treten, empfahl ihn Aubins Obhut und verſprach bald wiederzukommen.

Aubin hatte für ſeinen Schützling bereits Feuer und Brod ausfindig gemacht, und nahm ſich ſeiner aus Kräften an.

Margarethe folgte ihrem Führer. Sie ging die Königin aufzuſuchen, ſie ging, dem feierlichen Auftritte einer Unterredung zwiſchen Mutter und Sohn beizuwohnen.

Maria von Medicis hatte nach ihrer plötzlichen Muthloſigkeit am vorigen Abend die Sache reiflicher überlegt. Ihre Ideen von religiöſer Ergebung traten vor irdiſcheren Intereſſen in den Hintergrund. Sie war kein Neuling in den Palaſtrevolutionen. Sie wußte, daß dieſe ein Windhauch ſind, deſſen Strömung man ſich rechtzeitig anbequemen muß.

Sie hatte ſich daher vorgenommen, durch gänzliche Unterwerfung, durch vollſtändiges Aufgeben ihrer Freunde, das Vertrauen ihres Sohnes wiederzugewinnen. Sie brachte den Staatsſtreich des Königs blos auf Rechnung ſeines Wunſches, die Macht wiederzugewinnen, und des Ehrgeizes und Grolls der jungen Königin. Dieſe Hinderniſſe waren ſpäter nicht unüberſteiglich, obſchon man durch zu frühes Ankämpfen gegen dieſelben daran geſcheitert war.

Digitized by Google

Maria schloß sich während der ersten Hitze des Kampfes in ihr Zimmer ein. Sie wartete, bis der König seinen Sieg vollendet hatte. Sie affectirte unbedingte Neutralität und hoffte, daß sie, wenn sie Alles billigte, sich am besten aus der Schlinge ziehen würde. Dann in dem guten Augenblick, das heißt nach der Nacht, wenn die Thaten des vorigen Abends selbst Denen, die sie begangen haben, ungeheuerlich erscheinen, wenn der Zweifel auf die Verblendung der Leidenschaft folgt, wenn die natürlichen Gefühle wieder zur Herrschaft gelangen, und eine verlassene Mutter um so interessanter erscheint, als man sie aller Stütze und aller Freundschaft beraubt, ließ die schlaue Florentinerin den König fragen, ob sie nicht das Glück haben würde, ihn zu sehen.

Hier war der Punkt, wo ihre Gegner sie erwarteten. Zwischen einer Spanierin und einer Italienerin ist die Rache unversöhnlich, und Anna von Oesterreich, welche nicht wußte, welche tiefe Wunde in dem Herzen ihres Gemahls eiterte, überwachte die Wirkungen der ersten Begegnung zwischen der Königin und dem Regenten.

Sie suchte daher Ludwigs Gesinnungen zu erspähen. Sie zitterte vor Furcht, daß er sich vielleicht mit dem bloßen Phantom der Autorität begnügen würde. Sie fühlte die Ueberlegenheit ihrer Schwiegermutter, welche durch die lange Gewohnheit zur unumschränkten Herrin gemacht worden, und welcher ein einziges Lächeln des Königs ein noch höheres Ansehen verleihen konnte.

Sie war aber sehr überrascht, als der König, indem er Luynes ein Zeichen gab, blos die Worte entgegnete:

„Thue, wie ich befohlen habe."

Und er ging in die Gallerie, wo ihn die Großen, der Adel und Alles erwartete, was am Abend vorher drei Höfe bildete,

Digitized by Google

von welchen er, der König, den armſeligſten und am wenigſten geachteten beſaß.

Anna, welcher viel daran lag, ſich Aufklärung zu verſchaffen, wollte Luynes feſthalten; dieſer aber war ſchon bei der Regentin eingetreten.

Bei dem Anblick des Boten, welcher die ſo ſehr gewünſchte Antwort brachte, ſuchte Maria ihre Bewegung zu bemeiſtern.

„Nun, mein Herr?“ ſagte ſie.

„Der König, Madame, erwartet Ihre Majeſtät in der Gallerie.“

Maria bemeiſterte nun ihre Freude.

„Ich werde alſo,“ hob ſie wieder an, „mich einmal über die unheilvollen Zerwürfniſſe ausſprechen können, welche von Feinden zwiſchen uns hervorgerufen worden ſind.“

Sie war ſchon ſo weit gekommen, daß ſie ihre Freunde von geſtern Feinde nannte.

„Madame,“ antwortete Luynes kalt, „ſeine Majeſtät der König wünſcht, daß bei dieſer Unterredung nur gewiſſe im Voraus beſtimmte Worte geſprochen werden, auf welche er ebenfalls im Voraus beſtimmte Antworten geben wird. Hier iſt das in ſeinem Staatsrathe feſtgeſtellte Programm der Unterredung, eben ſo wie das Ceremoniel der Audienz.“

Indem Luynes dies ſagte, überreichte er Marien von Medicis ein Blatt Papier, auf welchem zwei Sätze geſchrieben ſtanden, der eine von ſieben Zeilen, der andere von fünf; der erſtere zum Gebrauch der Mutter, der zweite zum Gebrauch des Sohnes, mit Erlaubniß einer Reverenz beim Eintritt und eines Kuſſes beim Abſchied.

Sie ſchauderte und betrachtete Luynes mit einer Beſtürzung, vor welcher der Günſtling ſich verneigte, ohne zu antworten.

Digitized by Google

„Es ist aber doch unmöglich, daß diese wenigen unbedeutenden Worte —"

„Die Audienz ist öffentlich, Madame."

„Warum nicht geheim! Dann verlange ich es!" rief Maria.

„Die Audienz muß öffentlich sein," entgegnete Luynes, „wie dies bei einem Abschied herkömmlich ist."

„Bei einem Abschiede! Welchen Abschied meint Ihr?" fragte die Königin, deren Bestürzung immer höher stieg.

Luynes entgegnete in ehrerbietigem Tone:

„Vergißt Ihro Majestät, daß sie nach Blois abreist und bereits Ihre Equipage befohlen hat?"

„Ich?"

Und Maria von Medicis eilte erbleichend an das Fenster. Sie sah ihre Karosse angespannt auf dem Hofe, ihre Garden zu Pferde, und mit einem Worte Alles zur Abreise fertig.

„Mein Gott," murmelte sie, „aber erst muß ich doch meinen Sohn sprechen — ich muß doch wissen —"

Luynes hob in theilnehmendem aber festem Tone wieder an:

„Seine Majestät hat mich beauftragt, Madame, daß Ihr keine andern Worte hören werdet, als die, welche auf diesem Papier geschrieben stehen. Wenn Ihro Majestät bereit ist, so werde ich Euch zu dem König geleiten."

„Niemals!" rief sie, „niemals werde ich diese Bedingungen annehmen."

„Dann wird Ihro Majestät abreisen, ohne den König gesehen zu haben," sagte Luynes.

Die Regentin war nahe daran, sich vom Zorn überwäl-

Digitized by Google

tigen zu laſſen. Dann aber tauchte wieder die Hoffnung auf. Es ſei unmöglich, dachte ſie, daß dieſe ſeltſame Strenge den erſten Schritten ihrer Mutter zu ihrem Sohne, dem Klange ihrer erſten Worte widerſtünde.

Maria entſchied ſich daher und folgte Luynes zu dem König.

Unterwegs aber begannen Furcht und Zweifel ſich ihrer Seele zu bemächtigen. Sie waren alſo ſehr gewaltig, dieſe Rathſchläge, welche Ludwig zu einer ſolchen Rebellion vermocht hatten.

Maria, erzählt die Geſchichte, machte gute Miene, bis ſie den König mitten unter der impoſanten Verſammlung erblickte, welche ihn umgab. Sie vermied es, rechts und links zu ſchauen, aus Furcht, den Blicken der jungen Königin zu begegnen, welche ſie ſtolz und triumphirend auf ſich laſten fühlte. Sie fürchtete, wenn ſie auf dieſe Weiſe herausgefordert würde, nicht das Phlegma bewahren zu können, welches für das Gelingen ihres Schrittes nothwendig war.

Als ſie jedoch ihren Sohn mit bedecktem Haupte, düſterem Blick und ruhiger Stirn, gewaffnet mit einem Entſchluſſe, den ſie errieth, vor ſich ſtehen ſah, da konnte ſie, die ihn ſo gut kannte, ihre Thränen nicht mehr zurückhalten. Ihr Schmerz brach um ſo bitterer hervor, als ſie ſich durch die Anweſenheit ſo zahlreicher Zeugen gedemüthigt fühlte.

Sie trocknete ſich die Augen mit ihrem Tuch, bedeckte das Geſicht mit ihrem Fächer und führte Ludwig an das Fenſter, in deſſen Brüſtung ſie ſtehen blieb. Sie ſah, daß er mit den Augen das Papier ſuchte, welches Luynes ihr zu übergeben beauftragt geweſen, und dieſer kalte bedeutſame Blick zwang ſie, vor allen Dingen zu gehorchen. Sie überflog das Blatt

Digitized by Google

mit ihrem unstäten Auge und sagte oder las vielmehr mit Anstrengung:

„Monsieur, es thut mir sehr leid, während meiner Regentschaft Euren Staat nicht mehr zu Eurer Zufriedenheit regiert zu haben. Dennoch versichere ich Euch, dieser Aufgabe alle Sorgfalt und alle mögliche Mühe gewidmet zu haben. Ich bitte Euch daher, mich stets zu halten für Eure unterthänige, gehorsamste Mutter und Magd."

Ludwig antwortete in bestimmtem, festem Tone:

„Ich danke Euch, Madame, für die Sorgfalt und Mühe, welche Ihr Euch mit der Verwaltung meines Königsreichs genommen. Ich bin damit zufrieden und bitte Euch, zu glauben, daß ich stets sein werde Euer unterthäniger Sohn."

Der König erwartete nun hierauf eine Verbeugung und einen Kuß, aber Maria's Herz wallte über. Diese Kälte, diese drohende Zurückhaltung hatten sie niedergeschmettert. Sie kannte sich nicht mehr und fiel aus ihrer Rolle.

„Sire," rief sie, „ich gehe also —"

Der König runzelte die Stirn. Diese Worte standen nicht in dem Programm. Er blieb gerade und unbeweglich stehen und antwortete nichts.

„Monsieur," setzte die Regentin trostlos hinzu, „ein Wort, — ich bitte Euch inständig — ich habe Freunde, ich habe Diener, ich habe den Bischof von Luçon, meinen Intendanten Barbin, — werdet Ihr sie mir zurückgeben?"

Ludwig wendete, immer noch stumm, das Gesicht hinweg und richtete einen verstohlenen Blick auf Luynes, wie um ihn wegen dieser Verletzung des Traktats zur Rede zu stellen.

Maria hatte, zwei Mal zurückgewiesen, nun alle Fassung verloren. Sie begann zu errathen, daß dieser unbesiegbare

Digitized by Google

Wille ihres Sohnes ernstere Ursachen hatte, als einen bloßen Conflict der Autorität. Sie suchte erschrocken in ihrem Gewissen, aber sie stieg nicht tief genug hinab, um die Wahrheit zu finden.

„Was habe ich denn gethan?" murmelte sie mit erstickter Stimme, ihr Schluchzen und ihre Thränen unterdrückend.

Ludwig heftete einen unaussprechlichen Blick auf sie. Dann wendete er sich abermals, ohne geantwortet zu haben, ab und sah zum Fenster hinaus.

Dies war der letzte Schlag. Ein furchtbares Schweigen herrschte in der Gallerie. Es war ein schauerlicher Auftritt — dieser feierliche Abschied der Mutter von dem Sohne.

Die Regentin richtete sich auf, denn sie hatte während der letzten Minuten beinahe gebückt dagestanden.

„Gehen wir!" sagte sie besiegt.

Sie näherte sich dem König, machte die Reverenz und drückte einen Kuß auf seine Stirn. Sie erwartete vielleicht unter dem mütterlichen Hauche alles Eis schmelzen zu sehen. Ludwig jedoch gab die Reverenz, aber nicht den Kuß zurück, wendete den Rücken und ließ sie gehen.

Nun wand sie den Fächer zwischen ihren Händen, und sah sich mit scheuen Blicken um. Luynes stand zu ihrer Rechten. Ihr gegenüber stand Pontis, bleich und sie scharf beobachtend. Dieses strenge, unbekannte Gesicht rief in ihr eine unklare Erinnerung wach. Lange weilten ihre Augen auf dem unbekannten Urheber so vieler unermeßlichen Ereignisse. Maria ahnte unwillkührlich, daß dieser Fremde mit Ursache an ihrem Sturze sei.

Sie neigte sich zu Luynes und fragte ihn nach dem Namen

Digitized by Google

dieſes Mannes. Luynes ſtand im Begriff zu antworten, als der König rief:

„Luynes! Luynes!“

Der Günſtling ſchickte ſich an zu gehorchen.

„Mein Herr,“ ſagte die Königin Mutter, ihn zurückhaltend, „bittet den König, ſeine Ungnade gegen mich nicht lange dauern zu laſſen.“

„Luynes! Luynes! Luynes!“ rief der König ungeduldig.

Und Luynes verneigte ſich vor der geſtern noch ſo großen, heute ſo tief gedemüthigten Frau und verfügte ſich zu ſeinem Gebieter.

Maria konnte, indem ſie ihm mit einem letzten Blicke folgte, nicht dem glänzendem Strahl ausweichen, welcher aus den Augen Anna's von Oeſterreich ſchoß. Es war ein Dolch, der ihr das Herz durchſtieß. Sich an die Wand lehnend, brach ſie in Thränen aus. Einige Frauen, welche muthig genug waren, ihr das Geleite zu geben, einige edelmüthige Freunde führten ſie aus der Gallerie hinaus zu ihrem Wagen.

Ludwig hatte ſeine Aufgabe vollendet. Anna dagegen hatte noch nicht ihre ganze Rache befriedigt. Sie ſtellte ſich weißgekleidet unter dem Beifallsgeſchrei eines freudetrunkenen Volkes auf den Balcon. Sie ſah ihre Schwiegermutter abreiſen und blieb auf der Terraſſe bis als der Zug um den Quai bog, der letzte Blick der in die Verbannung gehenden Regentin ſie noch als Herrin dieſes Palaſtes daſtehen ſehen konnte, aus welchem ſie am Abend vorher beinahe vertrieben worden wäre.

Ludwig der Dreizehnte rief Pontis an die Stelle, wo noch vor wenigen Augenblicken ſeine Mutter geſtanden.

„Wohlan,“ ſagte er leiſe, „was meint Ihr dazu?“

Digitized by Google

„Als Sohn und als König habt Ihr Eure Pflicht gethan, Majestät," entgegnete der Chevalier.

„Als König noch nicht," antwortete Ludwig, „denn Ihr seid noch nicht belohnt. Alle meine Freunde haben ihren Antheil an der den Verräthern abgenommenen Beute. Luynes ist erster Edelmann, Cadenet wird Herzog sein und reich werden, Vitry ist Marschall von Frankreich. Glaubt Ihr, daß ich nicht auch einen Marschallsstab für Euch habe, Pontis, und daß Ihr ihn nicht mit Recht verdient habt?"

„Nein, Sire," sagte der Soldat, dem der Abschied der Mutter von dem Sohne im tiefsten Herz gerührt, in sanftem Tone. „Eure Freunde haben, um Euch zu dienen, Eure Befehle erwartet. Ich aber habe Euch freiwillig Opfer bezeichnet und sie unter das Beil geschleudert. Jede Belohnung, die ich annehmen würde, wäre der Preis des Blutes. Vergeßt mich, Sire; Ihr werdet mich nicht einmal wiedersehen. Ich bin die beklagenswerthe düstere Vergangenheit — diese jungen Leute sind die freudenreiche Zukunft. Der große König, Euer Vater, ist gerächt. Ihr habt gleichzeitig meinen armen Schwager Bourdet gerächt und meinen Neffen Bernard befreit. Dies ist mein Lohn. Befehlet, daß man mir meine Pension bezahle, von welcher ich lebe, und lasset mir mein Gouvernement Grenoble; denn ich liebe jene schwarzen Gebirge, ich liebe mein grünes Thal Graisivaudan. Ich werde mit meinen Neffen, deren Vater ich werde, dorthin zurückkehren. Von nun an bedarf ich nichts als Vergessen, Schweigen und Einsamkeit."

Der König dachte einen Augenblick lang nach.

„Habt Ihr mir," setzte er dann hinzu „nicht gesagt, daß früher eine Kapelle auf dem Platze erbaut werden sollte, wo

Digitized by Google

jetzt das Haus des Baders steht — auf der Stelle, wo sich heute die Euch bewußten indischen Steine befinden?"

„Ja, Sire," entgegnete der Chevalier seufzend.

„Luynes!" rief der König.

Der Günstling näherte sich.

„Herr von Pontis," sagte der junge Fürst, „will mir ein Haus verkaufen, welches er in der Nähe des Klosters der Cölestiner besitzt. Er verkauft es mir für hunderttausend Livres. Ihr werdet ihm diese Summe auszahlen lassen, und mir Jacques la Brosse, den Architekten meiner Mutter, zuschicken, damit er an der Stelle, die ich ihm bezeichnen werde, eine Kapelle bauen lasse."

Auf eine Geberde des Königs zerstreuten sich die Höflinge. Es blieb Niemand mehr in der Gallerie zurück, als die Königin, welche sich auf Margarethe stützte.

An der Schwelle der Thür wollten Cadenet und Bernard sich entfernen, wie die Andern. Ludwig sagte zu Pontis:

„Ruft Euern Neffen."

Pontis theilte Bernard den Befehl des Königs mit. Der junge Mann näherte sich ehrerbietig. Es handelte sich jetzt nicht mehr darum, mit einem schüchternen Vogelsteller von kleinen Vögeln zu plaudern.

„Mein Herr," sagte Ludwig zu ihm, „man hat Euch großes Unrecht und viele Leiden zugefügt, als ich nicht Herr war. Alles kann ich leider nicht wieder gut machen, aber nichtsdestoweniger, was wünscht Ihr von mir?"

Bernard wußte wohl, was er gewünscht hätte. Nur drei Schritt von sich entfernt, sah er sein Kleinod und verschlang es mit den Augen, aber er konnte nicht von dem König verlangen, was er begehrte.

Anna stellte die Gräfin vor, welche noch mehr zitterte als

Digitized by Google

Bernard; denn die Pflicht gebot ihr, die Gnade des Königs für ihren Gatten anzuflehen und in Bernards Gegenwart wäre sie lieber gestorben.

„Madame," sagte der König, indem er ihr mit einem gewissen Grade von wilder Freude zuvorkam, „ich melde Euch eine gute Neuigkeit. Der Graf von Siete-Iglesias ist dem Schaffot entronnen. Man hat ihn heute Morgen mit zwei Wunden todt in dem Hause des Baders Lavienne gefunden, wo er Schätze verborgen hielt, welche dieser mir angezeigt hat. Ich wünsche Euch dazu Glück, um der Ehre des Namens willen, welchen Ihr verurtheilt seid, zu tragen."

Wie betäubt und taumelnd unter diesem unvorhergesehenen Schlage, faltete Margarethe die Hände und kniete vor dem König nieder.

„Gräfin," sagte Anna, indem sie ihre Freundin aufhob, „der Name Iglesias kann hier nicht mehr genannt werden. Beeile Dich, ihn gegen einen andern zu vertauschen. Nimm einen französischen Namen an — ich werde Dir suchen helfen, wenn Du deswegen verlegen bist."

Bernard wäre beinahe niedergesunken vor dem schalkhaften und beinahe freundschaftlichen Blick, welchen die Königin in diesem Augenblick auf ihn heftete.

„Wohlan," sagte der König, welcher Alles gesehen hatte, „nicht wahr, nun giebt es blos glückliche Menschen hier? Wie wäre es, wenn wir nach Vincennes auf die Jagd gingen? Es ist heute ein schöner Frühlingstag!"

Die junge Königin klatschte freudig in die Hände. Margarethe und Bernard sahen einander verstohlen an. Pontis bemerkte von Weitem diese frische, diese verhaltene Freude, diese Liebe.

„O," sagte er bei sich selbst, „Jugend, ewige Blüthenzeit,

Digitized by Google

ewige Wiedergeburt! Die Väter ſind todt, die Mutter in die Verbannung geſchickt, Freunde und Feinde ſind in dem Sturm düſter geworden, der ſchwarze Horizont grollt noch — und dennoch über ſo viele Schmerzen, ſo viele Trümmer, ſo viel Blut hinweg ſuchen ſich junge Herzen. — Ein Sonnenſtrahl, ein Lächeln und das Leben wird neu erblühen auf den Gräbern!“

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig, Druck von Gieſecke & Devrient.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google